

ZEITSCHRIFT des Vereins für Volkskunde.

Begründet von Karl Weinhold.

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben

von

Johannes Bolte.

20. Jahrgang.

1910.



Mit 136 Abbildungen im Text
und einem Inhaltsverzeichnis zu Band 1—20.

BERLIN.

BEHREND & C^o.

1910.

12.7.1839



Inhalt.

Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

Seite

Geschichte der deutschen Volkskunde, 1—3. Von Adolf Hauffen	1—17.	
	129—141.	290—306
Die deutschen Volksnamen der Pflanzen und die Verwandtschaft und Vermischung der deutschen Volksstämme. Von Hans Ziegler (mit einer Karte)		18—35
Volkslieder aus Tirol, gesammelt von Adolf Dörler †	36—44.	306—317
Eine Umformung der Gregoriuslegende im Kaukasus. Von August v. Löwis		45—56
Scheingeburt. Von Theodor Zachariae		141—181
Bilderbogen des 16. und 17. Jahrhunderts (11. Ein Rezept für böse Weiber. 12. Bestrafung der schlemmenden Ehemänner. 13. Die Pfaffenjagd. 14. Das Schlaraffenland. 15. Das Narrenschiff. 16. Der Kunsthändler Paul Fürst in Nürnberg). Von Johannes Bolte (mit einer Abbildung)		182—202
Über europäische und malayische Verbotsszeichen. Von Max Bartels † (mit zwei Abbildungen)		202—207
Deutsche Volkstrachten. Von Max Bartels † (mit neun Skizzen von Julie Schlemm)		241—249
Ratschen, Klappern und das Verstummen der Karfreitagsglocken. Von Richard Andree (mit 14 Abbildungen)		250—264
Bauerntöpferei und volkstümliche Fayencen. Von Karl Brunner (mit 103 Abbildungen)		265—289
Die Sage von der erweckten Scheintoten. Von Johannes Bolte		353—381
Volksglauben und Volksmeinungen aus Schleswig-Holstein (1. Glück und Unglück, 2. Träume, 3. Zauberei, 4. Vorbedeutungen, Teufel und Gespenster). Von Heinrich Carstens †		382—387
Ein Weihnachtszeltenspiel aus Tirol. Mitgeteilt von Oswald Menghin		387—394

Kleine Mitteilungen.

Wettermachen und Neujahrsmond im Norden. Von Axel Olrik	57—61
Ein christlicher Warnungsbrief. Von Victor Kirchner (mit zwei Abbildungen)	61—66
Das Ringlein sprang entzwei. Von Johannes Bolte	66—71
Amsterdamer Häusersagen. Von Willem Zuidema	72—73
Armenische Märchen (Nr. 1—5). Von Clara Daniel	74—78.
Der Schimmelreiter, ein braunschweiges Hochzeitspiel. Von Otto Schütte	79—81
Eine Rätselsammlung aus dem Jahre 1644. Von Johannes Bolte	81—83
Volksrätsel aus Ostermiething im oberen Innviertel. Von Ernst Jungwirth	83—85
Westfälische Hausinschriften (Nr. 55—100). Von Hans Heuft	85—90
Erntereigen. Von Hermann Strebel	90

Drum Brüder, stosst die Gläser an: Es lebe der Reservemann! Von Johann Lewalter	207—209
Das polnische Original des Liedes 'An der Weichsel gegen Osten' und das schwedische Lied 'Spinn, spinn, Tochter mein'. Von Johannes Bolte . .	210—213
Eine baskische Rolandsage. Von Henri Bourgeois	213—214
Der Klingelstock der Hirten. Von Otto Schell (mit 4 Abbildungen) . . .	317—318
Zu dem christlichen Warnungsbrieft. Von Johannes Bolte	319—321
Das Handschriftenarchiv der Deutschen Kommission der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Von Fritz Behrend	321—322
Die Adventskurrende und die Jutrznia in Masuren. Von Hermann Mankowski	326—327
Zum Liede auf den Reservemann. Von Robert F. Arnold	327—328
Der Schäfergruss. Von Otto Schütte.	328
Leichenwasser und Geisterglaube in Ostpreussen. Von Emil Schnippel. . .	394—398
Karfreitagsglocken und damit Zusammenhängendes. Von Otto Heilig. . . .	398—399
Der Plingstquak in der Saargegend. Von Karl Lohmeyer.	399—401
Zwei geistliche Lieder aus dem Odenwalde. Von Lina Mangler	401—403

Berichte und Bücheranzeigen.

Neuere Märchenliteratur (Schluss). Von J. Bolte	91—100
Neuere Sagenliteratur. Von J. Bolte	329—332
Neuere Arbeiten über das deutsche Volkslied. Von J. Bolte	401—411
Neue Forschungen über die äusseren Denkmäler der deutschen Volkskunde: volkstümlichen Hausbau und Gerät, Tracht und Bauernkunst (Forts.). Von Otto Lauffer	100—107
Neuere Arbeiten zur slavischen Volkskunde, 1. Polnisch und Böhmisches. Von Alexander Brückner.	213—225
2. Südslawisch. Von Georg Polívka	411—428
Abeling, Th. Das Nibelungenlied und seine Literatur II (H. Michel)	336—338
van Aniel, M. A. Volksgeeneskunst in Nederland (P. Bartels).	343
Beck, R., O. Drude, C. Gurlitt, A. Jacobi, E. Kühn, F. Mammen, R. Wuttke, Heimatschutz in Sachsen (K. Beucke)	225—226
Bürgers Gedichte hsg. von E. Consentius (H. Lohre).	114
Eisler, R. Weltenmantel und Himmelszelt (R. M. Meyer)	441—443
Fabó, B. Die musikalische Entwicklung des magyarischen Volkliedes (G. Brandsch)	340
Français, J. L'église et la sorcellerie (R. Petsch).	440—441
van Gennep, A. Religions, moeurs et légendes, 2. série (R. M. Meyer). . .	116—117
Golther, W. Religion und Mythos der Germanen (H. Lohre)	112—113
Grönbech, V. Lykkemand og Niding (A. Heusler)	226—227
Günter, H. Die christliche Legende des Abendlandes (R. Petsch).	433—437
Henry, V. La magie de l'Inde antique, 2. édition (R. Petsch)	109—110
van Heurck, E. H., et G. J. Boekennoogen, Histoire de l'imagerie populaire flamande et de ses rapports avec les imageries étrangères (J. Bolte) . . .	342—343
Hoffstaetter, W. Das Deutsche Museum und das Neue deutsche Museum, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Zeitschriften (H. Lohre)	115
Horger, A. Hötfauler Csango-Volksmärchen (E. Rona-Sklarek)	338—339
Hoernes, M. Natur- und Urgeschichte des Menschen (P. Bartels).	112
Itchikawa, Daiji. Die Kultur Japans (R. Lange)	340—341
Kleinpaul, R. Die deutschen Personennamen (H. Michel)	117
Landau, M. Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirchenlehre (R. Petsch)	437—440
Lehmann, A. Aberglauben und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart, 2. Aufl. (R. Petsch).	107—109

	Seite
Meyer, R. M. Altgermanische Religionsgeschichte (F. v. d. Leyen)	428—431
Mielke, R. Das Dorf, ein Handbuch der künstlerischen Dorf- und Flur- gestaltung (M. Roediger)	229—231
Pfleiderer, O. Reden und Aufsätze (R. M. Meyer)	116
Reinach, S. Orpheus. Allgemeine Geschichte der Religionen (R. M. Meyer)	431—432
Rhamm, K. Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertums- kunde II, 1—2 (O. Schrader)	332—336
Rona-Sklarek, E. Ungarische Volksmärchen, neue Folge (A. Schullerus)	432
Saintyves, P. Les saints successeurs des dieux. Les vierges mères et les naissances miraculeuses. Le discernement du miracle (H. Lohre)	228—229
Seligmann, S. Der böse Blick und Verwandtes (P. Bartels)	111
Notizen (Albers, Amalfi, Bourgeois, Brage, Dähnhardt, Freybe, Friedrich, Gebhardt, Heidrich, Heuvel, Glock, Götze, Haas & Worm, Hellwig, Inu- viertler Heimatkalender, Kirchner, Klein, Laographia, Lohmeyer, Magnanelli, Marzell, H. Mayer, Meinck, Mende, Messikommer, Norlind, Olsen & Schetelig, Orlamünder, Pestalozzi, Psichari, Raccuglia, Reisiger, Richter, Roscher, Siebs, Weise, Werner, de Wyl. — Andree-Eysn, Bücher, Freybe, Huss, Kehrler, Knortz, Maeterlinck, Orsier, Peabody, Schullerus, Straub. — Arnold & Wagner, Brunk, Freybe, v. d. Graft, Herrmann, Höfler, Hurt, Koskenjaakko, Land, Laographia, Launis, Mansikka, Oberammergauer Passionsspiel, Olrik, Ohnesorge, Playfair, Rabe, Richter, Rolland, Sartori, Schmidt, Schuchardt, Stahl, Steinhausen, Stockmayer, Thümmel, Upmark, v. Zingerle. — Arnold, Behrend, Bernhöft, Diels, Feilberg, Fiebelkorn, Folkers, Grunwald, Hilka, Hoffmann-Krayer, Jensen, Lauffer, Messikommer, Nagl, Oberammergauer Passionsspiel, Reiterer, Reuschel, Schultz, Servettaz, v. Spies, Wehrhan, Weston).	118—125. 231—235. 344—350. 443—449
August Meitzen †. Von M. Roediger	235—237
Ludwig Katona †. Von A. Schullerus	450
Erwiderung (zu S. 332). Von K. Rhamm	449
Antwort des Rezensenten. Von O. Schrader	450
Aus den Sitzungsprotokollen des Vereins für Volkskunde. Von K. Brunner 125—128. 237—240.	350—352
Register	451—456
Inhaltsverzeichnis zu Band 1—20 (1891—1910) nach den Mitarbeitern geordnet	457—480

ZEITSCHRIFT

des

Vereins für Volkskunde.

Begründet von Karl Weinhold.

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben

von

Johannes Bolte.

20. Jahrgang.

Heft 1. 1910.



Mit drei Abbildungen im Text.

BERLIN.

BEHREND & C^o.

1910.

Die Zeitschrift erscheint 4 mal jährlich.

Inhalt.

	Seite
Geschichte der deutschen Volkskunde, I. Von Adolf Hauffen	1—17
Die deutschen Volksnamen der Pflanzen und die Verwandtschaft und Vermischung der deutschen Volksstämme. Von Hans Ziegler (mit einer Karte)	18—35
Volkslieder aus Tirol, gesammelt von † Adolf Dörler (Nr. 1—13)	36—44
Eine Umformung der Gregoriuslegende im Kaukasus. Von August v. Löwis	45—56

Kleine Mitteilungen:

Wettermachen und Neujahrsmond im Norden. Von A. Olrik. S. 57. — Ein christlicher Warnungsbrief. Von V. Kirchner (mit zwei Abbildungen). S. 61. — Das Ringlein sprang entzwei. Von J. Bolte. S. 66. — Amsterdamer Häusersagen. Von W. Zuidema. S. 72. — Armenische Märchen (Nr. 1—3). Von C. Daniel. S. 74. — Der Schimmelreiter, ein braunschweigisches Hochzeitsspiel. Von O. Schütte. S. 79. — Eine Rätselsammlung aus dem Jahre 1644. Von J. Bolte. S. 81. — Volksrätsel aus Ostermieding im oberen Innviertel. Von E. Jungwirth. S. 83. — Westfälische Hausinschriften (nr. 55—100). Von H. Heuft. S. 85. — Erntereigen. Von H. Strebel. S. 90.

Berichte und Bücheranzeigen:

Neuere Märchenliteratur (Schluss). Von J. Bolte. S. 91. — Neue Forschungen über die äusseren Denkmäler der deutschen Volkskunde: volkstümlichen Hausbau und Gerät, Tracht und Bauernkunst (Fortsetzung). Von O. Laufer. S. 100. — A. Lehmann, Aberglauben und Zauberei. V. Henry, La magie de l'Inde antique (R. Petsch) S. 107. — S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes (P. Bartels) S. 111. — M. Hoernes, Natur- und Urgeschichte des Menschen (P. Bartels) S. 112. — W. Golther, Religion und Mythos der Germanen (H. Lohre) S. 112. — Bürgers Gedichte hsg. von E. Consentius (H. Lohre) S. 114. — W. Hofstaetter, Das deutsche Museum (H. Lohre) S. 115. — O. Pfleiderer, Reden und Aufsätze (R. M. Meyer) S. 116. — A. van Gennep, Religions, moeurs et légendes, 2. série (R. M. Meyer) S. 116. — R. Kleinpaul, Die deutschen Personennamen (H. Michel) S. 117.

Notizen:

Albers, Amalfi, Bourgeois, Brage, Dähnhardt, Freybe, Friedrich, Gebhardt, Heidrich, Heuvel, Glock, Götze, Haas & Worm, Hellwig, Innviertler Heimatkalender, Kirchner, Klein, Laographia 1, 2—3, Lohmeyer, Magnanelli, Marzell, H. Mayer, Meinck, Mende, Messikommer, Norlind, Olsen & Schetelig, Orlamünder, Pestalozzi, Psichari, Raccuglia, Reisiger, Richter, Roscher, Siebs, Weise, Werner, de Wyl S. 118—125.

Aus den Sitzungs - Protokollen des Vereins für Volkskunde

(K. Brunner) 125—128

Beiträge für die Zeitschrift, bei denen um deutliche Schrift auf Quartblättern mit Rand gebeten wird, Mitteilungen im Interesse des Vereins, Kreuzbandsendungen beliebe man an die Adresse des Herausgebers, Prof. Dr. Johannes Bolte, Berlin SO. 26, Elisabethufer 37, zu richten.

Bücher zur Besprechung in der Zeitschrift wolle man an die Verlags-Buchhandlung Behrend & Co., Berlin W. 64, Unter den Linden 16, senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nehmen der 1. und 2. Vorsitzende Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Max Roediger, Berlin W. 62, Bayreutherstr. 43, und Prof. Dr. Johannes Bolte, sowie der Schatzmeister Dr. Max Fiebelkorn, Berlin NW. 21, Dreysestr. 4, entgegen.

Der Jahresbeitrag, wofür die Zeitschrift an die Mitglieder gratis und franko geliefert wird, beträgt 12 Mk. und ist bis zum 15. Januar an den Schatzmeister zu zahlen. Nach diesem Termine wird er von den Berliner Mitgliedern durch die Paketfahrtgesellschaft eingezogen werden.

Geschichte der deutschen Volkskunde.

Von Adolf Hauffen.

„Die Volkskunde als selbständige Wissenschaft ist eine halbvollendete Schöpfung der letzten hundert Jahre; die Anläufe und Beiträge zur Volkskunde dagegen sind so alt, wie die Geschichte der Literatur“¹⁾. Mit diesen Worten eröffnete W. H. Riehl 1858 seinen Vortrag 'Volkskunde als Wissenschaft', die auch bei einer Geschichte dieses Wissenschaftszweiges beherzigt werden müssen. In der Tat Beiträge und Quellen zur germanischen Volkskunde finden wir schon bei den antiken Historikern um Christi Geburt, Keime und Ansätze zu einer volkskundlichen Darstellung im 16. Jahrhundert; doch den Beginn einer ausgesprochenen wissenschaftlichen Pflege der Volkskunde können wir erst mit der überquellend reichen Wirksamkeit der Brüder Grimm ansetzen. Wiederholt wird man freilich von den älteren Zeiten zur Gegenwart Brücken schlagen können.

Während die griechischen Schriftsteller die eigenen Stämme und die fremden Völker wesentlich vom wissenschaftlichen Standpunkt aus schilderten, verbanden die römischen Ethnographen damit das praktische Bestreben, die Nachbarn, die Feinde, die besiegten und noch zu besiegenden Völker näher kennen zu lernen und ihren Landsleuten genaue Berichte darüber zu liefern. Besonders den Germanen gegenüber tritt dieser Standpunkt stark hervor²⁾.

Dass Strabos 'Geographika' viele Jahrhunderte lang als Muster einer Landes- und Völkerkunde galten, hat es wahrscheinlich bewirkt, dass

1) Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat mich freundlichst aufgefordert, meinen bei der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner am 30. September 1909 in Graz gehaltenen Vortrag in diesen Blättern zu veröffentlichen. Ich habe meinen Vortrag, bei dem ich auf eine Stunde beschränkt war, inzwischen durchaus und besonders auf dem Gebiete der Romantik ergänzt und vertieft; doch bin ich mir bewusst, dass es nur bei einer Skizze geblieben ist. Denn eine Geschichte der deutschen Volkskunde von Tacitus' Germania bis zur Gegenwart ist ein so weitschichtiger Gegenstand, dass es eines Buches bedürfte, ihn erschöpfend zu behandeln.

2) W. H. Riehl, Kulturstudien aus drei Jahrhunderten (6. Auflage, Stuttgart und Berlin 1906) S. 225 ff.: 'Die Volkskunde als Wissenschaft'.

bis tief ins neunzehnte Jahrhundert die Neigung bestand, die Volksschilderung nur als Ergänzung zur Landesbeschreibung aufzufassen, während es doch näher läge, die Landschaft nur als Hintergrund für das Volkstum zu betrachten. Strabo bringt bereits einige Mitteilungen über die Germanen und unterscheidet sie von den Galliern durch ihre grössere Wildheit, grössern Wuchs und grössere Blondheit; er fasst sie also als gesteigerte Kelten auf, während Cäsar eingehender die Unterschiede dieser beiden Völker in Tüchtigkeit, Lebensart und Tracht darstellt, ohne späterer Verwechslung von Kelten und Germanen vorbeugen zu können.

Erst Tacitus, der gründlichste Beobachter der Germanen unter den antiken Schriftstellern, bezeichnet dieses Volk als eine einheitliche, in sich gleiche Masse, obwohl er ihre einzelnen Stämme nach Sprache und Sitte, Religion, Lebensweise, Tracht und Behausung, nach Körperbeschaffenheit und Sinnesart, nach der Stellung des Einzelnen zum Oberhaupt unterscheidet. In seiner 'Germania', die Riehl als „eine Weissagung auf die moderne freie und wissenschaftliche Volkskunde“ bezeichnet, hat Tacitus im Gegensatz zu Strabo das Schwergewicht auf das Volkstum gelegt, welches er in einer abgerundeten sachlichen Darstellung würdigt, mag er auch im steten Hinblick auf Rom ein Idealbild geschaffen haben. Freilich rühmt nur Tacitus die Gastlichkeit der Germanen, ihre eheliche und Gefolgstreue, ihre Ehrfurcht vor den Frauen.

Als wesentliche Merkzeichen der Germanen erscheinen den römischen und den späteren griechischen Schriftstellern die von ihnen abweichenden körperlichen Eigenschaften. Nichts verblüffte sie so, wie ihre hohe Gestalt, ihre Stärke, ihr rotblondes Haar. Seltener wird von ihren Augen, und ihrer Haut berichtet, nie von der Schädelbildung. Bei den Frauen werden die Gewänder und die Haartracht beschrieben. Von der Bewaffnung gilt die lange Lanze als typisch für alle germanischen Völker. Von den seelischen Eigenschaften wird die Wildheit, ihr lärmendes Treiben, aber wiederum ihr Mangel an Übung und Ausdauer im Kampfe, die Masslosigkeit in Trank und Speise, das unbändige Freiheitsgefühl, die geringe Selbstzucht — Gewalt für Recht —, ihre Geradheit und Treuerzigkeit, ihre Abhärtung und Auspruchslosigkeit, die Schwimmkunst, das starke Vertrauen auf Weissagungen, die sinnbildliche Verwendung der Schilde und Kessel, sowie der grosse Anteil der Frauen an Staat und Religion hervorgehoben¹⁾.

Bei den Deutschen selbst erwacht die Aufmerksamkeit für Dichtung und Glauben des eigenen Volkstums unter Karl dem Grossen, dessen eigene Bestrebungen durch Gelehrte an seinem Hofe Förderung fanden. Seine Fürsorge für die deutsche Sprache, für die Aufzeichnung der

1) Richard M. Meyer, Die Anfänge der deutschen Volkskunde (Zeitschrift f. Kulturgeschichte, Neue [4.] Folge 2, 135—165. 1895. — Vgl. oben 3, 469).

Monatsnamen und älterer Heldenlieder steht in diesem Zeitraum nicht vereinzelt da. Denn Walahfried Strabus erörtert den deutschen Wortschatz und weist auf die Gestalt Dietrichs von Bern hin. In theologische Handschriften wird das Muspilli, die Merseburger Zaubersprüche und ein Bruchstück des Hildebrandsliedes eingetragen. In lateinischen Kapitularien, Dekreten, Verzeichnissen, welche staatlichen und besonders kirchlichen Zwecken dienen, in Abschwörungsformeln und Beichtspiegeln findet sich eine Fülle heidnischer Überlieferungen. Wohl den ältesten Bericht über heidnischen Volksglauben gibt der *Indiculus superstitionum et paganiarum*, dreissig Kapitelüberschriften über Bräuche deutschredender Franken des nordöstlichen Gallien am Schluss des *Capitulare Karlmanns* (743). In den Dekreten des Bischofs Burchard von Worms befindet sich ein *Pönitential* (von ungefähr 1020), wo heidnische Bräuche knapp beschrieben werden¹⁾.

Reichliche, noch zu wenig ausgeschöpfte volkskundliche Beiträge liefern deutsche Dichtungen, Chroniken, lateinische Predigten, theologische Schriften und Beispielsammlungen des Mittelalters, abgesehen von einem vielfach brachliegenden grossen Handschriftenbestand.

Während die höfischen Dichter mit Anteil und Behagen die Kleidung und Lebensweise der ritterlichen Kreise ausmalen, schildern Neidhart und die ihn nachahmenden erzählenden Dichtungen, der sogenannte 'Seifried Helbling', 'Meier Helmbrecht', 'Metzen Hochzeit' und andere, Trachten, Bräuche, Sitten und Feste der Dörfer. Früh wurden die Unterschiede der Mundarten beobachtet. Gute Beispiele solcher Beurteilungen liefern Albrecht von Halberstadt in seiner Bearbeitung von Ovids *Metamorphosen* (1210) und Hugo von Trimberg im *Renner* (1300)²⁾. Am Beginn des 15. Jahrhunderts bringen die 'Blumen der Tugend' des Tirolers Hans Vintler³⁾ und der 'Ring' des Thurgauers Heinrich von Wittenweiler viele Beispiele für den Volksglauben ihrer Heimat.

Aus den handschriftlichen lateinischen Predigten Bertholds von Regensburg schöpft Anton Schönbach⁴⁾ mit Heranziehung der deutschen Predigten reichhaltige Angaben über Seelenglauben, Verehrung heidnischer Gottheiten, über Wasser- und Bergelben, gespenstische Tiere, Zaubereien,

1) Jakob Grimm, *Deutsche Mythologie*, vierte Ausgabe 3, 403 ff.

2) Diese und weitere Zeugnisse teilt Adolf Socin, *Schriftsprache u. Dialekte im Deutschen* (Heilbronn 1888) S. 106—118 mit.

3) Herausgegeben von J. V. Zingerle, *Ältere Tiroler Dichter I* (1874). Wiederholt herangezogen: J. Grimm, *Myth.* 3, 420 f., J. Zingerle, *Sitten des Tiroler Volkes* (Innsbruck 1857) S. 187, Joh. Franck, *Hexe*, Anhang zu Jos. Hansen, *Quellen u. Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwesens im Mittelalter* (Bonn 1901) S. 641 f.

4) Anton E. Schönbach, *Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt II: Zeugnisse Bertholds von Regensburg zur Volkskunde* (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, 142. Band. 1900). Die 'Beigaben' bringen nach anderen Handschriften des Mittelalters weitere Belege zu Volksglauben und Brauch. Am Schluss seiner Darstellung S. 130 f. rät Schönbach „den Fachgenossen und vornehmlich jenen, die mit rühmenswertem Eifer sich um die Sammlung des heute lebenden volks-

abergläubische Vorkehrungen, Meinungen und Heilmittel. Wiederholt, auch im lateinischen Text erscheinen deutsche Benennungen dieser Volksanschauung: 'Werwolf, hulden, unhulden, pilwitz, nachtvahren, maren, truden, wahrsagerin, zaubrerin, aussprentzlerin' usw. Ferner Bemerkungen über Spielleute, Volkslieder, Kinderspiele, Heldensagen, Märchen und Wunschdinge, Sprichwörter, Hochzeits-, Neujahrs-, Oster- und Rechtsbräuche, Diebs- und Räuberzeichen. Natürlich erörtert Berthold den Volksaberglauben, indem er diesen vom kirchlichen Standpunkt aus bekämpft, und benützt hierfür wie Vintler u. a. für seine Anordnung ältere Bussbücher, geht aber in seiner genauen Kenntnis des Volkstums weit darüber hinaus. Von grossem Werte ist es, dass hier die Übereinstimmung dieser Angaben mit gegenwärtig noch lebendigen Anschauungen und Bräuchen erwiesen wird.

Die erstaunliche Fülle von Segen- und Beschwörungsformeln, die von der althochdeutschen Zeit an bis in die Gegenwart, freilich immer mehr verderbt und zerstört, ausdauern, gibt auch für das Mittelalter viele Zeugnisse der Volksanschauungen, weist aber gar nicht oder nur im geringsten altheidnische Spuren auf. Schönbach teilt diese Formeln (nach seiner reichhaltigen, noch nicht veröffentlichten, aus Handschriften geschöpften Sammlung von ungefähr 1500 Stück) in vier Gruppen ein. Die erste besteht in einer Erzählung eines Vorganges, der in eine Beschwörung ausgeht. Diese Formeln enthalten nur wenig Germanisch-Heidnisches. Alle sind ursprünglich in Versen abgefasst und gegenüber den andern Gruppen verhältnismässig von poetischem Wert. Die zweite, im allgemeinen jüngere Schicht hat die Gestalt von Gleichnissen, bei denen meist nur die Beschwörung gereimt ist. Die Segen in der dritten Gruppe zeigen ohne Einleitung oder Rahmen nur die Beschwörungsformeln, die jetzt unverständliche Worte enthält, welche bald zu einer Bedingung der Zauberkraft wurden und die zumeist griechischen oder semitischen Ursprungs sind. Zur vierten Gruppe gehören Beschwörungen, Segnungen und Weihungen, welche kirchlichen Benediktionen nachgebildet und frühestens im 13. Jahrhundert verdeutscht wurden. Natürlich gibt es auch viel Übergangsformen. Der Anteil der Geistlichkeit bei der Abfassung, Verbreitung und Umbildung dieser Formeln ist sehr stark.

Auch die lateinischen Sammlungen von Geschichten und erbaulichen Beispielen geistlicher Verfasser bringen viele volkstümliche Motive und

tümlichen Aberglaubens bemühen, die frühere Überlieferung, die Handschriften des MA., in ihre Studien einzubeziehen" (bes. die lateinischen Niederschriften deutscher Predigten aus dem 13. bis zum 16. Jh.), „die Drucke werden nicht viel mehr Ausbeute gewähren.“ In seinem Auslauf über die Betonie (S. 35–50) zeigt Sch., wie vorsichtig man dabei vorgehen muss. Denn die im deutschen Volke allgemein verbreitete Meinung von der Zauber- und Heilwirkung dieser Pflanze ist nicht bodenständig, sondern aus antiker Gelehrsamkeit ins Volk gesickert. Über die Einteilung der Segen- und Beschwörungsformeln S. 123–130.

Typen volkstümlicher Erzählungskunst. Ein Meister auf diesem Felde ist der Rheinländer Cäsarius, Cisterciensermönch in Heisterbach (ungefähr 1170—1240). An seinen Wundergeschichten und Legenden verfolgt Schönbach¹⁾ ein für jede Art von Volksdichtung wichtiges Problem, nämlich „in den Fällen, wo unter möglichst gleichen Bedingungen eines Entstehens verschiedene Fassungen derselben Geschichte vorlägen, durch genaueres Feststellen und Prüfen der bei ihnen vorhandenen Unterschiede etwas zu gewinnen, das ein theoretisches Minimum der Variabilität eines Erzählungsstoffes darstellen könnte.“ Nun läge es ja vielleicht näher, aus dem lebenden Treiben der Gegenwart zu schöpfen und innerhalb eines bestimmten und überschaubaren Kreises von Menschen zu beobachten, wie die Darstellung sich von Mund zu Mund verändert bei Zeitungsnachrichten oder Zeugenaussagen vor Gericht; doch Schönbach zieht es mit Recht vor, solche Beispiele der mittelalterlichen Erzählliteratur zu entnehmen, und betont, wie wichtig die hier wahrzunehmenden Unterschiede der Darstellung desselben Stoffes für das Studium der Veränderungen einer mündlichen Überlieferung werden können, sei es, um die Abstände zwischen den verschiedenen Fassungen desselben Gedichts oder zwischen gleichzeitigen geschichtlichen Berichten oder zwei Gestaltungen eines Märchens oder einer Sage zu bemessen. Dieses Problem konnte bei Cäsarius in wünschenswerter Reinheit und Einfachheit durchgeführt werden, weil er innerhalb weniger Jahre an hundert Erzählungen zweimal und einige mehrmals aufgeschrieben hat. Und zwar in den ersten drei Teilen seiner 'Homilien', wo er Erzählungen aus seiner Zeit einverleibt, welche Disziplin und Organisation seines Ordens erläutern sollen, ferner in seinem *Dialogus miraculorum*, der nach den Stoffen in 42 Bücher eingeteilt ist und wo die Geschichten in loserer Weise der Erziehung für den Orden dienen sollen, so wie in den drei erhaltenen Büchern der *Libri VIII miraculorum*, die allein den Selbstzweck der Unterhaltung zu erfüllen scheinen, aber auch viele abgebrauchte Stücke aus aller Welt bringen. Aus einem genauen Vergleich hat es sich ergeben, dass dreissig Erzählungen zwei- oder dreimal vollständig gleich lauten, dass aber bei den übrigen Unterschiede im Wortlaut, sachliche Abweichungen oder gar eingreifende Veränderungen der Tatsachen vorkommen. Diese Erzählungen werden auch später mit neuen Begleitumständen versehen, anders begründet oder beschlossen. Wahrnehmen lässt sich dabei, dass eine Geschichte, wo der Stoff wichtiger ist, mit den Angaben von Ort, Zeit und Personen erzählt wird und dann keinen Veränderungen unterliegt. Überwiegt

1) Derselbe, Studien zur Erzählliteratur des Mittelalters IV., VI., VIII. Teil: Cäsarius von Heisterbach I—III. (Ebenda Bd. 144, 159, 163. 1902—1909). Besonders I ff., III 1—33). — Für kleinere Monographien über einzelne Bräuche nach älteren Urkunden und Dichtungen mit Heranziehung der jüngsten Zeugnisse liefert Friedr. Vogt in seiner abgerundeten Studie 'Scheibentreiben und Frühlingsfeuer' (oben 3, 349—369) ein Vorbild.

aber eine Tendenz der Moral oder der Disziplin, dann fallen diese Angaben weg, die Geschichte wird zu einem Beispiel und den neuen Umständen gemäss umgestaltet

Lehrhafter gehalten ist die Darstellung bei dem Dominikanermönch Thomas von Chantimpré in dem ungefähr 1260 abgefassten 'Liber de proprietatibus apum', einer Beschreibung der katholischen Priesterschaft im Bilde eines Bienenstaates mit eingeflochtenen Sagen und Erzählungen. An der Grenze von deutschem und französischem Sprachgebiet lebend, hat Thomas die ihm von beiden Seiten zugetragenen Geschichten, darunter deutsche Mythen von Teufelsluftfahrten, von Wald-, Wasser- und Luftelben für seine Sammlungen verwertet.

Innerhalb einer Darstellung der Zeitereignisse von 1336—1389 bringt die Limburger Chronik Schwänke und Volkslieder, sowie Nachrichten über Musik und Trachten. Eine thüringische Chronik beschreibt Kleidertrachten um 1430¹⁾. Doch über Tracht, Hausrat, auch über Hausbau des Mittelalters unterrichten uns besser Siegel, Miniaturen, Bildwerke, Gemälde und Holzschnitte²⁾.

*

An der Schwelle der Neuzeit, mit der Wiederbelebung des klassischen Altertums, mit der Befreiung der Wissenschaft durch den Sieg des Humanismus über die Scholastik begannen die Gelehrten endlich das Leben um sich herum, Land und Leute zu beobachten und zu schildern. Durch die Entdeckung neuer Länder und Seewege wurde die Geographie und Ethnographie verjüngt, durch das Bekanntwerden von Tacitus' Germania wurde das Nationalbewusstsein gehoben und die Heimatkunde hervorgerufen. Der neue, hauptsächlich durch die Reformation erzeugte demokratische Geist der Zeit bewirkte eine grössere Beachtung der breiten Volksschichten, ihrer Dichtungen, Meinungen und Sitten.

Die Anregung zu einer sachlichen Betrachtung der Heimat brachten zuerst italienische Humanisten nach Deutschland. Besonders Aeneas Silvius Piccolomini, der zuerst in seiner 'Europa' einzelne Teile Deutschlands beschrieb und hier, wie in der ebenfalls 1458 verfassten 'Germania' Handel, Verkehr, Sprache, Charakter, Beschäftigung, Nahrungs- und Rechtsverhältnisse der deutschen Stämme, wenn auch zum Teil in kahlen Aufzählungen behandelt und mit diesen Büchern auf die älteren Humanisten und späteren Geographen Deutschlands stark eingewirkt hat³⁾.

Der Erste, der eine deutsche Landschaft ausführlich beschreibt, ist der Kölner Kartäuser Werner Rolevinck. Seine 'Westfalia' (ungefähr 1478)

1) Zeitschrift f. deutsches Altertum 8, 468f.

2) Vgl. die bekannten grundlegenden Darstellungen der Kultur des deutschen Mittelalters von Karl Weinhold, Alwin Schultz und Moritz Heyne, sowie B. Riehls Geschichte des Sittenbildes in der deutschen Kunst (1884).

3) Oberlehrer Erich Schmidt, Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus

kann man als die älteste, allerdings dürftige volkskundliche Monographie ansehen. Der Mönch geht von geistlichen Gesichtspunkten aus und will durch den Preis der Tüchtigkeit und Treue seiner Landsleute anderen ein Vorbild aufstellen. Er teilt Sprichwörter in der Mundart mit, sowie Hochzeitsbräuche, einzelne Bemerkungen über Veme und den Charakter der Bevölkerung. Der Ulmer Frater Felix Fabri verfasste nach 1480 ein 'Evagatorium', dessen Schluss eine kurze 'Historia Suevorum' mit einer Charakteristik der schwäbischen Art in sprichwörtlichen Vergleichen mit anderen Stämmen (die Schwaben seien klüger als die Elsässer, vornehmer als die Bayern, gerechter als die Brabanter, reicher als die Franken und frömmere als alle übrigen Germanen) und ferner einen 'Tractatus de civitate Ulmensi' bilden, worin Tauf- und Zunftbräuche, Gespensterspuk, Mitteilungen über das Hornblasen auf den Türmen, über Nixen im Röhrbrunnen und in einer Höhle der Umgebung, über die Unterschiede der Stände, über Schauspiele und Luxus in geschlossener Form und bereits im Geiste des Humanismus vorgeführt werden. In dem um 1500 verfassten 'Chronicon Germaniae' von Johann Naclerus werden Lebensweise, Kleidung, Tätigkeit, Rechte der Schwaben nach eigener Anschauung geschildert.

Bei dem deutschen 'Erzhumanisten' Konrad Celtes tritt die Landeskunde schon deutlich als Äusserung vaterländischer Begeisterung zutage. Sein grossangelegter Plan einer 'Germania illustrata' wurde trotz reicher Stoffsammlungen nie ausgeführt. Doch die Vorarbeiten dazu, die Oden und Epigramme bringen manche hübsche Einzelheiten über Volksbräuche, so über die Weinlese und das Martinsfest in Mainz, auch eine Charakteristik der Stämme. Die rauhe Sprache der Schwaben wird mit dem Geräusch eines Nussknackers verglichen; die Franken seien lebenslustig, die Bayern lieben schamlose Witze; Fehler und Vorzüge der Deutschen werden gegeneinander abgewogen. Das einzige vollendete Stück des geplanten Werkes, die Prosabeschreibung Nürnbergs 'Noribergae libellus' (1502), wo die Spiele der Kinder und Erwachsenen, die Mundart, die Beschaffenheit der Bevölkerung in ihrer Abhängigkeit vom Boden betrachtet werden, hat Schule gemacht. Bis tief ins 17. Jahrhundert werden ausser Nürnberg zahlreiche deutsche Städte in zum Teil sehr umfänglichen lateinischen und deutschen Lobgedichten, meist in Versen, geschildert, von denen namentlich die eine Gruppe der Städtegedichte, wo die Kulturentwicklung besonders berücksichtigt wird, als Quelle für die Volkskunde gelten kann¹).

und der Reformation (Historische Studien, Heft 47. Berlin 1904). S. 84—107 wird der Inhalt der 'Volkskunde'-Kapitel aus Bohemus ausführlich wiedergegeben, so dass es oben nur eines Hinweises darauf bedarf. Vgl. auch die Besprechung von H. Michel oben 15, 360—362.

1) Vgl. H. Eob. Hessus, *Noriberga illustrata* und andere Städtegedichte, hsg. von Joseph Neff (Lateinische Literaturdenkmäler des 15. und 16. Jh., hsg. von M. Herrmann 12. Berlin 1896), bes. die Einleitung S. VII—XIX.

Den ersten Versuch einer Beschreibung von ganz Deutschland machte Franciscus Irenicus in seiner 'Germaniae exegesis' (1518), einer lückenhaften Kompilation, die lediglich die damaligen Kenntnisse der deutschen Humanisten wiedergibt. Doch neu sind seine Bemerkungen im siebenten Buche (Kapitel 24) vom Hirzelberge, in dem Silvani und Satyri hausen, vom mons Martis in Westfalen, vom Calus mons in Hessen, wo noch eine Fussspur Karls des Grossen zu sehen ist, von dem Hechelberge, den schwarze Raben krächzend umfliegen. Bald danach hat der bayrische Historiker Joh. Aventin den Grundsatz aufgestellt, dass man Land und Leute nur nach eigenem Augenschein erforschen könne. Er selbst durchwanderte unermüdlich Heimat und Fremde.

Nach der Veröffentlichung einer kleinen Jugendschrift 'Liber heroicus', einer anmutigen Schilderung der vier Jahreszeiten mit Erwähnung von Ackerbräuchen, hat Johannes Bohemus Aubanus einen Anlauf genommen zu einer zusammenfassenden Darstellung deutscher Volksüberlieferungen innerhalb seiner allgemeinen Ethnographie 'Omnium gentium mores, leges et ritus' (Augsburg 1520). Im dritten Buch (c. 12—16) gibt er mit Benutzung antiker und humanistischer Schriftsteller, doch vorwiegend auf eigenen Beobachtungen fussend, eine systematische, über alle deutschen Stämme sich erstreckende Darstellung, welche die meisten Gebiete berücksichtigt, die wir heute unter dem Begriff Volkskunde vereinigen. Was seine Vorgänger vernachlässigten, die Formen des täglichen Lebens, beachtet Bohemus durchaus. Besonders anschaulich schildert er die Rechtsverhältnisse, und aus Jugenderinnerungen seiner Heimat, der Umgebung von Würzburg schöpfend, die Festbräuche im Kreislauf des Kirchenjahres. „Auf dem Boden des Humanismus war hier eine deutsche Volkskunde erwachsen.“

Ein Jahrzehnt später beginnt Sebastian Franck seine geschichtlichen und geographischen Bücher, eine Neuerung, in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Das war darum günstig, weil nun die Volksüberlieferungen in den richtigen Bezeichnungen wiedergegeben werden, während die früheren hergebrachten lateinischen Namen Missverständnisse hervorrufen konnten. Aus niederem Stande hervorgegangen, kannte Franck aus eigener Beobachtung das Fühlen und Leben des Volkes. Er zog die deutsche Sprache auch darum vor, weil seine Lebensaufgabe die Aufklärung der breiten Schichten war. Während Bohemus erst lange nach der Abfassung seines Werkes Protestant geworden ist und seinen Gegenstand durchaus sachlich behandelt, tritt Franck als Protestant an sein 'Weltbuch' (1534) heran, wo er, Bohemus' Angaben benutzend, doch viel Neues hinzufügt, pädagogische und ethische Bestrebungen damit verbindet und die kirchlichen Gebräuche der süddeutschen Katholiken als seltsam, töricht und als 'Narrenwerk' verhöhnt. Über seine Vorgänger kommt er auch dadurch weiter, dass er als Erster erkannt hat, dass gleich den politischen,

rechtlichen und kirchlichen Verhältnissen einer Nation, auch die Lebensgewohnheiten der ländlichen Schichten für die Erforschung des Charakters eines Volkes unentbehrlich sind. Ein Gedanke, der noch heute unserer Sonderwissenschaft als letztes Ziel vorschwebt. In seiner Darstellung unterscheidet er mit kurzen Bemerkungen die Franken von den Schwaben, Elsässern, Bayern, Sachsen und den Schweizern und bringt in dem von Bohemus ganz unabhängigen Kapitel 'Von der Römischen Christen Festen' viel neues Material zu Sitte und Brauch, Zaubereien und Volksmedizin. Die einschlägigen Absätze sind die Hauptquelle von Thomas Naogeorgs *Regnum papisticum* (1553) und von dessen Bearbeitung, dem 'Päpstischen Reich' von Burkard Waldis (1555), die beide trotz zahlreicher Erweiterungen und Zusätze nur wenig neue Beiträge zur Volkskunde darbieten¹⁾.

Mit Franck brechen die Anläufe zu einer Art wissenschaftlicher Behandlung der Volkskunde ab. Auf mehr als ein Jahrhundert findet sich keine Spur davon. Sebastian Münsters 'Cosmographie' (1544) und die zahlreichen deutschen landschaftlichen und Städtechroniken der nächsten Jahrzehnte bieten nur geringfügige Bemerkungen zum Leben des Volkes. Nur die Familienchronik der schwäbischen Herren von Zimmern ist eine reichhaltige kulturgeschichtliche Quelle²⁾.

Allerdings um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert wirkt eine ausgeprägte vielseitige Persönlichkeit, der Luzerner Stadtschreiber Renwart Cysat (1545—1614), der Aufzeichnungen über Schweizer Volksüberlieferungen, über Mythen, Sagen, Legenden, Gebräuche, Rechtsanschauung, Volksglauben, Sprichwörter und Redensarten niederschreibt von einem Umfang und Wert, wie es bei keinem späteren Schweizer Schriftsteller der Fall ist. Dabei geht Cysat mit dem Ernst und der Gewissenhaftigkeit eines Gelehrten vor. Jeden Gegenstand „observiert, examiniert, durchgründet er fleissig“. Vorsichtig wägt er alle Begleitumstände von Ort und Zeit ab. Er steigt auf die von ihm so bewunderten Berge, lauscht den Erzählungen der Senner und Jäger, geht von Hütte zu Hütte, um die richtige Fassung zu finden. Nur das zeichnet er auf, was er für echtes Volksgut hält. Er erfüllt also alle Forderungen, die heute an Sammler gestellt werden, welche der Wissenschaft dienen sollen. Er legt ein Wörterbuch an, leitet jahrelang die berühmte Volksschauspielbühne seiner Vaterstadt und schreibt einen Stil, „der den Schollengeruch seiner Heimat atmet“. Allerdings kann man diesen wahren Volksfreund nicht als „Begründer der schweizerischen Volkskunde“ bezeichnen; darum nicht, weil seine handschriftlichen Schätze erst vor kurzem bekannt geworden sind

1) Ad. Hauffen, *Neue Fischart-Studien* (7. Ergänzungsheft zum *Euphron*. Leipzig und Wien 1908) S. 263—268.

2) *Zimmerische Chronik*, hsg. v. K. A. Barack (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 91—94. Tübingen 1868f.).

und leider nicht in die Entwicklung der volkskundlichen Darstellung seiner Heimat eingreifen konnten¹⁾.

Wie im Mittelalter, so bieten auch im 16. und 17. Jahrhundert Dichtungen, Predigten, polemische und fachliche Schriften dem kräftigen, volksmässigen Geist und Ton entsprechend eine bunte Fülle von Volksüberlieferungen. So Geilers Predigten, die grosse Schar von Sprichwörter-, Schwank- und Rätselsammlungen, von Liederbüchern, die Praktiken und deren Parodien, die Kräuter- und Arzneibücher; die um die Mitte des 16. Jahrhunderts, durch die protestantische Teufelslehre begünstigt, üppig ins Kraut schiessende Teufelsliteratur²⁾, die Bücher über Dämonen, Hexen und Naturgeister, sowie die Hexenprozessakten. Das überreiche Schrifttum Luthers, der mit offenem Auge Deutschland durchwanderte und mit liebevollem Anteil Leben, Sprechweise und Sitten des Volkes betrachtet hat, gewährt verhältnismässig wenig Ausbeute; am meisten noch auf dem lehrhaften Felde der Fabeln und Sprichwörter. Luthers Tischreden, Gespräche, Briefe, Flugschriften, Predigten sind ganz erfüllt von anschaulichen Bildern und Gleichnissen, die er wiederholt dem Tierreich und der Natur entnimmt, von kräftigen Ausdrücken, wirksamen Sprüchen und Redensarten. Er schätzt die reife Weisheit und den Mutterwitz des Volkes, er weist als erster auf das Märchen vom tapfern Schneiderlein hin, erwähnt Fastnachts- und Rechtsbräuche, Kinderspiele und das Fest vom Kinderbischof. Wie so viele erleuchtete Köpfe seiner Zeit, ist auch Luther vom Aberglauben beherrscht und spricht wiederholt von den Äusserungen des Volksglaubens. Bei seiner Hochzeit und der eines Freundes hält er an den heimischen Bräuchen fest und setzt sie auch für die Hochzeit von Kana voraus; er übt auch gelegentlich den Brauch des Johannissegens als Abschiedstrunk aus. Es zeigt sich daraus, dass „die Verarmung in Sitte und Brauch, die gemeinhin dem Luthertum zur Last gelegt wird, nicht Luther angerechnet werden darf, der die alte Fülle und Buntheit liebt und ehrt, wo er sie trifft, sondern den trüben orthodoxen Generationen der Pfarrer und Schulmeister vom Ende des 16. Jahrhunderts“³⁾.

Die Schwänke und Fastnachtspiele von Hans Sachs eröffnen uns eine ganze Welt von Sitten, Bräuchen und Geschichten, welche der Meister den niederen Schichten selbst abgelautet hat, während Fischart besonders in der Geschichtsklitterung die langen Reihen von Liedern und Liederbruchstücken, von Rätseln und Spielen, die Hinweise auf Sagen und Schwänke, die ausführlichen Schilderungen von Festen und Gelagen zu einem guten Teil gedruckten Quellen verdankt⁴⁾. Aus Büchern und dem

1) Renward Brandstetter, Renward Cysat, 1545—1614, der Begründer der schweizerischen Volkskunde (Luzern 1909)

2) Vgl. Max Osborn, Die Teufellitteratur im 16. Jh. (Acta germanica 3. Berlin 1893).

3) Alfred Goetze, Volkskundliches bei Luther, ein Vortrag (Weimar 1909).

4) Vgl. H. A. Rausch, Das Spielverzeichnis im 25. Kapitel von Fischarts Geschichte-

Leben schöpfen auch Moscherosch für seine 'Gesichte Philanders von Sittewald', Abraham a Santa Clara besonders für seinen 'Judas den Ertz-Schelm', in den er Geschichten, Gebräuche, Lieder und Sprüche einflacht und Grimmelshausen, der sich in seinen Schriften als Sammler und Systematiker von Volksüberlieferungen erweist. Seine Kenntnisse holt er sich zum Teil aus gelehrten Schriften, aus Paracelsus 'Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris' und Kornemanns 'De monte Veneris' u. a.; doch sehr viel hat er auch dem Volksmund entnommen und zum erstenmal aufgezeichnet. Zweifach ist hier sein Vorgehen, bald schichtet er mehrere Sammlungen nebeneinander auf, förmlich zu wissenschaftlichen Zwecken, bald verwertet er Sagenmotive für seine Romane. Er selbst ist überzeugt vom Dasein überirdischer Mächte und von den Schutzmitteln vor Dämonen. Er bekämpft aber den Aberglauben der ungebildeten Menschen, die Gott und der Sittlichkeit zum Trotz in den Besitz von Zauberkraften zu gelangen suchen. Er nimmt also eine ähnliche Stellung ein wie später Prätorius¹⁾.

Im Jahre 1601 macht Pfarrer Konrad Noll in Rüdesheim auf Geheiss des Vikariats des Erzbistums Mainz einen lateinischen Bericht über die religiösen Zustände des Rheingaus, wo auch die Volksbräuche, die aufgehoben werden sollten, behandelt sind²⁾.

Im 17. Jahrhundert kommen noch einige Landesbeschreibungen in Betracht: die Chronik der Ditmarschen von Joh. Adolff Neocorus (1598 bis 1616), Heinr. v. Rantzaus († 1598) 'Descriptio chersonesi Cimbricae', das Memoriale von Joh. Cadovius-Müller (1691) mit Grundrissen friesischer Bauernhäuser; das 'Alte Pommerland' von Micraelius und Chph. Hartknochs 'Altes und neues Preussen' (1684); ferner J. W. von Valvasors 'Topographia Carinthiae' (1688) und 'Ehre des Herzogtums Krain' (1689) mit besondrer Berücksichtigung der deutschen Sprachinsel Gottschee.

Im letzten Drittel des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts erscheinen viele Sammlungen und Darstellungen von Volksüberlieferungen, besonders aus dem weiten und vielgestaltigen Gebiete des Aberglaubens, deren Verfasser entweder Merkwürdiges und Neuartiges bringen oder ihre Mitteilungen dem Spotte preisgeben wollen. Aus dem Bündel von Schriften des eben so fleissigen, als kritiklosen Leipziger Magisters Johannes Prätorius (Schultze) wären hervorzuheben die 'Saturnalia, d. i. Weihnachtsfratzen' (1663), deren Titel bereits die hämische Auffassung

klitterung (Erlanger Dissertation, Strassburg 1908. Jahrbuch f. Gesch. Elsass-Lothr. 24, 53). — Ch. A. Williams, Zur Liederpoesie in Fischarts Gargantua (Heidelberger Dissertation, Halle 1909).

1) K. Amersbach, Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen (2 Programme des Gymnasiums in Baden-Baden, 1892/93).

2) F. W. E. Roth, Zur Geschichte der Volksgebräuche und des Volksaberglaubens im Rheingau während des 17. Jhs. (Zeitschrift f. Kulturgeschichte, Neue [4.] Folge 2, 183—191) macht nähere Mitteilungen über diesen handschriftlichen Bericht und druckt den grössten Teil einer anderen Hs. über Aberglauben aus der ersten Hälfte des 17. Jhs. ab.

erweist, 'Blockesberges Verrichtung' (Walpurgisnacht. 1668) und insbesondere seine dreibändige 'Daemonologia Rubincalii Silesii' (1662—1665), wo zum erstenmal vom Mythos des Riesengebirgs-Elben erzählt wird. Doch hat Prätorius, der sich viel aufbinden liess, auch fremde Sagen auf Rübezahl übertragen. Seitdem ist mit diesem Mythos von Dilettanten viel Unfug getrieben worden, sowohl in unmöglichen Ausdeutungen seines Namens, wie in der Rückführung auf Donar oder Wotan¹⁾, wie in der Behauptung alteinheimischer Abstammung dieser Sagen, die aber erst durch Prätorius und besonders später durch Musäus ins Volk gedrungen sind. Die letzte von Siebs aufgestellte Etymologie ahd. hriob = der Rauhe, für Bergelbe überhaupt und zägel = Wirbelwind, also der Bergelbe als Herr des Wetters, entspricht völlig dem ursprünglichen Keim dieses Mythos. Um Klarheit in die Entwicklung dieses Stoffes zu bringen, hat vor kurzem de Wyl den gelungenen Versuch gemacht, Echtes und Unechtes bei Prätorius zu scheiden²⁾. Dieser war ein wütender Feind eines gewissen Kreises abergläubischer Vorstellungen, die das tägliche Leben beherrschten und die er verspottet und schilt. Aber wo der Aberglaube ein religiöses, wissenschaftliches oder gelehrtes Gewand trägt, hält er daran fest, so an der Astrologie, Chiromantie, an Hexenwahn und Zauberei. Er unterscheidet die erlaubten Mittel der göttlichen Weisheit von den verwerflichen Mitteln des Teufels³⁾.

Im Jahre 1675 erscheint Joh. Ch. Frammanns 'Tractatus de fascinatione', 1692 Jul. Reichelts 'Curiosus amuletorum scrutator', 1706 die sogenannte Chemnitzer 'Gestriegelte Rockenphilosophie von den superklugen Weibern' von Joh. Georg Schmidt in Zittau, die 1722—1729 von 400 auf 600 Beispiele des Aberglaubens erweitert worden ist. Ein einzelner Brauch, das Todaustreiben am Sonntag Laetare, scheint früh grössere Aufmerksamkeit hervorgerufen zu haben; denn er wird in dieser Zeit in zwei lateinischen Schriften behandelt, von Hilscher 1690, von Zeumer 1706 und Ende des 18. Jahrhunderts in einzelnen Zeitschriften. Schliesslich erscheint 1737 eine reichhaltige Sammlung von Joh. Jak. Bräuner, 'Physikalisch und historisch erörterte Curiositäten oder entlarvter teuflischer Aberglaube von Wechselbälgen, Werwölfen, Galgenmännlein, Hexentanz, Festmachung,

1) Rübezahl, seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee und die ursprünglichen Rübezahlmärchen (Hohenelbe 1884). Enthält die durch die Preisausschreiben des österreichischen Riesengebirgsvereins veranlassten Arbeiten von L. J. Richter, J. Böhm, C. A. Freih. v. Schulenburg u. E. M. Schranka, die von der Kritik einmütig abgelehnt wurden.

2) Theodor Siebs in den Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft f. Volkskunde 10, 53 ff. 15, 156 ff. 20, 123 ff. Die Arbeit von de Wyl erscheint in der von dieser Gesellschaft herausgegebenen Sammlung Wort und Brauch, 5. Heft (Breslau 1909).

3) Friedrich Zarncke in der Allgemeinen deutschen Biographie 26, 520—529. Mit genauer Angabe der Titel und Fundorte der vierzig Werke von Prätorius. „Der Mann verdiente es dennoch, dass sich ein Liebhaber seiner annähme, wie es Meuselbach mit Fischart gemacht.“

Nestelknüpfen' (Frankfurt a. M.). Alle diese und viele andere verwandte, im ganzen unerfreuliche Erscheinungen sind Fundgruben für die Volkskunde, die freilich mit grosser Vorsicht zu verwerten sind¹⁾.

*

Gegenüber der dünnkelhaften Stubengelehrsamkeit, die bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts in Deutschland herrschte und den Äusserungen des Volksgeistes nicht das geringste Verständnis entgegenbrachte, sondern nur die abstossenden und schädlichen Auswüchse bekämpfte und verhöhnte, trat endlich am Ausgang der sechziger Jahre ein erfreulicher Umschwung ein. In dem jungen Dichtergeschlechte erwachte scheinbar mit einem Male das Gefühl für das Echte, Frische, für die Vorzüge der Volksdichtung, und damit begann auch die Pflege der Volksüberlieferungen. Der äussere Anstoss dazu kam von England. Doch fanden des Bischofs Thomas Percy 'Reliques of ancient english Poetry' (1765) in Deutschland bereits einen günstigen Boden zur Aufnahme der neuen Saat vor. Diese Lieder wurden hier freudigst begrüsst, nachgeahmt und wiederholt übersetzt. Die Sammlung galt fast auf ein Jahrzehnt als das Handbuch der Volkspoesie schlechtweg, wiewohl diese viele Kunstlieder brachte und auch der Beschäftigung mit dem deutschen Volkslied für die nächste Zeit die Mängel willkürlicher Textgestaltung und einer schwankenden Umgrenzung des Begriffes Volkslied mitgab. Sie regte die Göttinger Dichter Boie, Voss, Hölty, Miller zum Schaffen von Balladen und volkstümlichen Liedern an. Für Bürger war sie geradezu eine Rettung, weil sie ihn (von den seiner Natur so gefährlichen herkömmlichen burlesken Romanzen weg) zur Behandlung von echten Volksballaden leitete, besonders der Lenore, deren Keim ein in der Umgebung von Göttingen erhorchtes Volksliedbruchstück war. Sie weckte bei ihm auch die Sammel lust und die theoretische Betrachtung der Volkspoesie²⁾.

Bei Herder, der sich schon in jungen Jahren, aus angeborener Neigung und durch Hamann darin bestärkt, für die Volkspoesie erwärmte, hat Percy die Begeisterung dafür nicht erst entzündet, sondern von neuem angefacht. Nun erschien 1767 sein Aufruf zur Sammlung von 'alten Nationalliedern', und bis 1771 verdichteten sich seine lang gehegten Gedanken über die Unterschiede zwischen Natur und Kunstpoesie, die er nicht so sehr in der Gattung, wie in der geschichtlichen Entwicklung fand, zu der Abhandlung 'Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker', die erst 1773 in den fliegenden Blättern 'Von deutscher Art und Kunst' erschienen ist. Hier taucht zum ersten Male

1) Anmerungsweise sei auf das 'Frauenzimmerlexikon' von Amaranthes (1715) hingewiesen, das die Hauptquelle für das Buch von Alwin Schultz, Alltagsleben einer deutschen Frau zu Anfang des 18. Jhs. (1890) war.

2) Heinrich Lohre, Von Percy zum Wunderhorn. Beiträge zur Geschichte der Volksliedforschung in Deutschland (Palästra 22, Berlin 1902).

neben der Verdeutschung für das englische popular songs gleich Populär-, Provinzial- und Bauernlieder auch das von Herder so glücklich geprägte Wort Volkslied auf. Hier wird gleich auch dieser Begriff durch eine meisterliche Charakterisierung der Art und Kunst des Volksliedes umgrenzt. In dem gleichen Jahre stellte Herder aus seinen Sammelschätzen ein kleines Bändchen zusammen 'Alte Volkslieder, englisch und deutsch', die aber nicht gedruckt, sondern für die spätere Sammlung aufbewahrt wurden. Es ist Herder mit seinem Aufruf nicht gelungen, eine grössere Zahl heimischer Lieder zustande zu bringen. Lessing und Peter Sturz teilten ihm irrtümlich mit, es gäbe ihrer hierzulande nur wenige. Und Herder fürchtete darum, die Hand zu spät an den Pflug gelegt zu haben. In zwei Bänden 1778—1779 erschien seine Ausgabe 'Volkslieder', für welche Herder den fremden Liedern durch eine kunstgerechte Übersetzung, durch wiederholtes Feilen den „heiligen Rost und Moder zu bewahren“ suchte. Diese reiche Auswahl von 182 wertvollsten Liedern, worin die Stimmen vieler, auch überseeischer Völker erklingen, und die mit einer gehaltvollen Vorrede zum zweiten Bande über Geschichte und Wesen des Liedes versehen ist, hat ungemein stark auf die folgende Zeit der Wiedergeburt des deutschen Volksliedes eingewirkt.

Am Eingang dieser Bestrebungen steht Goethe, der für Herder im Sommer 1771 „auf seinen Streifereien im Elsass, aus denen Kehlen der ältesten Mütterchen“ ein Dutzend Balladen „aufgehascht“. Mit wissenschaftlichem Sinn vermied Goethe bei diesen Typen ältester deutscher Volkslieder jede Nachbesserung und liess besonders in der ersten Aufzeichnung das Mundartliche und Lückenhafte stehen. Als Erster hat er sich auch die Melodien dazu notiert, die leider verloren gegangen sind. Dieser lebendige Anteil am Volksliede verliess ihn nicht bis zu seinem Lebensabend. Goethe schuf Volkslieder zu vollendeten Kunstwerken um, dichtete in ihrem Ton und Geist zahlreiche Lieder und Balladen, die wiederum in den Volksmund übergegangen sind. Nicht nur in seinen Singspielen, sondern auch in einzelnen Dramen finden sich volkstümliche lyrische Einlagen. Seine Lyrik ist überhaupt durch die Gegenständlichkeit und Anschaulichkeit, durch die typische Auffassung und Wiedergabe des Stoffes mit dem Volkslied innerlich verwandt. In seinen verschiedenen Betrachtungen rückte er, geläutert an seinem eigenen Schaffen, dem Wesen des Volksliedes immer näher und sieht ihren 'eigentlichsten Wert' darin, 'dass ihre Motive unmittelbar von der Natur genommen sind', und ihr äusseres Kennzeichen ist ihm die allgemeine Verbreitung. Das Erscheinen des Wunderhorns begrüßte er freudigst, und noch 1808 erwog er eine 'allgemeine Liedersammlung zur Erbauung und Ergetzung der Deutschen'').

1) H. Lohre, Von Percy zum Wunderhorn S. 61ff. O. Rothbarth, Zu Goethes Aufsatz über Volks- und Kinderlieder (Euphorion 15, 693).

Da in Herders Sammlung wegen der Spärlichkeit der Quellen die deutschen Lieder nur ungefähr den vierten Teil einnahmen und sich darunter mehrere Gedichte bekannter Verfasser fanden, so war man um so mehr bestrebt, deutsche Volkslieder aufzuspüren und zu veröffentlichen. Johann Georg Jacobi, Bothe, Eschenburg und viele andere beteiligten sich daran. Nicolais würdelose Persiflage 'Feyner kleyner Almanach' (1777—1778) hat die Freunde des Volksliedes nicht wegfeigen können, sondern im Gegenteil ihnen genützt, weil die von Nicolai benützten alten Quellen dadurch erst bekannt geworden sind. Boies 'Deutsches Museum' 1776 veröffentlichte Volkslieder und Aufsätze darüber, so Bürgers 'Herzens-Ausguss über Volkspoesie'. Die ganze Zeit über bis zum Erscheinen des Wunderhorns stand das Volkslied im Mittelpunkt des regsten Anteils, den jetzt Dichter und Gelehrte an der Volksdichtung nahmen. Doch werden die übrigen Zweige der Volksüberlieferungen nicht ganz übersehen. Schon Herder richtete in seinem Aufsatz 'Von Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst' (1777) sein Augenmerk auch auf die Märchen, Sagen, Mythen, Tänze und Gebräuche. Er wirft hier die Frage nach dem Ursprung der Märchen auf und meint, es wäre „lehrreich, dem Gange der Verwandlungen nachzuspüren“. Auch anthropologische Gesichtspunkte tauchen auf, Lieder und Märchen seien „ganze treue Naturgeschichte der Völker in eigenen Denkmälern“. Er fasst also hier bereits die Erforschung des gesamten Volkslebens als wissenschaftliche Aufgabe ins Auge.

Mit der eingehenderen Betrachtung der Lieder erweiterte sich naturgemäss der Gesichtskreis auf die übrigen volkstümlichen Erscheinungen. Von den Liedern kam man auf die Spiele, Bräuche, Feste, Singweisen, die innig damit verquickt sind. Friedrich Daniel Gräter charakterisiert z. B. Anfang der neunziger Jahre in seiner Zeitschrift Bragur in absonderlichen und überschwänglichen, doch in die Zukunft weisenden Aufsätzen die Lieder nach mehreren Gattungen vom Standpunkt der Sittengeschichte aus und verspricht sich viel von der Versendung von Fragebogen. Das 'Journal von und für Deutschland' bringt eine häufig wiederkehrende Abteilung 'Aberglaube und Gewohnheiten' und veröffentlicht 'Umfragen', wie sie heute noch üblich sind.

Einen Markstein auf unserem Wege bildet Justus Möser, der Vorläufer romantischer Politik. Im Zeitalter der Aufklärung und Humanität verteidigte er die Bauernreligion, die Schwelgerei bei den ländlichen Festen, die alten Sitten und Rechtsgewohnheiten, auch wo sie grausam und ungerecht waren. Er eiferte gegen die 'neumodische Menschenliebe' und sah die selbstgewachsene naturhafte Freiheit durch die ersonnene der Philosophen bedroht. Trotzdem bekämpfte er eigentlich nicht die Aufklärung und Humanität. Diese scheinbaren Widersprüche seiner sozialpolitischen Anschauungen erklären sich durch die Zustände seiner Heimat,

deren Geschichte er geschrieben hat. In der altertümlichen Verfassung des kleinen Bistums Osnabrück fand sich damals ein seltsames Gemisch von Freiheiten und Einschränkungen. In der Würdigung dieser schwierigen Verhältnisse hat Möser, während der Regierung eines protestantischen Bischofs die Seele der Verfassung, eine hohe politische Einsicht bewährt Möser's Beitrag zu den fliegenden Blättern, 'Deutsche Geschichte', ein Ausschnitt aus der Vorrede zu seiner Osnabrückischen Geschichte, verfolgt in grossen Zügen die Geschichte Deutschlands immer im Hinblick auf den 'Reichsboden und seine Eigentümer'. Er wünscht, dass man „das unterschiedliche Verhältnis des Nationalcharakters unter allen Veränderungen“ bei einer grossen Darstellung der deutschen Geschichte ins Auge fasse. Seine 1774 zusammengestellten 'Patriotischen Phantasien' sind in ihrer Mehrheit unvergleichliche Muster volkstümlicher Behandlung verschiedenartiger, namentlich volkswirtschaftlicher Gegenstände, gedankenreich, voll Humor und sittlichem Ernst¹). Kleine Meisterstücke darunter sind die 'Spinnstuben-Phantasie' und der Preis des niedersächsischen Bauernhauses, dessen Kennzeichen bekanntlich die Einräumigkeit ist, Herd- und Schlafstätte der Familie, Diele und Stallungen ohne Scheidewände unter einem hohen Strohdach, wo die Hausfrau vom Herde aus die ganze Wirtschaft überschauen konnte. Freilich ein Idealbild der alten Zeit, denn der Nachteile wegen, die Möser verschweigt, ist inzwischen an dieser Bauweise viel geändert worden. Möser, der Kenner des Volksgesanges, hat Nicolai plattdeutsche Bauernlieder für den zweiten Teil des Almanachs geliefert, ohne zu ahnen, welche boshafte Absicht der Aufklärer damit verfolgte. Denn Möser ersehnte die Zeit herbei, wo die 'alten Gesänge' gesammelt würden, die ihm „lieber wären, als die Knochen aller 11 000 Jungfern zu Köln“ und wo „ein Bürger unsere alten Volkserzählungen, die zuweilen so kräftig sind und immer noch den Mann ergetzen, wenn er die Freuden der Jünglinge geschmacklos findet, behandeln möge“.

Das Alltagstreiben und die Sitten der Bauern schildern aus getreuer Beobachtung lebenswahr bis in die kleinsten Züge Maler Müller in seinen pfälzischen Idyllen 'Die Schafschur' (1775) und 'Das Nusskernen' (erst 1811 veröffentlicht) in frischer, mit Provinzialismen durchsetzter Prosa und Johann Heinrich Voss in den Hexameterdichtungen, besonders in der 'Leib-eigenschaft', der 'Bleicherin' (1775) und in den zwei 'Veerlander Idyllen' in niederdeutscher Mundart (1776).

Von der Vorliebe Goethes für das Volkslied war schon die Rede. Doch hatte er auch Aug und Ohr für die übrigen Äusserungen des Volkes²). Schon in seiner Kinderzeit hat er sich unter die Menge ge-

1) R. A. Fritzsche, J. Möser und W. H. Riehl. Gedanken über Volkskunde (Hessische Blätter f. Volkskunde 7, 1ff.).

2) K. Reuschel, Goethe und die deutsche Volkskunde (Neue Jahrbücher 15, 345 bis 358. 1905) gegen R. M. Meyer (oben 10, 1—16).

mischt, und der Jüngling liebte den Umgang mit Kindern und schlichten Landleuten. Bis ins hohe Alter nahm er warmen Anteil an dem Leben der breiten Volksschichten. Durch die auf den Jahrmärkten feilgebotenen 'löschpapiernen Büchlein' lernte er früh die Volksbücher kennen und schätzen. In Leipzig, im Elsass und in Weimar achtete er auf die mundartlichen Eigenheiten verschiedener Stämme. Aus zahlreichen Werken, besonders aus dem Götz und dem ersten Teil des Faust ersehen wir seine innige Vertrautheit mit Aberglauben und Bräuchen, Liedern und Spielen, sowie mit der bildkräftigen Sprache der Bauern. In seinen Tagebüchern verzeichnet er manche Scherze und Schwänke, schildert landwirtschaftliche Bräuche und Zustände. Auf seinen Reisen, namentlich in der Schweiz und im nordwestlichen Böhmen, von Italien ganz zu schweigen, stellte er genaue Betrachtungen über das Volksleben an, wobei er das landschaftlich Eigenartige sicher herausfühlt und typische Volksgestalten mit wenigen Strichen kennzeichnet. In den Briefen über seine Schweizer Reise (1797) beschreibt er die Körperbeschaffenheit, die Tracht, Bauweise und den Hausrat der Bauern. Im Egerlande, das er durch seine zahlreichen Reisen in die böhmischen Bäder genauer kennen gelernt hat, gibt er eine Schilderung des Vincenzfestes und eine kurze treffliche Charakteristik des Landvolkes. Unter seiner regen Anteilnahme verfasste Sebastian Grüner die älteste, vielseitige und wertvolle volkskundliche Monographie in Deutschböhmen 'Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer' (1825). In seiner Selbstbiographie schildert er mit treuestem Gedächtnis festliche Ereignisse seiner Kindheit, das Pfeifergericht, den Geleitstag, die Hirtentänze unter der uralten Linde am rechten Mainufer, das Fest der Waisenkinder, und in Werthers Leiden den Christbaum. Vom Rochusfest in Bingen (1814) gibt er ein reizvolles Bild mit einer Fülle von volkskundlichen Beobachtungen. Er bewundert die urwüchsige Erzählergabe des Volkes; er bemerkt 'die mannigfaltigste Gesichtsbildung' und schreibt eine Liste von Bauernsprüchen und Wetterregeln aus dem Munde von Weinbauern in sein Taschenbuch. In allen seinen Spruchsammlungen finden sich kernige volkstümliche Aussprüche. Ausdrücklich betont Goethe, da „Sprichworte und Denkreime vom Volke ausgehen . . ., so kann es unserer Sprache an Ernst und Scherz nicht fehlen“. Er nimmt auch volkstümliche Wendungen aus dem 16. Jahrhundert und gereimte Inschriften auf. Und wie er wiederholt Beispiele von Vorzeichen und seltsamen Zufällen aus seinem Leben berichtet, so erklärt er in seinen Sprüchen in Prosa: „Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens, deswegen schadet's dem Dichter nicht, abergläubisch zu sein“.

Prag.

(Schluss folgt.)



Die deutschen Volksnamen der Pflanzen und die Verwandtschaft und Vermischung der deutschen Volksstämme.

Von Hans Ziegler.

1. Theoretischer Teil.

Allgemeine Regellosigkeit scheint auf den ersten Anblick in der Verbreitung der deutschen Volksnamen der Pflanzen zu herrschen. Die unbegrenzte Willkür vieler einzelner scheint hier eine Namensverwirrung angerichtet zu haben, die jeden Versuch, das einigende Gesetz in dieser Verschiedenheit zu suchen, zu vereiteln droht. Doch der Gedanke, dass die grosse Mannigfaltigkeit in Natur und Menschenwelt überall auf ganz einfachen und klaren Grundgesetzen beruht, ermuntert uns zu diesem Unternehmen.

Die gegenwärtige Verbreitung der Pflanzennamen können wir erst dann verstehen, wenn wir erkannt haben, in welcher Art und Weise ihre Verbreitung vor sich ging. Die Nutz- und Kulturpflanzen bieten in dieser Hinsicht der Erkenntnis keine Schwierigkeit. Mit der Pflanze selbst wanderte auch der Name; kam sie aus einem fremden Lande, wurde oft auch der ausländische Name mit übernommen. Verkehr und Austausch machten eine Verständigung notwendig und sorgten dafür, dass die Einheit des Namens erhalten blieb. Daher herrscht bei ihnen im ganzen deutschen Sprachgebiet im allgemeinen Namensgleichheit.

Alle diese Nutz- und Zierpflanzen in Flur und Garten scheiden wir von unserer Betrachtung aus. Uns interessieren hier gerade die Namen der Pflanzen, an denen der Mensch gewöhnlich kein Interesse hat, weil sie ihm keinen Nutzen bringen, nämlich der Blumen und Kräuter, die wild wachsen in Feld, Wald und Wiese; wir wollen sie deshalb nutzlose Pflanzen nennen. Und zwar betrachten wir nur ihre Volksnamen, d. h. diejenigen Benennungen, welche unter der Landbevölkerung entstanden und gebräuchlich sind, und schliessen diejenigen aus, welche aus den gelehrten Kreisen stammen. Die Verbreitungsgebiete dieser Namen sind verschieden gross. Einige sind in ganz Deutschland gleich benannt, die meisten aber haben verschiedene Namen, die bald in grösseren, bald in kleineren Gebieten üblich sind. Mancher gilt in einem grossen Teil von Deutschland, ein anderer ist bloss in einer Gegend oder auch nur in einem Dorfe gebräuchlich. Die Verschiedenheit der Benennung entstand

infolge von Neubildungen; wie ist aber die Gleichheit der Benennung in grösseren Gebieten zu erklären? Wie hat sich z. B. der Name 'Hühnerkraut' für das Ackerunkraut *Stellaria media* über Bremen, Holstein, Ditmarsen, die Unterweser, Göttingen u. a. O. verbreitet, während es bei St. Gallen, Luzern, in Siebenbürgen, Schlesien, Mecklenburg 'Vögelkraut', bei Schmalkalden und Dresden 'Mäusdarm' heisst?¹⁾

Von einer Übertragung der Pflanze selbst und einer bewussten Verbreitung ihres Namens kann natürlich keine Rede sein. Denn da sie dem Landmann keinen Nutzen bringt, hat er für sie fast gar kein Interesse. Er hat sie benannt, weil sie ihm täglich bei seiner Arbeit begegnete und weil er sie vielleicht als Unkraut zu bekämpfen hatte und so eine Verständigung zwischen den einzelnen Menschen erwünscht war. Doch geschah die Benennung jedenfalls meistens durch die Frauen, die ja vor allem das Ausjäten des Unkrauts besorgen; liegt es doch im Wesen des Weibes, dass es nicht verstandesmässig das bloss Nützliche bedenkt, sondern alles, womit es sich länger beschäftigt, auch mit dem Herzen erfasst. Wie die Erfahrung zeigt, ist die Interesselosigkeit des Bauern gegenüber solchen Pflanzen so gross, dass er nur einige benennen kann, von anderen zwar oft die üblichen Namen kennt, aber nicht genau weiss, welche Kräuter damit bezeichnet werden. Und doch ist in jedem Dorfe eine unerwartet grosse Anzahl solcher Pflanzen benannt. So hatten von 90 Kräutern, nach welchen ich in zehn einander benachbarten Dörfern Unterfrankens fragte, nur *Prunella* und *Ajuga reptans* nirgends einen Namen. Die Wissenden aller ortsüblichen Benennungen sind aber fast nur die Frauen und vor allem diejenigen, welche oft in Gesellschaft die Unkräuter ausroden oder auch als Viehfutter nach Hause tragen. Von ihnen haben auch die wissbegierigen Kinder, die auch selbst manche Namen erfunden haben, eine grosse Anzahl erfragt.

Und doch sind dieselben zum geringsten Teil Neuschöpfungen, meistens sind sie ein uraltes Erbgut. Das beweist, abgesehen von ihrer weiten Verbreitung, der Umstand, dass eine grosse Zahl schon in althochdeutscher²⁾ oder in mittelhochdeutscher Zeit bezeugt ist. Wie aber entstand die Namensgleichheit dieser Pflanzen in grossen Gebieten? — Dafür gibt es zwei Erklärungswege: entweder wir nehmen eine Verbreitung derselben in der Weise an, wie sich auch andere neue Wörter durchsetzten, dass nämlich durch den Menschenverkehr ein benachbartes Dorf den neuen Namen erfuhr und anwandte, ohne dass die Leute seines Ursprungsgebietes ihren Wohnsitz dauernd verliessen, oder wir nehmen an, dass

1) Nach Pritzel und Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen (Hannover 1882). Diesem Werke sind alle Pflanzennamen entnommen, insoweit nichts anderes bemerkt ist.

2) Vgl. Björkman, Die Pflanzennamen der althochdeutschen Glossen (in Kluges Ztschr. f. dtsh. Wortforschung Bd. 2. 3. 6).

die Menschen selbst auswanderten und die Namen mitbrachten. Entweder es geschah ein wenn auch langsames Wandern der Namen von Dorf zu Dorf ohne den Menschen, oder sie wurden bloss verbreitet durch die Auswanderung des Menschen selbst, verbreiteten sich also nur im Kreise seiner jeweiligen Feldgenossen. Die Namensgleichheit ist also zu erklären entweder durch Namenswanderung, oder durch Menschenwanderung, d. h. Abstammung (Abstammung im weiteren Sinne gefasst).

Es ist nicht einzusehen, wie eine Wanderung der Namen bei der allgemeinen Interesselosigkeit, die diesen Pflanzen gegenüber herrscht, vor sich gehen könnte. Gegen diese Annahme sprechen ferner folgende Gründe:

1. Eben die Benennungsgleichheit in grossen Gebieten. Denn es wäre sonderbar, wenn bloss in einem Orte eine Benennung einer auffallenden Pflanze aufgetaucht wäre und nicht in einem anderen. Die Tatsache, dass viele Pflanzen in jedem Dorfe anders benannt sind, zeigt nämlich, dass die Lust zur Namengebung eine grosse ist. Noch unter unseren Augen entstehen neue Namen, und manchmal, wenn ich eine Frau nach einer unbenannten Pflanze fragte, sagte sie im Bewusstsein souveräner Benennungsfreiheit, dass man sie so und so nennen könnte. Auf jeden Fall aber müsste es dann rätselhaft bleiben, wie ein einziger Name zur Herrschaft gelangt ist. Dazu, dass dieser fremde Eindringling über einheimische Bildungen den Sieg errang, wäre ein oftmaliges Gebrauchen des Namens, ein gegenseitiger Verkehr und Wettbewerb nötig gewesen, auf welche Weise auch andere sprachliche Neuerungen sich durchsetzen. Aber solch ein häufiger Gebrauch widerspricht aller Erfahrung. Diese Pflanzen werden nur zufällig, hauptsächlich bei der Arbeit auf dem Felde, genannt.

2. Dagegen spricht ferner die Erfahrung, dass eben heutzutage die Pflanzennamen nicht von Dorf zu Dorf wandern und einander verdrängen, obwohl doch heutzutage der Verkehr auch auf dem Lande ein regerer ist als früher. Sie bleiben ruhig in ihrer Verschiedenheit nebeneinander bestehen, da eben kein Bedürfnis nach Übereinstimmung vorhanden ist. Für die auffallende *Linaria vulgaris* gibt es in neun, höchstens je 3 km voneinander liegenden Ortschaften Unterfrankens folgende Namen (nach der Nachbarschaft aufgezählt): Löwenmaul, Hasenmaul, Guckacksblume, Drachenmaul, Eierschmalz (die Entfernung der beiden Dörfer beträgt nur 1 km!), Krackemäuler (= Rabenmäuler), Froschmäuler, Zähneblecker. Dazu erfuhr ich noch aus zwei entfernten Dörfern: Ochsenmäuler, Kindlesdreck.

3. Auch in Siebenbürgen haben sich, trotz jahrhundertelanger Abgeschlossenheit, die Namen nicht ausgeglichen, sondern bestehen in ihrer Verschiedenheit heute noch. Beispiele: Für *Anemone pulsatilla*: Biereblumen, Isterbleam (vgl. Osterblume im Elsass und bei Eichstädt), Plump-

blomen (bei Jakobsdorf). Für *Anemone hepatica*: Haselvoaltscher (vgl. Haselmünich in Tirol), Liewerkrokt (vgl. Leberblümchen in Deutschland). Für *Ranunculus auricomus*: Boglarcher (bei Reps), Freschbleiamen (bei Jakobsdorf) (vgl. Fröschblumen in der Eifel), Moorblemmen (bei Marburg). Für *Taraxacum officinale*: Gaddeläsen, Katnbleamen (ebenso in Bern, Schwaben, Henneberg u. a. a. O.). Für *Cuscuta epilinum*: Zippergras (im Rautal), Deiweizwirn (ebenso in Hessen, an der Werra, in Ostpreussen), Timseiden (vgl. Timtochter, bezeugt von Toxites, Strassburg 1574). — Diese Angaben sind dem Übersichtswerke von Pritzel und Jessen entnommen; in Wirklichkeit ist natürlich die Verschiedenheit noch viel grösser.

4. Das Bedürfnis nach einer Wanderung, nach einem Ausgleich der Namen ist so gering, dass sogar die in ein Dorf neu eingehelrateten Frauen die früheren Namen noch ihr Lebenlang beibehalten und jedenfalls teilweise ihren Kindern überliefern.

5. Gegen die Wanderung der Namen spricht ferner die Tatsache, dass gerade eine Gruppe von Namen gleich ist, während andere Pflanzen überall verschieden oder auch gar nicht benannt sind. Es wäre sonderbar, dass gerade einige Pflanzennamen gar nicht wanderten. Vgl. das obige Beispiel der *Linaria vulgaris*.

Aus den angeführten Gründen dürfte wohl hervorgehen, dass eine selbständige Verbreitung dieser Namen ausgeschlossen ist. Wir kommen also zu dem Schlusse: Die Namen der nutzlosen Pflanzen besitzen eine solche Bodenständigkeit, dass sie nicht ohne den Menschen sich verbreiten, so dass hier Namenswanderung nur mit Menschenwanderung eintritt.

Auf welche Weise aber erklärt diese Theorie die Verbreitung der Namen? — Das Verbreitungsgebiet ist verschieden je nach der Länge der Zeit, die seit seinem Aufkommen verflossen ist, und auch nach der Fruchtbarkeit und Wanderlust eines Volksstammes. So hängt ein Teil dieser Benennungen mit der Entstehung unserer Sprache und unseres Volkes überhaupt zusammen. Naturgemäss wurden zunächst die Nutzpflanzen benannt, wie die folgenden, dem europäischen Urvolk eigenen Namen bezeugen: Buche, Erle, Föhre, Haber, Hirse, Kiefer, Korn, Lein, Moos, Roggen, Rübe¹⁾. Von den gemeingermanischen Wörtern: Bilsenkraut, Bohne, Dill, Distel, Eibe, Eiche, Efeu, Esche, Espe, Flachs, Linde, Mistel, Schlehe, Weizen²⁾ könnte man vielleicht die Distel zu der Gruppe der nutzlosen Pflanzen rechnen. Ob andere derartige Benennungen in dieses Alter hinaufreichen, würde eine Vergleichung der westgermanischen mit den nordischen Namen zeigen³⁾. Ein Teil derselben wird in die

1) Nach Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Strassburg 1894).

2) Ebd.

3) Insoweit sie in der alten Literatur belegt sind, hat sie Björkman behandelt in Kluges Ztschr. f. dtsh. Wortf. Bd. 2.

Hirtenzeit unseres Volkes zurückreichen, da es die Futterkräuter interessieren mussten und dem müssigen Herdenhüter Zeit zur Beobachtung der Pflanzen blieb; aber die grosse Masse derselben ist wahrscheinlich erst entstanden, als es zum Ackerbau überging und sesshaft wurde. Da erst lernte es die Blumen und Kräuter des Feldes genauer kennen. Und die Verbreitung eines neuen Namens innerhalb eines Bezirkes war damals eine raschere und umfangreichere, da die Arbeiten im Felde in Gesellschaft, durch die Sippe oder durch die Feldmarkgenossen, verrichtet wurden. Der Ackerbau ermöglichte dann eine grössere Dichtigkeit der Bevölkerung, es wurden allmählich neue Ansiedlungen nötig, neue Rodungen, neue Dörfer entstanden, welche die alten Namen beibehielten.

Eine Stichprobe aus dem englischen Lexikon von Muret-Sanders¹⁾ zeigt uns die Gleichheit einer unerwartet grossen Zahl englischer und deutscher Benennungen, ein Beweis dafür, dass dieselben schon vor 450 n. Chr., um welche Zeit die Auswanderung der Angelsachsen stattfand, existierten. Beispiele:

Dog's camomile f. *Anthemis cotula* = Hundskamille.

Cuckoo-flower f. *Cardamine pratense* = Gauchblume b. Bock 1530, Gukuksblume in Schlesien.

Oxeye daisy f. *Chrysanthemum* = Ochsenauge mhd., Rindsaug b. Brunfels 1530, Kalbsauge in Metz, Trier, Speier.

Meadow-saffron f. *Colchicum autumnale* = Mattensafran im Elsass.

Dodder (of flax) f. *Cuscuta epilinum* = Dotter mnd., bei Fuchs 1542, Todter als in Flachs im Vocabularius 1482.

Shave-grass f. *Equisetum arvense* = Schafheu in Bern u. a. O.

Lark-spur f. *Delphinium* = Lerchenklau in Ostpreussen.

Hemp-nettle f. *Galeopsis tetrahit* = Hanfnessel.

Stork's- (crane's-) bill f. *Geranium*, *Erodium* = Storchenschnabel, Kranichschnabel, Hawk-weed f. *Hieracium* = Habichtskraut.

John's wort f. *Hypericum* = Johanniskraut.

Hard-hey f. *Hypericum*; ebenso ahd., mnd.

Bur (dän. borre) f. *Arctium* = Borren in Helgoland.

Mouse-ear f. *Cerastium* = Mäuskraut, -darm (verbreitet).

Cat's-foot f. *Gnaphalium dioicum* = Katzenpotchen in Bremen, Augsburg u. a. O.

Cow-wheat f. *Melampyrum* = Kühweizen bei Bock, in Schlesien u. a. O.

Knot-grass f. *Polygonum* = Knotengras in Österreich, Knöterich.

Fox-glove f. *Digitalis purpurea* = Fuchskraut (f. *Dig. ambigua*) b. Pholsprundt 16. Jahrh.

Goat's beard f. *Tragopogon* = Geissbart (verbreitet).

Colt's foot f. *Tussilago farfara* = Folenföt in Holstein u. a. O.

Crow-foot f. *Ranunculus* = Kreienfaut in Göttingen.

Mug-wort f. *Artemisia vulgaris* = Mugwurz b. Cordus 1561, Muggert in Ostfriesland u. a. O.

1) Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und der deutschen Sprache (Berlin, Langenscheidt).

- Cat's-tail f. *Equisetum* = ahd. Katzenzagil, Katzensteert in Altmark, Mecklenburg, Pommern, Bern.
 Sow-thistle f. *Sonchus oleraceus* = Saudistel in Ostfriesland, Hadeln, Altmark, Bern u. a. O.
 Cockle f. *Agrostemma githago* = Kuckel in Niederlausitz.
 Cat-thyme f. *Teucrium marum* = Katzenkraut in Bern.
 Way-bread f. *Plantago maior* = ahd. wegabreita.

Diese Namen liessen sich natürlich durch einen Vergleich der betreffenden Spezialliteratur noch weit vermehren¹⁾.

Hoops, der behauptet, dass der weitaus grösste Teil der altenglischen Namen in England selbst entstanden sei²⁾, scheint dieselben mit den heute noch gebräuchlichen nicht verglichen zu haben; z. B. finden sich für folgende Namen, die er S. 18 als in England entstanden bezeichnet, bei Pritzel und Jessen Belege:

- Äegwyrt, Eierkraut f. *Taraxacum officinale* = Eierblumen, Eierbusch in Thüringen, Eifel.
 Foxesglôfa f. *Digitalis purpurea* s. o. foxglove.
 Healswyrt, Halskraut f. *Campanula trachelium* = Halskraut b. Tabernaemontanus 1588 u. a.
 Hlaedderwyrt, Leiterkraut f. *Polemonium caeruleum* = Himmelsleiter bei Hagen, Preussens Pflanzen 1818; Jakobsleiter in Ostfriesland.
 Hraefnesfôt, Rabenfuss f. *Ranunculus* = Rappenfuss bei Tabernaemontanus 1588 u. mhd.
 Hundeshêafod, Hundskopf f. *Antirrhinum odoratum* = ahd. hunthaubito; Hundskopf in Schlesien.
 Wulfescamb, Wolfskamm f. *Dipsacus silvestris* = ahd. wolveszeisila; mhd. wolfstral, wolfdistel.

Ob die Mehrzahl unserer Volksnamen auf diese oder erst eine spätere Zeit zurückgeht, müsste erst noch festgestellt werden. Sicher sind in christlicher Zeit noch viele entstanden, wie noch heute neue Benennungen auftauchen, welche sich dann mit den Menschen weiter verbreiten.

Aus dieser Theorie ergibt sich nun die praktisch-wissenschaftliche Folgerung, welche mir diese Studien vor allem wünschenswert macht: Sind diese Pflanzennamen so mit dem Menschen verbunden, dass sie gleichsam als Haus- oder Dorfeigentum mit ihm ziehen, so müssen sich in ihrer Verbreitung die Verwandtschaftsverhältnisse des Volkes, insoweit sie auf früheren Volksbewegungen beruhen, widerspiegeln. Diese bescheidensten Erzeugnisse der deutschen Sprache erbten sich so unbewusst und unbeachtet fort und waren von so geringer Eigenbewegung, dass sie sicherer und reichhaltiger als andere sprachliche Hilfsmittel Auskunft über Wanderungen unserer Vorfahren geben. Und zwar werden auch kleinere Ansiedlungen, von deren Entstehung keine Urkunde etwas zu melden weiss, in ihren

1) Vgl. Britton & Holland, Dictionary of English Plant-Names (London 1886).

2) Über die altenglischen Pflanzennamen (Diss. Freiburg 1889) S. 75.

Pflanzennamen die Spuren ihrer Herkunft aufbewahrt haben. Ja die Bevölkerung jedes Dorfes hat in ihrem Namensschatz einen Schlüssel, welcher am besten über ihre Zusammensetzung und Stammesverwandtschaft Auskunft geben kann. Die Frage, wann diese Volksbewegungen stattfanden, welche sich in der Verbreitung gleicher Namen aussprechen, ist zunächst nebensächlich. Zum Nachweis der tatsächlichen Verwandtschaft genügt die Feststellung der räumlichen Verbreitung. Ein sicheres Resultat würde sich für ganz Deutschland ergeben, wenn die Volksnamen von allen deutschen Ortschaften gesammelt wären. Durch Ausscheiden der einem Dorfe individuellen Benennungen und Zusammenfassung der Ortschaften nach der Gleichheit der Namen würde sich eine Stammesverwandtschaft ergeben, welche immer grössere Kreise um sich ziehen würde.

Doch nachdem wir auf die Bedeutung der eventuellen Resultate hingewiesen, müssen wir im einzelnen einige Einschränkungen machen und auf einige theoretische Einwände hinweisen, welche uns zugleich näher in die zu leistende Arbeit einführen.

1. Kann nicht durch Zuwanderung eines einzelnen oder einer Familie eine Zufuhr von Namen in einer Ortschaft erfolgt sein, so dass der jetzige Zustand die Verwandtschaftsverhältnisse nur unvollkommen wiedergibt? — Dass auf diese Weise ein oder zwei Namen für Pflanzen, die nicht benannt waren, in das Dorf kamen, ist möglich. Dass aber eine grössere Anzahl dadurch dauernd eingeschleppt wurde, halte ich für so gut wie ausgeschlossen. Denn warum sollte keine von diesen Pflanzen nicht auch schon hier benannt gewesen sein? So wird die Gleichheit vieler Namen die Stammesgleichheit des Kernes der Bevölkerung beweisen, und die Gleichheit einzelner Namen wird dartun, dass Splitter der Bevölkerung aus einer anderen Gegend stammen.

2. Es ist auch denkbar, dass ein Name einwandert ohne den Menschen. Ein Knecht oder eine Magd hat sich längere Zeit in einem Dorfe aufgehalten und einen neuen Namen mitgebracht, der sich nun verbreitet. — Das ist aber nur bei einzelnen Namen und ausnahmsweise wahrscheinlich.

3. Ist es aber nicht möglich, dass in zwei verschiedenen Gegenden durch Zufall der nämliche Name entstanden ist? — Ein Name vielleicht, mehrere sicher nicht. Darauf ist nun jeder Name besonders zu prüfen. Ich halte es z. B. für ausgeschlossen, dass die Gleichheit des Namens 'Katzenäuglein' für *Myosotis palustris* (Vergissmeinnicht) in Graubünden und in der Eifel bei Ülmern auf Zufall beruht, da ihm eine ganz individuelle Anschauung zugrunde liegt. Schon das obige Beispiel des 'Löwenmauls' zeigt, dass, selbst wenn die gleiche Anschauung zugrunde liegt, die Benennung sehr oft eine verschiedene ist. Folgendes Beispiel zeigt besonders die Variationsfähigkeit der Namengebung. Die *Malva*

rotundifolia ist nach ihrer runden Frucht benannt, die von den Kindern gegessen wird. Von den 15 meistens nebeneinander liegenden Dörfern Unterfrankens, in welchen ich nach dem Namen fragte, ist die Benennung nur in je drei unmittelbar benachbarten gleich, sonst überall verschieden. Die Namen sind nach der Nachbarschaft: Afterküchli, Hundskümmerli (-gurken), Käsli (zwei Dörfer), Wecklaibli, Knöpfli, Küchli (zwei Dörfer), Laibli, Rotzbeerli (1 km entfernt!), Täscherli, Täscherskraut (zwei Dörfer), Brötchenstrauch, Kasemârli, Pfankeli (= Pfannenküchlein). Ob Zufall möglich ist, muss die Einzelbetrachtung zeigen. So ist es z. B., die Blume für sich betrachtet, möglich, dass der Name Dickkopf für *Centaurea jacea* in Aschfeld in Unterfranken und Hartkopp in der Eifel bei Altenahr, sowie Dickkopp für *Centaurea paniculata* in der Altmark auf Zufall beruht, weil die Benennung sehr allgemein ist und naheliegt. Doch müssen sich die Schlüsse auf Abstammung auf eine Mehrzahl von Namen stützen, wobei der Zufall dann keine Rolle mehr spielen kann.

Praktische Schwierigkeiten. Der allgemeinen Interesselosigkeit verdanken diese Namen ihre grosse Bodenständigkeit, ihren Wert für uns. Aber dieselbe hat auch unsere Forschungen einigermaßen erschwert und komplizierter gemacht, als es auf den ersten Anblick scheint.

1. Dadurch war es möglich, dass vielleicht der eine und andere Name in einem Dorfe in Vergessenheit geriet und ausstarb und an seine Stelle ein anderer trat. Dieser Mangel wird jedoch wegfallen, wenn wir ein grösseres Gebiet vergleichen.

2. Und doch war das der seltenere Fall, wie das hohe Alter vieler Namen beweist. Sehr häufig ist es dagegen, dass der Name zwar im Gedächtnis haftete, aber, da man nicht mehr genau wusste, welche Pflanze er bezeichnete, auf eine andere, ähnliche Pflanze überging. Wir nennen diesen Vorgang Namensübergang. Derselbe ist um so leichter möglich, da das Volk die Pflanzen nicht nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten, sondern nach äusseren, oft zufälligen Merkmalen benennt und die einzelnen Kräuter nicht genau unterscheidet. Im allgemeinen gilt da das Gesetz: Je älter und verbreiteter ein Name, auf desto mehr Pflanzen ist er übergegangen. Diese Namen scheiden natürlich von unserer Forschung auf Stammesverwandschaft nicht aus; für uns ist die Benennung, nicht die bezeichnete Pflanze Hauptsache. Doch dürfen wir, um unseren Schlüssen eine sichere Grundlage zu geben, einen Namensübergang nur da annehmen, wo ihn die Ähnlichkeit der Pflanzen erleichterte.

Fast bei allen Pflanzennamen kommen solche Verwechslungen vor, besonders wenn dieselben zu allgemein waren und keine Eigenart einer bestimmten Pflanze bezeichneten, oder auch, wenn es die früher so benannte Pflanze in einer neuen Gegend nicht gab. So gilt in Aschfeld (Unterfranken) der Name 'Herrgottstöffeli' für *Lathyrus silvestris*, während

derselbe in der Umgegend für *Lotus corniculatus* gebraucht wird. Dieser wird in Aschfeld Goldklee¹⁾ genannt. Die auf beide Pflanzen passende Vorstellung ist die bei Schmetterlingsblüten treffende Form eines Pantoffels. In Münster (Unterfranken) gilt der Name Muttergottesbettstroh sowohl für *Galium verum* als für *Hypericum perforatum*. Erst wenn man die Leute auf die gleiche Benennung dieser verschiedenen Pflanzen ausdrücklich aufmerksam machte, kam ihnen das Bedenkliche derselben zum Bewusstsein. 'Fleischblume' (nach dem rötlichen Aussehen) heisst in Obersfeld und Büchold (Unterfranken) die *Anemone nemorosa*; in Hundsbach, Aschfeld, Gössenheim, Erlebach (Unterfranken), der Schweiz das *Cardamine pratense*; in Sachserhof, Weiersfeld, Obereschenbach die *Capsella bursa pastoris*. Es haftete eben bloss der Name im Gedächtnis, und dieser wurde, wenn er nur einigermassen passte, auf andere Pflanzen übertragen.

Andere Namen sind so unbestimmt und daher auf so viel Pflanzen übergegangen, dass wir sie am besten überhaupt ausscheiden, da der Zufall dabei eine Rolle gespielt haben kann. Dahin gehören die Benennungen nach Standort, Blütezeit, Farbe wie: Bachblume, Wiesenblume, Märzenblume, Holzblume, Glockenblume u. a. So werden durch Zusammensetzungen mit Kuckuck (nach Farbe, Blütezeit und im verächtlichen Sinne) allein über 30 Pflanzen bezeichnet. Immerhin gewährt die gleiche Benennung derselben Pflanze einen sichreren Anhalt und kann vielleicht auch als Zeichen näherer Verwandtschaft manchmal aufgefasst werden.

3. Die Interesselosigkeit und der daraus folgende geringe Gebrauch der Namen hatte ferner zur Folge, dass die Namen sich teilweise änderten, wenn nur die Vorstellung blieb. Besonders war dies bei den mit Eigennamen zusammengesetzten der Fall, da ein innerer Zusammenhang hier nicht bestand oder nicht mehr verstanden wurde. So werden in St. Gallen bei Sargans nebeneinander gebraucht: Herrgottaschüali und Frauaschüali; so für *Galium verum* in Gauaschach (Unterfranken) Muttergotteshaar (auch in Obersfeld) und Engelshaar (auch in Bühler). Die Anschauung ändert sich nicht, ob das *Hypericum perforatum* nun Muttergottes-, Maria-, Unserer Frauen-, Herrgotts- oder Johannisbettstroh heisst; ebenso nicht, ob eine Schmetterlingsblüte Herrgotts-, Muttergottes-, Johannisschuckeli-, -schühli oder -töffeli heisst. Wir können also, wenn wir auf Abstammung schliessen, solche Namen als gleich betrachten.

4. Verändern sich schon andere Wörter rasch im Munde des Volkes und sind Miss- und Umdeutungen ausgesetzt, um wie viel mehr diese Namen, die so selten gebraucht werden! Oft genügte ein ähnlicher Klang, um einen nicht mehr verstandenen Namen in einen anderen übergehen

1) Schon bei Gesner 1541.

zu lassen. In den durchforschten unterfränkischen Dörfern fand ich für *Achillea millefolium* folgende zwei einander gegenüberstehende Namen: Schafgarbe und Barbarakraut. Des Rätsels Lösung gab die Form in Büchold, wo mir zugleich als Namen genannt wurden: Garbara, Schafgarbara, Barbara und sogar Rhabarbara. Dazwischen stehen die Benennungen Garberi und Schafgarberi. Im Althochdeutschen ist garawa als alter Name bezeugt¹⁾, und der Gleichklang genügte, um die unverstandene altertümliche Form von Garbara in Barbara umzuwandeln. Vgl. für *Viola tricolor* die Namen Denkbümlü (Graubünden), Denggeli (St. Gallen), Denkegli und Änkeli (Bern); ferner für *Equisetum* ahd. Katzenzagil (= schwanz) und Katzenzügel in Siebenbürgen. Zu dieser Gruppe gehört wohl auch Geissblume (Schaffhausen) für Gänsblume (*Chrysanthemum leucanthemum*), dafür in Zürich sogar Geisselblume; Gaisglöggli und zugleich Geistblümlü in St. Gallen bei Toggenburg für *Anemone nemorosa* (in Luzern: Geistglöggli); in Appenzell dafür Gastglöggli. Auch über diese Verwechslungen und Missverständnisse, deren Zahl Legion ist, können wir für unseren Zweck hinwegsehen, da dieselben nicht ursprünglich sind, sondern sich später entwickelt haben. Wir betrachten also solche Namen als gleich. Wenn wir nun nach diesen Gesichtspunkten die Orte mit gleichen Pflanzennamen zusammenfassen, werden wir ein getreues Abbild der Stammesverwandtschaft gewinnen.

5. Doch das gilt bloss für Pflanzen, welche für den Menschen ohne Nutzen und ohne besonderes Interesse waren. Ein wenn auch oft geringes Interesse wurde den Pflanzen entgegengebracht, welche in der Arzneikunde, in Sage und Aberglauben eine Rolle spielten. Bei den Arzneikräutern werden sich zugleich mit der Verwendung auch die Namen verbreitet haben. Die Wirkung und Anwendung derselben wird dann meistens schon im Namen ausgesprochen. Wird z. B. der Wiesensalbei „Salbe“ genannt, so ist die Verbreitung des Ausdrucks durch die Apotheken wahrscheinlich. Die Benennung „Göckerskamm“ dagegen stammt von seiner Blütenform her und wird sich nicht auf diesem Wege verbreitet haben. Durch die Apotheken kamen auch Fremdnamen ins Volk, wie: Lavendel von *lavandula*, Salbei von *salvia*, Kerbel von *cerefolium* u. a. So kam auch das Wort Tausendgüldenkraut auf als falsche Übersetzung von *cent-aurium*²⁾. Nun erbte sich aber auch eine Menge von solchen Arzneikünsten im Volke selbst, und zwar im engsten Kreise fort. Daher sind Namen von Arzneipflanzen nicht vollständig auszuschliessen, dürfen aber nicht zum Beweise, sondern bloss zur Bestätigung verwandt werden.

Ähnlich verhält es sich mit den Kräutern, welche in Aberglauben und Sage eine Rolle spielen. Mit den erst gottesdienstlichen, später

1) Nach Pritzel u. Jessen a. a. O.

2) Nach Söhns, Unsere Pflanzen 1907 S. 76.

abergläubischen Gebräuchen, zu welchen sie verwandt wurden, verbreiteten sich auch ihre Namen. Besonders diejenigen Pflanzen, welche Heiligenamen tragen, sind in dieser Hinsicht verdächtig. So war das Muttergottesbettstroh (meistens *Galium verum*) ursprünglich der Freya heilig und wurde den Wöchnerinnen ins Bett gegeben¹⁾. Doch sind solche Bräuche sehr alt und pflanzten sich, besonders in späterer, christlicher Zeit, hauptsächlich in der Familie und im nächsten Bekanntenkreise fort, so dass vielleicht auch diese Namen zur Bestätigung der Ergebnisse unserer Forschung herangezogen werden können.

Suchen wir nun einen Überblick zu gewinnen, was die Erforschung der Pflanzennamenverbreitung zu leisten vermag. Abgesehen von der Einsicht in das Volksgemüt, welche die oft sinnigen und sinnvollen, oft auch derben Namen bieten, gewährt uns diese Forschung einen wertvollen Beitrag zum Wortschatz der deutschen Sprache. Sie zeigt uns ferner die Entstehung und Umformung von Wörtern in der Gegenwart unter Bedingungen, welche der Beobachtung vielseitig zugänglich sind, indem sie uns die Umwandlungsprozesse, die sich sonst bloss im zeitlichen Nacheinander in der Sprache vollziehen, im räumlichen Nebeneinander vorführt. (Vgl. das obige Beispiel von Schafgarbe und Barbarakraut.) Was die oben geschilderte historische Verwertung solcher Forschungen anbelangt, so wird diese Methode schon bei der Lösung von Einzelfragen, soweit sie Volksbewegungen betreffen, gute Dienste leisten. Wenn wir auch erst nach einer gründlichen Sammlung der deutschen Namen entscheiden können, in welcher Zeit die meisten Namen entstanden sind, so wird doch unsere Methode Antwort geben können auf folgende Fragen:

1. Welches ist die genauere Volkszusammensetzung bei der ostelbischen und bei der bayrisch-schwäbischen Kolonisation in Österreich?

2. Sie wird Auskunft geben über die genauere Herkunft des angelsächsischen Volkes.

3. Sie gibt Aufschluss über spätere, ländliche Volksbewegungen in Deutschland.

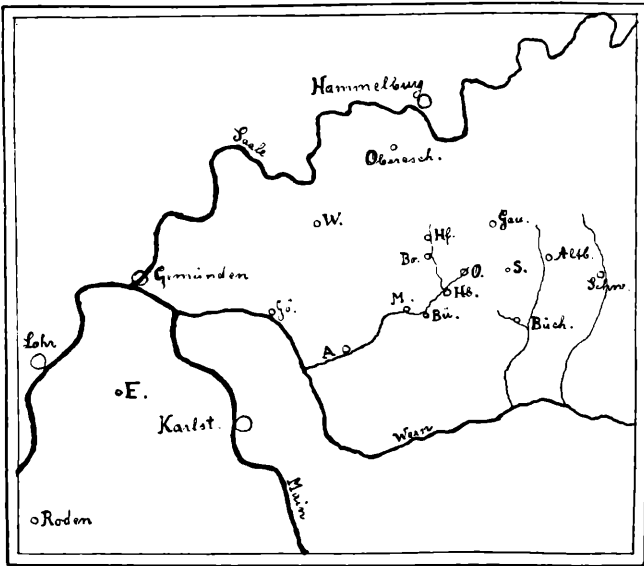
4. Es wäre sonderbar, wenn die grosse Verschiedenheit, die zwischen den einzelnen deutschen Stämmen besteht und sich schon in ihrem übrigen Wortschatze ausdrückt, sich nicht auch in diesen fast unbewussten und darum individuellsten Bildungen ihrer Sprache zeigte. Deshalb erscheint der Versuch nicht aussichtslos, auf diesem Wege über die Zusammensetzung und nähere Verwandtschaft der deutschen Stämme Klarheit zu gewinnen und so weiter in das von der Geschichte nicht erhellte Dunkel der Vorzeit unseres Volkes vorzudringen. Und da sich die Stammeszugehörigkeit noch heute in Körper und Geist eines Deutschen mehr aus-

1) Söhns, Unsere Pflanzen S. 35.

prägt, als alle späteren historischen Ereignisse Eindruck hinterlassen haben, erschliessen uns solche Forschungen ein genaueres Verständnis der Gegenwart.

2. Praktischer Teil.

Die Sammlung der deutschen Pflanzennamen ist eine Aufgabe, welche die Kräfte eines Menschen übersteigt. Folgendes in neun unterfränkischen Dörfern systematisch gesammeltes Material möge einen Einblick in die Reichhaltigkeit und Verteilung dieser Namen geben, wenn dasselbe auch noch nicht alle dortigen Benennungen umfasst. Um ein möglichst getreues Bild derselben zu geben, habe ich die Arzneipflanzen nicht ausgeschaltet. Ein sicherer Rückschluss auf die Stammeszugehörigkeit dieser



Gegend liess sich nicht ziehen, weil die Sammlung von Pritzel und Jessen, welche ich für die übrigen deutschen Gegenden heranzog, nicht entfernt an Vollständigkeit heranreicht, so dass die dort erwähnten Namen wahrscheinlich auch noch in anderen Orten vorkommen. Ausserdem ist die Ortsangabe derselben für unsere Zwecke oft zu unbestimmt. Immerhin zeigt sich aus dem Material ein deutlicher Zusammenhang mit der schwäbisch-alemannischen Volksgruppe, welcher der Erklärung harrt. Bei dem geringen vorliegenden Stoffe mussten die Landschaften, welche Namensgleichheit mit der untersuchten haben, sehr umfangreich genommen, und musste ihre Begrenzung unbestimmt gelassen werden. Das Folgende soll eben keine Resultate bringen, sondern die praktische Anwendung der Methode zeigen.

Zum Erfahren der Namen wendet man sich am besten mit einem Pflanzenatlas oder einem dazu hergestellten Herbarium an Frauen eines

Ortes, wobei man darauf zu achten hat, dass sie daselbst geboren und aufgewachsen sind. Die Namen müssen in Dialektform aufgenommen werden; aus dieser kann meistens schon entschieden werden, ob es wirklich Volksnamen sind, oder ob sie etwa aus der Schule stammen. Ich habe der Kürze halber die Dialektnamen da in verhochdeutscher Form gegeben, wo die Übertragung zweifellos war.

Folgende neun Ortschaften habe ich gleichmässig durchforscht: Büchold (Büch.), Sachserhof (S.), Gauaschach (Gau.), Obersfeld (O.), Hundsbach (Hb.), Bühler (Bü.), Münster (M.), Aschfeld (A.) und Gössenheim (Gö.). (Siehe die Karte S. 29.)

Dazu kamen gelegentliche Ergänzungen aus Bonnland (Bo.), Hunds-
feld (Hf.), Weiersfeld (W.), Obereschenbach (Oberesch.), Altbessingen (Altb.), Schwebenried (Schw.), Erlenbach (E.) und Roden.

Das Namenmaterial teile ich in zwei Hauptgruppen ein: 1. in solche Pflanzen, deren Namen in den genannten Dörfern (im allgemeinen) überall verschieden sind, 2. in solche, deren Namen allen gemein sind. Die erstere Gruppe wollen wir Dorfnamen, die letztere wegen ihrer grösseren Verbreitung Landschaftsnamen nennen.

1. Dorfnamen.

Prunella und *Ajuga reptans*: unbenannt.

Centaurea jacea: unbenannt in S., Gau., Bo., M., Gö. Ochsenmaul: O., Hb.
Erdhopfdistel (Umschreibung)¹⁾: W. Herrnhuter: Büch. Knotenpflurz: Bü.
Dickkopf: A. (Splitter)²⁾.

Capsella bursa pastoris: unbenannt in Gau., Bo., O., Hb., Bü., M., A.
Gänseri: Büch. (Splitter). Klapperlesgras: Gö. Fleischblume: S., W.,
Oberesch. (Namensübergang)³⁾.

Chrysanthemum segetum: unbenannt in Bü., Gau., Bo., Gö. Kansbüsch
(= Johannisb.): O. (Splitter). Strohblume: Hb. Stinker: W. (Unbestimmt)⁴⁾.
Pfeffernüssli: Bü. Wilde Weckbröseli (*Calendula officinalis*): M. (Um-
schreibung). Studentenblume: Oberesch. (Unbestimmt, vielleicht Splitter).

Cichorium Intybus: unbenannt in S., W., Oberesch., Bo. Teufelsgäschel (-geisel):
O., A. Wegwarte: Hb., Gau. (Splitter; vielleicht aus der Schule, vielleicht
verbreitet durch die Sage). Steinkraut: Büch. (Splitter). Cichoriblume: Bü.
(Nach der Verwendung; unbrauchbar.) Wilder Endivi: M. (Umschreibung).
Wilder Raberi: Gö. (Umschr.).

Echium vulgare: unbenannt in O., Hb., W. Bo., Bü. M., Gö. Rahmblume:
Oberesch. Hundskraut: Büch. (Splitter?).

Euphrasia officinalis: unb. in S., Gau., O., Hb., Bü., M., A. Wilde Ispel: W.
(Umschreibung). Waldmeister: Büch. (Missverständnis). Niess (= Nichts):
Gö. (Splitter).

1) D. h. der Name ist unbestimmt, mittels einer anderen Pflanze gebildet.

2) Splitter nenne ich vereinzelte Namen, welche noch in einer anderen Gegend vor-
kommen; s. unten.

3) Oben S. 25.

4) D. h. der Name ist zu allgemein.

- Epilopium* (angustifolium): unbenannt in Oberesch., Bo., Hb., Bü., M., Gö. Wilde Weide: O., Gau. (Umschreibung). Bachpöppeli: A. Giftblume: Büch. (Unbestimmt).
- Galeopsis versicolor*: unbenannt in Hb., Bo., Gau., M., Gö. Wilder Hanf: O. (Umschreibung, Splitter!). Stecher: Büch. (Unbestimmt). Stachelblume: Bü. (Unbestimmt). Wilde Sodomannli: A. (Umschreibung).
- Gentiana* (selten vorkommend): unbenannt. Holzglocke: Büch. (Unbestimmt).
- Hieracium*: unbenannt in Gau., Hb., M., Gö. Fieberwurzelblume: O. (Unbestimmt; Arzneiname). Hundszunge: Oberesch. (Splitter). Märzenblume: Büch. (Namensübergang).
- Linaria vulgaris*. Drachenmaul: O. Eierschmalz: Hb., Bü. Krakemäuler: M. Froschmäuler: A. Zähneblecker: Gö. Löwenmäuler: Büch., Oberesch. (Splitter; von der Gartenpflanze?). Einfache Hasemäuler: S. (Umschreibung; von der Zierpflanze). Ochsenmäuler: W. Kindlesdreck: Holzkirchhausen im Spessart. Vgl. Scheisskraut bei Bock 1530.
- Malva rotundifolia*. Hundskümmmerli (-gurken): Büch. Käsli: S., Bo. (Splitter, oder Zufall). Küchli: Hb., O., Gau. Laibli: Bü. Wecklaibl: Gau. Rotzbeerli: M. Täscherli: A., E., Roden. Pfankeli: Gö. Brötchenstrauch: Holzkirchhausen. Knöpfli: W. Afterküchli: Oberesch. Kasemärl: Homburg (Ufr.).
- Pimpinella saxifraga*: unbenannt in Bo., M., Gö., E. Wilde Peterles: O., W., Altb. (Umschreibung). Bieberall: Hb. (aus *Pimpinella*; Apothekername). Schweikraut: Oberesch. (Namensübergang). Wilder Kümmel: Büch. (Umschreibung). Bescheidekraut: A.
- Ranunculus acer*: unbenannt in O., S., Gau. Hohle Dötterli: Hb. Schmarblume: Oberesch. Schmelzblume: Büch., Bo. (Unbestimmt). Hahnefuss: B., A., Gö. (Splitter, oder aus der Schule). Giftblume: E. (Unbestimmt).
- Scabiosa columbaria*: unbenannt in Oberesch., Gau., Bo., A., M., Gö. Wilde Skorpione: O. (Splitter). Sammete Hühnli: O. Feldgeorgine: Hb. (Umschreibung). Holzblume: Büch. (Unbestimmt). Ochsenmaul: Bü. (Namensübergang).
- Silene inflata*: unbenannt in Oberesch., Bo. Tatsche (vom Knallen mit der Hand): O. Glöberli: O., Hb., Gau. Vgl. Klöpfern: Schweiz. Klepfer: Zürich. Klöpferli: Luzern. Klapperli: Gö. Schlotterblume: Bü. Puffer: Büch. Taubenkropf: M., Roden (Splitter, oder Namensübergang).
- Solidago virga aurea*: unbenannt Gau., M., A. Bettstroh: O., H., S., Oberesch. (Namensübergang). Pfeffermünzli: S. Goldblume: Büch. (Unbestimmt). Gelbe Laibli: Bü. (Unbestimmt). Gelbe Rafel: A., Gö., E. (Riff).
- Fumaria officinalis*: unbenannt in M., Gö. Silbertrippeli: A. Dotteri: Altb., S., Oberesch. Taubenkropf: O., Gau., Hb., Bü. (Splitter).
- Hierher gehört teilweise *Salvia pratensis*. Salzbüsch: O. Honigblume: Hb., Bü., M. (Unbestimmt). Wilde Salbe: A., Gau., Oberesch. (Apothekername). Göckersschwanz: Altb., Büch., A., Roden. Göckerskamm: Bo., Bü. Vgl. Gockeler: Memmingen. Wilde Ispel: Gö. (Umschreibung).

Die Verschiedenheit der Benennung dieser Pflanzen ist dadurch zu erklären, dass dieselben erst benannt wurden, als die Bevölkerung schon in ihren gegenwärtigen Wohnsitzen sesshaft war. Da kein Name dafür vorhanden war, kamen unbestimmte Benennungen auf, oder man verglich sie mit anderen Pflanzen (Umschreibungen) oder verwechselte sie

damit (Namensübergänge). Wenn sich eine fremde Person in einem Dorfe niederliess und einen neuen Namen mitbrachte, war man besonders geneigt, denselben anzunehmen (Splitter), sei es nun, dass sie aus der näheren stammverwandten Umgegend stammte, worüber mir das Namenmaterial fehlt und wo man vielleicht einen alten Namen bewahrt hatte, oder dass sie aus einer stammfremderen Gegend einwanderte. Aus Pritzel-Jessen würde, soweit man sich darauf verlassen kann, hervorgehen, dass die obigen Pflanzen auch in anderen süddeutschen Landschaften wenig benannt und ihre Namen sehr zersplittert sind.

Splitter.

- Dickköpf: A. f. *Centaurea jacea*. Hartkopp: Eifel b. Altenahr. Dickkopp f. *Centaurea paniculata*, *Anthemis arvensis* u. *cotula*, *Chrysanthemum leucanthemum*: Altmark (Namensübergang). — Dickkoppskrut f. *Senecio* vulg.: Göttingen.
- Gänseri f. *Capsella bursa past.*: B. Vgl. ahd. gansekresse; Hotton 1695: Gänskröss.
- Studentenblume f. Chrys. seg.: Oberesch. — f. *Calendula* off.: Mark Brandenburg (Übergang möglich). — f. *Malva alcea*: Schlesien (Zufall?).
- Steinkraut (Unbestimmt) f. Cich. Intyb.: B. — f. *Abyssum calycinum*: Camerarius 1588. — f. *Barbarea* vulg.: Hotton 1695. — f. *Cochlearia saxatilis*: Berner Oberland. — f. *Sedum telephium*: Pholsprundt, 16. Jahrh. — f. *Silene acaulis*: Berner Oberland.
- Hundskraut f. *Echium* vulg.: B. — f. *Mercurialis perennis*: Schlesien.
- Nieß (= Nichts) f. Euphr. off.: Gö. Vgl. Gibinix: Waadt, Entlibuch.
- Wilder Hanf f. *Galeopsis versicolor*: O. Berner Oberland (Ackerhanfneßle), St. Gallen, Österreich.
- Hundszunge f. *Hieracium*: Oberesch. — mhd. f. *Ajuga reptans*; ahd. und in Göttingen f. *Anchusa* off. (häufig: Ochsenzunge); ahd., mhd. f. *Cynoglossum* off.; in Appenzell f. *Taraxacum* off. (Übergang möglich).
- Käsl f. *Malva rotundifolia*: S., Bo. Schweiz, St. Gallen (Chäslichkrut); Altmark, Mark Brandenburg, Unterweser (Käseköpfe), Oldenburg u. a. a. O.
- Wilde Skorpione (aus *Scabiosa*; Apothekerpflanze) f. *Scab. columb.*: O. Rendsburger Apotheke 1850.
- Löwenmäuler f. *Linearia* vulg.: Bü., Oberesch. — In der Schweiz (Leuenmul) Siebenbürgen, Schlesien f. *Antirrhinum majus* (Zierpflanze).
- Taubenkropf f. *Silene inflata*: M., Roden, Gesner 1541. — Chur, St. Gallen b. Werdenberg: Taubenspeck. — Schweiz: Vögelispeck.
- Ackerlessalat f. *Valerianella olitoria*: Hf., Memmingen, Salzburg, Tirol.

Die nun folgenden Namen sind in allen durchforschten unterfränkischen Ortschaften gleich. Das ist darauf zurückzuführen, dass dieselben schon der kleineren oder grösseren Volksgruppe gemeinsam waren, von welcher die Bewohner abstammen. Wahrscheinlich würde eine umfangreichere Stoffsammlung ergeben, dass manche von den obigen 'Dorfnamen' zu der folgenden Abteilung gehören.

2. Landschaftsnamen.

a) Unterfranken und Umgegend¹⁾.

- Bärwinne f. *Convulvulus arvensis*: allgemein²⁾ — Schlesien: Bärwinde.
 Mōralle (Moueralle) f. *Daucus carota*: allgemein. Vgl. ahd. moraja, morhila.
 Démede (Frösch-, Bach-, Stink-) f. *Mentha aquatica*: allgemein. Bock 1530:
 Dymenta.
 Katzestuhl f. *Plantago (media)*: allgemein; benannt nach einem Kinderspiel.
 Moosdistel (Mues-, Mus-) f. *Sonchus*: allgemein. Vgl. Fuchs 1542: Mossdistel.
 Hühnerbolle (-bohle, -boughle, -bolg) f. *Thymus serpyllum*: allgemein. Vgl.
 Brunschwyg 1500: wild Boley; Soranus 1587: Feldpolei; Henneberg:
 Hühnerpolei; Schlesien: Hühnerkraut.
 Wilde Weide f. *Polygonum persicaria* (Unbestimmt): allgemein.
 Mäuseri f. *Stellaria media*: allgemein (Roden, E: Meier). Kilian 1777: Mäus-
 darm. Schmalkalden, Dresden: Mäusgedärme.
 Männertreu f. *Eryngium campestre*: ziemlich allgemein (A: Falsche Zungen). —
 Namensübergang.
 Dazu kämen noch mit einem Verbreitungsgebiet in der Eifel:
 Hundsmilch f. *Euphorbia cyparissias*: allgemein (Wolfsmilch in Oberesch., S.,
 Roden). Eifel; Ostpreussen.
 Taubenkropf f. *Fumaria off.*: Büch., Gau., O., Hb., Bü. Vgl. Brunfels 1530 u. a.
 — Eifel: Taubenkerbel. Übergang von *Silene inflata*?

b) Unterfranken-Schwaben-Schweiz.

- Häschläffa (Hä = Heu) f. *Anemone pulsatilla*: allgemein; entstanden aus Häd-
 schläffa = Heidesschleife; vgl. Hädelschläffer in Steinfeld (Ufr.). — Schwaben:
 Heuschlafen; wohl falsch verhochdeutsch.
 Neunuhrblümle f. *Anagallis arvensis*: Oberesch., S., O. — Gö: Vieruhrblümle,
 sonst unbenannt. — Augsburg: Neunerblümle, Neunerle; Schweiz: Nüniblüml.
 Kühschlutten f. die Blätter von *Colchicum autumnale*: allgemein. Henneberg;
 Elsass: Kühdutzen.
 Schafschwanz f. *Equisetum arvense*: allgemein. — Luzern, Bern: Schafheu;
 vielleicht aus Schaft-heu.
 Geweißte (erg. Dörner) f. *Ononis spinosa*: S., O., Hb., Bü., M., A., Gö., Oberesch.
 — Schwaben: Weiße; Berner Oberland: Weißei, Whigste, Witschge u. Wüste;
 Österreich: Weixen.
 Fünffingerkraut f. *Potentilla reptans*: S., O., Hb., Oberesch., sonst unbenannt.
 Cordus 1561 u. a. — Berner Oberland, St. Gallen b. Werdenberg. — f. *Poten-
 tillia verna*: Tirol im Pongau.
 Göckersschwanz, -kamm f. *Salvia pratensis*: Altb., Büch., Bo., Bü., A. —
 Memmingen: Gockeler. Vgl. f. *Salvia sclarea*, mhd. hancam. — f. *Pedi-
 cularis palustris* (Übergang möglich): Ostfriesland: Hahnekamm, -kopp.
 Blutströpfchen f. *Sanguisorba off.*: allgemein; Tabernaemontanus 1588. Baireuth;
 Thüringen: Blutkraut; Ostpreussen, Sachsen. — f. *Adonis aestivalis*: Bern,

1) Von den östlichen Kolonialgebieten sehen wir ab.

2) D. h. in den durchforschten Ortschaften ist dieser Name allgemein gebräuchlich.

- Graubünden, Toggenburg. — f. *Anagallis arvensis*: Sommerfeld. — f. *Anemone vernalis*: Appenzell. — f. *Nigritella angustifolia*: Schwaben: Blutblümlein; Tirol: Blutkraut; Kärnten: Bluttröpfel, -nägel. — Der Namensübergang konnte leicht geschehen, da diese Pflanzen nicht überall verbreitet sind.
- Ringelbüsch f. *Taraxacum* off.: allgemein (Büch.: auch Kettenblume; A.: auch Kühblume; Gö., Roden: Gänsbüsch). — Henneberg: Ringelstöck; Bern: Ringelblume, Ringeza. Vielleicht auch Namensübergang von *Calendula* off.
- Geißbart f. *Tragopogon pratense*: Oberesch., Büch., Hb., Bü., M., A.: Geißmilch (Bo.: Zuckerstengel). Schwaben, Pongau, Zillertal. Der gleiche Name f. *Eriophorum*, *Spiraea aruncus* u. a. beruht auf verschiedenen Vorstellungen.
- Tagenächtli f. *Viola tricolor*: allgemein. Ulm, Memmingen. Viele Namensübergänge; die Verbreitung des Namens durch die Zierpflanze ist möglich.
- Schafmäulli f. *Valerianella olitoria*: allgemein, ausser Hf.: Ackerlessalat (Splitter), Erlebach: auch Mäusöhrli (Splitter); Aschaffenburg, Würzburg, Schwaben, Schweiz.
- Fleischblume f. *Capsella bursa pastoris*: S., W., Oberesch. — f. *Anemone nemorosa*: O., Büch. — f. *Cardamine pratense*: A., Gö., E.: Schweiz. — f. *Stachys betonica*: Eifel b. Dreis. — f. *Lychnis flos cuculi*: Bern, St. Gallen, Eifel, Schlesien, Unterweser. — Der Name ist zu unbestimmt, daher die vielen Übergänge. Dieser und die folgenden Namen kommen auch im Eifelgebiet vor.
- Taubenkropf f. *Fumaria* off.: Büch., Gau., O., Hb., Bü. — Eifel: Taubenkerbel. — f. *Silene inflata*: M., Roden. Gesner 1541 u. a. — Chur: Taubenspeck; St. Gallen b. Werdenberg: Tubaknopf.
- Storcheschnabel f. *Geranium*, *Erodium*: allgemein. — mhd. Bern, Eifel, Siebenbürgen. — Vgl. Mecklenburg: Adebarsnabel; mnd.: Kranekensnabel; Schlesien: Ackerschnabel.
- Scheissmilde f. *Chenopodium album*, *Atriplex*: allgemein. Gesner 1541 u. a. — St. Gallen: Schissmalter; Eifel: Schissmell; Schlesien: Schissmölten.

c) Unterfranken-Schwaben-Schweiz-Eifel-Thüringen-Altmark.

- Gänsblümli f. *Bellis perennis*: allgemein. — Eichstädt; Graubünden, Entlibuch: Gänsegisseli; Göttingen: Gänsekraut; Schlesien b. Lauban, Glogau. Dazu gehört wohl auch: St. Gallen a. Rh. u. b. Werdenberg: Gaisblümli; Zürich: Geissblümli; Aargau: Geisgisseli.
- Gänsblume f. *Chrysanthemum leucanthemum*: allgemein. Brunfels 1530 u. a. — Memmingen, Augsburg; Schaffhausen: Geissblume; Zürich: Geisselblume; St. Gallen b. Werdenberg: Gasblume.
- Herrgottsschühli, -schuckeli, -töffeli f. *Lotus corniculatus*: Bo., Büch., Hb., Bü., M., Gau, Roden: Muttergottesschühli; A. f. *Lathyrus silvestris*. — Bern, St. Gallen b. Sargans, Memmingen, Augsburg; Eifel b. Daun, Dreis, Kerpen, Uelmen. — f. *Cypripedium calceolus*: Henneberg; St. Gallen, Bern; Siebenbürgen. — f. *Fritillaria montana*: Siebenbürgen b. Gross-Alisch. — f. *Orchis latifolia*: Eifel b. Dreis. — Zu dieser Namensgruppe gehört auch:
- Muttergottes-, Frauen-, Mariaschühli f. *Lotus corniculatus*: St. Gallen b. Sargans, Werdenberg; Luzern, Bern, Aargau; Ulm; Tirol im Pongau, Pinzgau; Sachsen b. Leipzig. — f. *Cypripedium calceolus*: Appenzell, Luzern,

- Bern, Graubündten. Aargau: Jungfernschuh, Pantoffeln. Elsass; Ulm: Marienschuh u. Pfaffenschuh; St. Gallen b. Sargans: Pfaffaschüali; Thüringen, Harz; Mark Brandenburg, Pommern, Preussen. — f. *Anthyllis vulneraria*: Luzern, Bern. — f. *Corydalis cava*: Elsass, Thüringen. — f. *Melilotus* off.: Gesner 1541 u. a. Appenzell, Vierwaldstätte, Zug, Zürich. — f. *Polygala chamaebuxus*: Obertoggenburg. — f. *Primula* off.: Bern. — f. *Viola tricolor*: Tirol im Pongau.
- Erdweizen f. *Melampyrum arvense*: allgemein (W., S., Büch., M.: wilder Weizen; Gau.: Wachtelweizen, Armeleutskorn; Bü.: welscher Weizen). — Nemnich 1793: Erdweizen. St. Gallen b. Obertoggenburg: Chuaweizä; Österreich: Hundswetz, Taubenweiz; Eifel b. Kerpen: Katerweizen; Siebenbürgen: Kadderweiz; Thüringen: Wachtelweizen; Schlesien: Kuh-, Wachtelweizen.
- Jüdehechel f. *Ononis arvensis*, *spinosa*: Gau., Alb., Büch., Oberpleichfeld. — Hauhechel: *Cordus* 1534 u. a. — Berner Oberland: Hechelkraut; ebenso Siebenbürgen, Mecklenburg; Altmark: Hackel.
- Klitsche f. *Papaver rhoeas*: allgemein. *Cordus* 1561. — Henneberg: Klitschblume; Würtemberg, Thüringen: Klatschrose; Altmark: Klaotschen.
- Wegtreter f. *Polygonum aviculare*: allgemein. — ahd. *wegatreta*. — Luzern, Bern; Altmark; Schlesien: Wegelauf. — f. *Plantago major*; ahd. *wegatreta*. Göttingen, Mecklenburg.
- Märzenblümchen f. *Tussilago farfara*: Bü., Hb., Bo., O., Büch. — Schweiz, St. Gallen, Göttingen, Schlesien. — Zu allgemein, daher viele Namensübergänge.
- Bärtatze, -tatsche, -tlatsche, -lappe f. *Heracleum Sphondylium*: Oberesch., Büch., O., Bo., Gö., Roden. Gesner 1541 u. a. — Vierwaldstätte, Zürich, Zug, Würtemberg, Kärnten; Göttingen: Bärenwörtel; Ostpreussen: Barnkraut.

d) Namen mit noch grösserem Verbreitungsgebiet.

- Schafgarbe f. *Achillea millefolium*. — Rodel f. *Agrostemma Githago*. — Gänseri f. *Potentilla anserina*. — Schlüsselblume f. *Primula veris*. — Kälberskern f. *Anthriscus cerefolium* (Volksetymologie aus Kerbel = *cerefolium*?). — Schellkraut f. *Chelidonium majus* (Arzneipflanze). — Kansbüsch (= Johannisbüsch) f. *Chrysanthemum segetum*. — Maiblume f. *Convallaria majalis*. — Móralle f. *Daucus carota* (= Möhre). — Zinnkraut f. *Equisetum arvense*. — Muttergottesbettstroh f. *Galium verum* u. *Hypericum perforatum*. — Brunnenkresse f. *Nasturtium officinale*. — Vergissmeinnicht f. *Myosotis palustris*. — Hahnefuss f. *Ranunculus*. — Sauerampfer f. *Rumex acetosa*. — Hederich f. *Sinapis arvensis*. — Königskerze f. *Verbascum Thapsus*. — Beifuss f. *Artemisia vulgaris*. — Rittersporn f. *Delphinium consolida*. — Wolfsmilch f. *Euphorbia*. — Seide f. *Cuscuta Europaea*. — Dousede, Doust (= Dost) f. *Origanum vulgare*. — Wegwarte f. *Cichorium Intybus*. — Tausendgüldenkraut f. *Erythraea centaurium* (Arzneipflanze). — Judendocke f. *Physalis Alkekengi*.

Erlangen.

Volkslieder aus Tirol.

Gesammelt von † Adolf Dörler.

Die folgenden Lieder und Sprüche sind 1896 von dem 1902 verstorbenen Professor Dr. Adolf Dörler¹⁾ in Tirol aufgezeichnet worden. Da wir nur eine beschränkte Zahl von Texten abdrucken können, geben wir ein alphabetisches Verzeichnis sämtlicher Anfänge (114 Nummern) mit den nächstliegenden Verweisen²⁾ und eine Auswahl der wichtigsten Stücke.

J. Bolte.

- Ach die warmen schönen Stunden (5 Str.). Abschied Liebender.
 Ach, muss ich denn allein davon (10). — Unten nr. 33.
 Ach, wie viele schöne Sachen (8). Auswanderlied. Str. 5 beginnt: Jetzt ist die letzte Stunde da. — Meier, Schwäbische Vl. 1855 S. 257. Erk-Böhme 2, 596 nr. 795. Marriage S. 127. Gassmann S. 80. Heeger-Wüst 2, 235 nr. 323.
 Als der liebe Gott die Welt erschaffen (3). — Erk-Böhme 3, 546 nr. 1760. Kohl, Heit. Vg. S. 103.
 5 An einem Bach, der rauschend schoss (10). [Lossius 1781.] — Böhme S. 479. John nr. 95.
 An einem schönen Sommertag, als ich (6). — Erk-Böhme 2, 338 nr. 517. Oben 15, 261. John nr. 49.
 An einem schönen Sonntag, wohl zeitlich (4). — Kohl nr. 35.
 Anno neun da bin i gstanden (7). — Nicht bei Arnold und Wagner, Achtzehnhundertneun (Wien 1909).
 A Stötzel und a Melterl (12). — Erk-Böhme 2, 375 nr. 551. Greinz-Kapferer 2, 85. Köhler nr. 105. Heeger-Wüst 1 nr. 113.
 10 Auf, frisch auf, ins Schlachtfeld lasst uns ziehn (5).
 Auf, ihr Brüder von der Infanterie (6). — Erk-Böhme 3, 212 nr. 1329. Oben 15, 262: 'Frisch auf, ihr Brüder von der Atalarie'.
 A Weiberl haben ist a Freud (8). Der Herr vom Haus.
 Bauer, kaf mir mei Stierlan o (4). — Kohl nr. 175: 'Geah' . . .
 Bein Nächstbär Klaus hãb i a Schuld (6). Der lustige Wenzerl.
 15 Bein Dianal an Fenstarl (12). Missglücktes Fensterln.
 Bein Dörfel steat a Hüttl drobn (12). Der schüchterne Bua.
 Danket Gott.; teure Christen, für die Gnaden (2).
 Der Bergmann im schwarzen Gewande (4). — Böhme S. 457. Hruschka S. 250. Gassmann S. 116.

1) Vgl. oben 16, 278.

2) Böhme, Volkstümliche Lieder (1895). — Erk-Böhme, Liederhort (1893—1894). — Gassmann, Das Volkslied im Luzerner Wiggertal (1906). — Greinz und Kapferer, Tiroler Volkslieder 1—2 (1889—1893). — Hruschka-Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen (1891). — E. John, Volkslieder aus dem sächsischen Erzgebirge (1909). — Kohl, Echte Tirolerlieder (1899); erste bis dritte Nachlese (1900—1907); Heitere Volks- gesänge aus Tirol (1908). — Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar (1896). — Marriage, Volkslieder aus der badischen Pfalz (1902). — Schlossar, Volkslieder aus Steiermark (1881). — Süss, Salzburgerische Volkslieder (1865).

- Der Besenbinder insgemein (3). — Unten nr. 12.
- 20 Die Baiern und d'Antn (2). — Unten nr. 6.
Die Unschuld bringt Freude (8).
Ehstand bringt Wehstand (7).
Ei du schöne, süsse Nachtigall (3). — Kohl, erste Nachlese nr. 7.
Ei ei ei, wie leben jetzt die Leut (12). — Unten nr. 24.
- 25 Ein Fräulein hochgeboren (10). [Pfeffel 1779: 'Eine Heldin wohlherzogen']. — Köhler-Meier nr. 15. Meier, Kunstlieder im Volksmunde 1906 S. 13 nr. 83. John nr. 5.
Ein Krieger schnallt mit Bangen (5).
Ein Schiffer schlägt das Ruder (14). Der Schiffer und sein Schatz.
Entarn Bach fliegn die Taubn (5). — Unten nr. 3.
Er geht geschwind nach London (Leben Napoleons III. für Solo und Chor. Anfang fehlt).
- 30 Es regelet, es schneielet (3). — Unten nr. 4.
Franzerl, i bitt di, schau mi heut nit an (5). — Kohl, Heitere Vg. S. 61. Greinz-Kapferer 1, 32.
Geahn mer nach Boarn naus (4). — Unten nr. 10.
Geahts, lassts enk derzählen (4 + 9). — Unten nr. 25. 26.
Graf Radetzki, edler Degen (6). — Erk-Böhme 2, 179 nr. 362.
- 35 Guete Nacht, sagts Diendl zu ihrn Bue (8).
Heilges Kreuz, sei hoch verehret (3). — Str. 1 bei Gabler, Geistl. Volkslieder 1890 nr. 178.
Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten (11). [Kazner 1779]. — Böhme S. 115. Meier, Kunstlieder 1906 S. 20 nr. 131. Gassmann S. 20. John nr. 8.
Herr Franzl, heut wünsch i a guten Tag (13). Beichte der Sennerin. — Greinz-Kapferer 1, 17.
Heut, Baur, sein mer ach amal do (4). — Unten nr. 30.
- 40 Heut ist die erste Klöpflnacht (2). — Unten nr. 28.
Heut scheint der Mond so schien (4). — Hruschka S. 178.
Hin zum Strand des Meeres ziehen (3). Abschied von Tirol.
Hott mein Rössl, hott mei Braun (2). — Unten nr. 22.
Ich bin ein armer Knabe (5).
- 45 Ich bin ein wahres Kraftgenie (20). Schneider und Schuster.
Ich hab ein kleines Hüttchen nur (14). [Gleim 1775.] — Erk-Böhme 2, 337 nr. 516. Meier, Kunstlieder 1906 S. 25 nr. 158. John nr. 101.
Ich hab einst ein Mädchen gehört (15). — Unten nr. 20.
Ich hab halt a paar kohlschwarze Rappen (11). — Hruschka S. 262.
Ich tret herein recht knödelfest (4). — Unten nr. 29.
- 50 Ihr Herren Kameraden, wo nehmt ihr das Geld (5). — Unten nr. 8.
Im Schlosse zu Schönbronnen (6). [Saphir 1832.] — Köhler-Meier nr. 294.
In meiner Stubn do geht der Wind (10). — Unten nr. 17.
I und mei Alte allsan (2). — Unten nr. 18.
I woass noch ganz gut, wie der Vater hat gsagt (6).
- 55 Jetz, Gietsche, ietz werd i (6). — Unten nr. 15.
Jetz, Joggel, steah geschwind auf (7). — Unten nr. 24.
Jetz, Leutlen, geats her (10). Jungfernfahrt ins Sterzinger Moos. — Greinz-Kapferer 2, 65.
Jetzt ists schon bald ein Jahr vorbei (23). Rekrutenklage.
Jetzt los, sei ruhig und fein (14). — Greinz-Kapferer 2, 70.
- 60 Jetzt kimmt die lustige Fasnachtzeit (7). Das faule Weib. — Oben 10, 203. Vgl. Kohl, Tiroler Bauernhochzeit S. 207.
Jetzt müess mer hoamwärts ri ra reisen (5). — Oben 15, 271: 'Nach Ungarn'.
Juhe, des is a Lebn (11). Brautexamen.
Jungfrau sein war schun recht (4). — Kohl nr. 164, 3.

- Kimm i hear übar̃ Brennar (10). — Unten nr. 14.
- 65 Kleine Blumen, kleine Blätter (12). [Goethe 1771.] — Böhme S. 309. Meier, Kunstlieder S. 31 nr. 192. Er. Schmidt, Charakteristiken 2, 177. Gassmann S. 30.
Kloan darf sie nit sein (4). — Unten nr. 2.
Komm zu mir an den Schatten (5). — Erk-Böhme 2, 355 nr. 530.
Kommt nur her zu meinem Standel (7). — Unten nr. 13.
Lustig ists Buebnlebn (4). — Unten nr. 19.
- 70 Mein freies, mein eigenes Leben (10). Der Hagestolz.
Mein Schatz, warum so traurig (4). — Vgl. Schweizerisches Archiv für Volkskunde 11, 56.
Menschenkinder, schaudert nicht zurück (7). Der Totengräber.
Merkt fleissig auf, mein frommer Christ (4). — Unten nr. 31.
Muss ich jetzt in Trauern leben (11). — Erk-Böhme 2, 523 nr. 722: 'Ach in Trauern'. Heeger-Wüst 2, 80 nr. 203.
- 75 Nachtn auf d'Nacht (14). — Kohl, Tirolerlieder nr. 102. Greinz-Kapferer 1, 62: 'Jatz hat mir mein Diandla'. Schlossar S. 384 nr. 346.
Nur kurz und gut [will] schweigen stille (8). — Unten nr. 7.
Nur, nur noch einmal in meinem ganzen Leben (12). — Böhme S. 203. Meier, Kunstlieder S. 79 nr. 505. Gassmann S. 81.
O des verwegni Hennenvolk (6). — Kohl, Heitere Vg. nr. 44.
O du mei liebe Alte (9). — Kohl, Heitere Vg. nr. 40.
- 80 O Hearr, o schick mir zua (7). — Kohl, Tirolerlieder nr. 164: 'O Gott, schick mir decht zu'. Greinz-Kapferer 2, 100.
O Leuteln, was i ietz derfahrn (13). — Unten nr. 16.
S Bettelweibele hat a Häusl kaft (7). Vgl. Erk-Böhme 2, 694. 686. Süss S. 63.
Schatz, mein Schätzleln, reise nicht so weit von mir (8). — Erk-Böhme 2, 570 nr. 766. Hruschka S. 145. Köhler nr. 251. Gassmann S. 67. Oben 15, 261.
Schenke mir ein Angedenken (3). — Unten nr. 5.
- 85 Sennerin, schau, dunkel wirds (6). — Anders als Schlossar S. 200.
Sieh, o Deutschland, ich muss marschieren (5). [Arndt vor 1814: 'O du Deutschland!'] — Erk-Böhme 3, 244 nr. 1375. Meier, Kunstlieder S. 40 nr. 242.
S Liedl ist gsungen (5). — Unten nr. 27.
Sobald is denn auf die Almen geah (10). — Greinz-Kapferer 1, 169 'Bei meinem Schatz' und 2, 140 'Und im grünen Wald'.
Stets in Traurigkeit muss ich leben (4). — Erk-Böhme 2, 523 nr. 722: 'Ach in Trauern'.
- 90 Stumpfeter Besn (3). — Unten nr. 23.
Über die Almen schreit das Duanal (3). — Greinz-Kapferer 1, 149.
Und i bin halt a junger lebfrischer Bua (6). Die gebannten Jäger. — Greinz-Kapferer 2, 137.
Uermüdet stets im Jagen (3).
Von Selrain sein mir ausser (7).
- 95 Warum sollt i denn Durst leidn (5). — Unten nr. 9.
Was die Leut nit dertrachtn (6). Die jetzige Welt.
Was gibts doch für mancherlei Sachen (6). Das ellenlange Gesicht.
Was macht der Jagerbue (4). — Greinz-Kapferer 1, 13.
Weint mit mir, ihr nächtlich stillen Haine (11). [Ratschky?] — Böhme S. 116. Meier, Kunstlieder S. 49 nr. 301. Oben 16, 263. Gassmann S. 73. John nr. 19.
- 100 Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren (3). [Cosmar 1839.] — Meier, Kunstlieder S. 50 nr. 306.
Wenn i die Welt zum Spiegel nimm (9). Der Weltspiegel.
Wer die alte deutsche Treu und Redlichkeit (6). Das Felsenland Tirol.
Wer Wunder sucht und Zeichen will. — Unten nr. 32.
Wie schön ists in dem Himmel (5). — Unten nr. 1.
- 105 Wie sehr wird euch dies Lied gefallen (11). Unten nr. 21.

Wie wird mir mein Herz so schwer (5). Der Deserteur. — Vgl. Erk-Böhme 3, 261 nr. 1393 'Zu Strassburg auf der Schanz'. Kohl, dritte Nachlese S. 46 nr. 27.

Willst du wissen meine Schmerzen (15). — Oben 16, 266: 'Möchtest du'.

Wir Deutschen, wir ziehen in das Feld (4). — Vgl. Erk-Böhme 2, 176 nr. 359: 'Herzog Oels der tapfre Held'. Parisius, Deutsches Museum 1857, 1, 708.

Wir kommen vom Gebirg (5).

110 Wir leben sehr zufrieden in unserm Oesterreich. Das neue Mass und Gewicht.

Wo ich geh und steh, thut mir mein Herz so weh (4). [Schosser 1849.] — Böhme S. 397 nr. 531. Meier, Kunstlieder S. 54 nr. 330.

Wo tut man die Säuer begraben (4). — Unten nr. 11

Zehn Uhr schlagts, nun gute Nacht (6). — Wichner, Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter 1897 S. 46.

Zuagst hab i amal den ganzen Täg gmahnt (6). Der z'nichte Bauernknecht.

1. Beim Fensterln¹⁾.

1. Wie schön ists in dem Himmel, Dass ich hai gestern Abend spat
Wie kühl ists auf der Erd! Ein andres Schätzle ghabt?

Ei du mein herzigs Schätzleין,
Steh auf und lass mich ein!

4. 'Es ist dir keine gut genug,
Es tut dir keine gfallen.

2. 'Ich stehe dir nicht auf,
Ich lasse dich nicht ein,
Hast du nicht gestern Abend gsagt,
Du seiest nimma mein?'

Wenn du eine schönre willst,
So lass dir eine malen!

3. Wer hat es dir schon plauderlet? Und wenn er auch gestorben ist,
Wer hat es dir schon gsagt, So lieb ich noch den Platz.

5. So lieb mir mein Leben ist,
So lieb ist mir mein Schatz,

2. Wie die Braut sein soll.

1. Kloan darf sie nicht sein,
Denn ich selber bin kloan,
Sonst würden wir auf die Letzt
Unter die Zwergl versetzt.

Es ist aber wahr, wås gab denn des o, wenn so a kloans Weibl heiraten tat? Die Kinder wurden immer kloaner, immer kloaner, und auf die Letzt wurden sie so kloan, dass man sie gar nimmer sehen tat, nur ein wenig schreien höret. (Jodler:) Trillalla, trillalla, trillalla, trillalla, jux auf der Alm.

2. Jedoch wäre sie zu gross,
Das gäb mein Charakter an Stoss;
Denn folgt ich ihr nicht,
Dann prügelt sie mich.

Es ist aber wahr, wås gab denn des o, wenn so a kloans Mandl so a groasses Weibl nehmen tat? I müsst nach ihrem Pfiff tanzen, und folgte

1) Str. 1—3 auch in J. Grimms oben 18, 84 erwähnter Handschrift, mit der 4. Strophe: Was ist dirs dann um einmal, | was wird dirs denn drum seyn! | Und wenns ja wirklich geschehen wär, | so sollts dir nicht drum seyn. — Zu Str. 1—2 vgl. Hruschka S. 178 und Schlossar S. 208 nr. 180, 10; zu Str. 2 Erk-Böhme 2, 387 nr. 560, 2 und 628 nr. 821, 2 und Heeger 2, nr. 369.

ich ihr nicht, dann prügelt sie mich, dann bleibt mir nichts anderes übrig,
als ich sing an Jodler: trillalla, trillalla, trillalla, trillalla, jux auf der Alm.

3. Jung, jung, jung, recht schön,
Ei, da möcht i vergehn,
Und wär sie auch reich, juhe,
A solche, die möcht i wohl gleich.

Es ist aber währ, a junge, a schiene, die liess i mir schun einreden,
und wenn sie a Geld a no hatt —, i wisset mir schun beiläufig oane, aber
mit dear hâts an Fâden, die måg mi nit. Weil gestern zu nachts bin i
zu ihr in Hoangert gangen, dann hat sie gsagt: O liebes Schatzerl, di
hab i gern! Dann draht sie sich um und singt an Jodler: trillalla,
trillalla, trillalla, trillalla, jux auf der Alm.

4. Alt, alt und recht reich,
A solche möcht i wohl gleich;
Das Geld gehöret dann mein, juhe,
Es könnt ja nicht schöner sein.

Es ist aber währ, an âlte, a reiche liess i mir a no einreden; die
stirbt wolten bald, und das Geld gehöret dann mein, aber hinter der
Bahre nachi wur's ja amal hoassen zu weinen! O, wenn i mei Weibl
erlebet! aber i denk mir doch allweil an Jodler: trillalla, trillalla,
trillalla, trillalla, jux auf der Alm.

3. Trutzliedlein.

1. Entarn Bâch, entarn Bâch
Fliegn die Taubn,
Und ietz muess is giehni ummi
Die Fedarn aufklaubn.

2. Die Fedarn sein aufklaubt,
Sein obn auf 'n Huet,
Und ietz mächt i gern wissn,
Wear mer's ohar dertuet.

3. Und heut is Kirchsunntäg,
Und morgn is Märscht [Markt].

Nâr zâhl i mein Dianal,
Sie boat [wartet] schun läng hârscht [hart].

4. Und heut giehni mers gâr nit hoam,
Und morgn a no nit z' fröh,
Und 'n Vâtern sei Weckar
Geht oanerwegs nie.

5. Heut sein mer spat auf 'n Weg,
Schreit schun der Gugg,
Und die Mentschar sein schlafri.
Gehts, Buabn, giehni mer zruggl!

4. Ein gleiches.

1. Es regelet, es schneielet,
Es geht a kälter Wind.
Mei Vâter ist in Oberlând,
I woass nit, wenn er kimmt.

2. Jetzt ist er hält wohl kämmen,
Wâs hât er mir denn brâcht?
An Ringal in Finger,
An Brântwein in Glâs.

3. 's Ringal ist derbrochn,
Der Brântwein ist gsoffn,
Der Kas ist no gânz,
Jetzt, Dianal, geh hear, nor tien mer an Tânz!

5. Lebe wohl¹⁾.

- | | |
|--|-------------------------------------|
| 1. Schenke mir ein Angedenken! | Dass wir einander nicht mehr sehn, |
| Deine Lieb sollst du mir schenken, | So sehn wir einander vor dem Welt- |
| Denn das Schicksal ist gewiss. | gericht. |
| Lebe wohl und vergiss mein nicht! | Lebe wohl und vergiss mein nicht! |
| Und es ist halt so schwer voneinander | Und es ist halt so schwer . . . |
| zu gehn, | |
| Und so lebe wohl auf das Wiederum- | 3. Hier und dort in fremdem |
| zusehn, | Lande, |
| Lebe wohl, lebe wohl, mein Getreuster, | Allwo der Freundschaft Liebesbande, |
| Lebe wohl und vergiss mein nicht! | Wo die treue Freundschaftsliebe |
| | spricht, |
| 2. Könnt es einst der Fall ge- | Lebe wohl und vergiss mein nicht! |
| sehn, | Und es ist halt so schwer . . . |

6. Bruchstück eines Franzosenliedes.

- | | |
|--------------------------------|---------------------------------|
| 1. Die Baiern und d' Antn, | 2. Es hâbts enk sogâr |
| Hâbts uns a âlls zâmm gstohln; | Über 's Heiligste traut, |
| Jetz möcht enk der Teufel | Die Türn einschlägn, |
| Lebendig glei holn. | Die Fenster einghaut, |
| Er holet enk wohl, | 's Ciborium gstohln. |
| Aber d' Höll wur 'n z' voll. | Ist wohl des a Reschu [Raison]? |
| | Koa Türk hatt's nit tu. |

7. Soldatenleben.

1. Nur kurz und gut [will] schweigen still,
Denn ein Soldat muss leiden viel;
Hitz und Kälte muss er ertragen,
Hunger, Durst und andre Plagen.
Für alles das und noch viel mehr
Gibt der Soldat sein Leben her.
2. Des Morgens früh, wenn der Tag anbricht,
Der Korporal in das Zimmer tritt:
'Guten Morgen, meine Herrn,
Auch 's aller beste soll ich gebieten:
Zieht euch nur hübsch und sauber an!
Es kommt der Herr Hauptmann heran'.
3. Des Morgens früh, wenn die Sonn aufgeht
Und der Soldat auf dem Exerzierplatz steht,
Da heisst es bald dies, bald jenes putzen,
Da darf er ja kein Wort nicht trutzen;
Trutzt er nur ein einzigs Wort,
So heisst es gleich: Marsch mit ihm ins Loch!

1) Vgl. Erk-Böhme 2, 583 nr. 782c: 'Morgen will mein Schatz abreisen'. Köhler-Meier nr. 173: 'Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer'. Gassmann nr. 88: 'Schenke mir das Angedenken'. Heeger-Wüst, Volkslieder aus der Rheinpfalz 2, 221 nr. 314.

4. Der Geldtag, der kommt auch herbei,
Dort soll man hören das Geschrei.
Kaum hat man das Geld empfangen,
Kommt der Wirt schon gleich herbei,
Und die Wäscherin will auch bezahlt sein.

5. Man sieht den Feind schon aufmarschieren,
Und die Soldaten einquartieren.
Mein Bruder ist schon lang erschossen,
Und es soll auch mein Leben kosten.
Und soll ich auch mein Leben geben,
So freut mich doch das Soldatenleben.
Gibt es wohl ein schönres Leben
Als das Soldatenleben?

6. In dem Soldatenstand
Kann man vieles erleben,
Und verlassen muss man 's Vaterhaus.
Fürsten, Grafen, grosse Herren
Müssen jetzt zur Fahne schwören.
Ist wohl ein Mensch auf dieser Welt,
Dem dieses Leben nicht gefällt?

7. Wenn der Soldat muss exerzieren
Und vor der Fahne stehn,
Da kann der Bauer fröhlich leben,
Mit seinen Kindern spazieren gehn.
Wenn die Kanonen krachen
Und uns nach dem Leben trachten,
Da sitzt der Bauer zu Haus
Und isst sein Fleisch mit grossem Schmaus.

8. Hat der Feldzug geendet [schier],
Kehrt der Soldat zurück in sein Quartier;
Da hat man nichts als Elend und Not
Und auch im Hause kein bisschen Brot.
Man sieht ihn viel lieber gehn
Und vor dem Feinde im Feuer stehn.
Einen solchen Dank hat der Soldat,
Der für sein Vaterland gestritten hat!

8. Soldatenschicksal¹⁾.

1. Ihr Herren Kameraden, wo nehmt ihr das Geld?
Wir müssen marschieren ins weite weite Feld,
Wir müssen marschieren dem Feind entgegen,
Damit wir können den Pass ablegen.

2. Wo sind denn unsere Herrn Offizier,
Die uns das Volk zusammen ranschier?
Es ranschiert sich ein jeder nach seinem Ort,
Wir müssen marschieren, wir müssen fort.

1) Vgl. Köhler-Meier nr. 282: 'Wir tapfren Soldaten'. Erk-Böhme 3, 201 nr. 1317.
Gassmann nr. 150.

3. Wir haben keine Betstunden angestellt,
Es betet ein jeder, was ihm gefällt;
Befehlen wir uns alle dem lieben Gott,
Wir müssen marschieren, wir müssen fort.

4. Und als das Bataillen vollendet war
Und einer den andern sterben sah,
Spricht einer zu dem andern: 'Ach Jammer, ach Not,
Mein bester Kamerad ist geschossen tot!'

5. Wer eine Frau bei sich will haben,
Der darf sich ja fürwahr nicht ins Feld hinaus wagen,
Er darf sich ja nicht fürchten vor Pulver oder Blei,
Dem Kaiser muss er dienen beständig getreu.

9. Trinklied.

1. Warum sollt i denn Durst leiden? So bleibt mir nix übrig,
Da wär i a Narr; Als i trink alle zwo.

2. Hab zweierlei Flaschn,
Is a jede von Glas;
Für Freud ane, für Leid ane,
Haltet jede a Mass.

3. Steh i mit mein Diandl
Bald aso, bald aso,

4. Der Mensch hat an Geist,
Hat der Schullehrer gsagt;
Und dass der Wein au an hat,
Han i selber derfragt.

5. Und wenn die zwoa raufn,
Da hats fast 'n Schein,
Als wenn halt der Weingeist
Tät der stärkere sein.

10. Verschiedene Getränke¹⁾.

1. Geahn mer nach Boarn naus!
Do ist das Bier zu Haus.
Der edle Gerstensaft
Der macht den Gliedern Kraft,
Weil er im Glas so schien tut wellen.
Aber nur koa Wasser nit!
Na, na, des mag i nit;
Mei schwacher Magn
Kunns nit vertragen.

2. Geahn mer nach Ungarn nab!
Do ist a gueter Schnâps,
Der edle Rebensaft,
Der macht den Gliedern Kraft,
Weil er im Glas so schien tut wellen.
Aber . . .

3. Geahn mer nach Welschland nein!
Do ist a gueter Wein.
Der edle Traubensaft
Der macht den Gliedern Kraft,
Weil er im Glas so schien tut wellen.
Aber . . .

4. Jetzt ist der Schnaps gar,
Jetzt ist das Bier gar,
Und der Wein tut nicht mehr wellen.
Aber jetzt ist's Wasser guet;
Des macht an frischn Muet.
Mei Spitzbuebnmagn
Kunn alls vertragen.

1) Ein ähnliches Lied hörte ich vor etwa fünfzehn Jahren in Goslar:

1. Getränke gibt es mancherlei
Hier auf der weiten Welt;
S gibt Bier, s gibt Wein, Champagner gar,
Wer dazu hat a Geld.
Und alle die Getränke die

Sind gut für meinen Magen,
Aber nur ka Wasser net,
Na, na, das mag i net;
Mein schwacher Magen
Kanns nit vertragen usw.

11. Der Saufkumpan¹⁾.

- | | |
|---|---|
| <p>1. Wo tut man die Säufer be-
graben?
Wo tut man die Vollsäufer hin?
Im Himmel hinein, wo St. Peter tut sein,
Und St. Peter brennt Enzbranntwein.</p> <p>2. Wo tut man die Säufer be-
graben?
Wo tut man die Vollsäufer hin?
Hinunter in Keller, wohl unter das Fass,
Da hat er nit z' trocken und a nit z'
nass.</p> | <p>3. Zun Tischlarbuebn hun i's schon
gsägt,
Er soll mer a Trühal [Sarg] mâcha,
Er soll mer oans mâcha und mâla glei a
A Glasl auf meiner Truha.</p> <p>4. Jetz hun i mein Schimmel verkauft,
's Geld, des hun i versaft,
Der Wirt mit der Kreida, der kunn mi
guet leida,
Der weard's wohl auf d' Wând auf
schreiba.</p> |
|---|---|

12. Die Besenbinder.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Der Besenbinder insgemein
Ist lustig und wohlauf;
Wir machen uns brav Beselein,
Ein jeder einen kauft.</p> <p>2. Die Bauern müessen schinden,
Es weard decht koaner alt;</p> | <p>Und i geah Besen binden,
Weils mir in besten fällt.</p> <p>3. Wenn mi die Läuse beissen,
Ist glei a Mittel guet:
's Gwand von Leib weckreissen
Und sengen in der Gluet.</p> |
|--|--|

13. Krämerstandel.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Kommt nur her zu meinem Standel,
kauft nur ein
Schöne Waren, Zuckeranden, hübsch
und fein.
Spiegelschnalla, Bohnastecken,
Leberwurst und Apfelkräten,
Fingerring!</p> <p>2. Nadelbüchsele, Makkaroni auch
dabei,
Schneidernadel, Ziterone, Zwetschkebrei,
Vorhängring und Feuerblasen,
Budelkappa, Lederhosen,
Krautsalat,</p> <p>3. Öl und Essig, Pech und Spindel,
grüne Klee,
Eisendraht und Hammerschlag, wie auch
Kaffee,
Salz und Honig, Malterssäcke,
Gute feine Schusterzwecke,
Fetten Speck,</p> <p>4. Milhhäfe, Butterballa, Wage-
schmier,</p> | <p>Gute Äpfel, Mausfalla, gutes Bier,
Gute Birnen, Zwiebel, gute Knobel
Und dazu ein Rettighobel,
Nudlabrett,</p> <p>5. Spatzen und Kanarienvögel,
allerhand
Schöne Waren, Stiefelhölzer, Silbersand,
Gute Tintel, Rettigkörner,
Schöne lange Ochsenhörner,
Winterschuh.</p> <p>6. Schöne Madel, alte Weiber hab ichs
hier,
Fuchsenbälge, Brotreiber, Kuchegeschirr,
Feine Handschuh, Wassertöpfe,
Grosse, kleine Pfeifenköpfe,
Schnupftabak.</p> <p>7. Wollt ihr da noch weiter sehen, liebe
Leut,
Kommt nur her zu meinem Standel, kauft
nur ein!
Könnt ihr schon nicht gleich bezahlen,
Könnt ihr auf die Woche sparen.</p> |
|---|--|

(Fortsetzung folgt.)

1) Vgl. oben 15, 270 nr. 17. Schlossar S. 215, Str. 1. 6. 7. Hruschka S. 266. Kohl, Heitere Vg. S. 90 nr. 55, Str. 3. 4. 6. 8.

Eine Umformung der Gregoriuslegende im Kaukasus.

Von August v. Löwis.

Der Landstreicher aus dem Fluss.

Es war einmal ein mächtiger Zar. Nach dem Tode seiner Frau und der erwachsenen Kinder blieben von der ganzen Zarenfamilie nur er und seine zwei unmündigen Kinder, Tochter und Sohn, am Leben. Die Leute vom Hofe liebten den Zaren sehr und wollten nach seinem Tode das Herrschergeschlecht nicht mit einem anderen vertauschen, daher regierten sie das Reich selbst im Gedenken an ihn und im Namen der unmündigen Kinder. So wuchsen Bruder und Schwester zusammen auf, geliebt vom Hofgesinde; keinen Augenblick trennten sie sich, sie assen, tranken und schliefen miteinander. Am Ende verführte der Satan sie zur Sünde; die Schwester ward schwanger und gebar einen Sohn. Als sie ihre Verfehlung erkannt hatten, suchten Bruder und Schwester das Kind heimlich zu verderben, legten es in einen Kasten und warfen es in einen grossen Fluss. Danach wanderte der Bruder zur Busse nach Jerusalem, die Schwester jedoch blieb und verwaltete das Reich; der Kasten aber mit dem Kinde schwamm den Fluss hinab, bald hier, bald dort an das Ufer stossend.

Lange trieb der Kasten, und endlich in fernem Lande geriet er in die Leitrinne einer Mühle, und die Fahrt fand ihr Ende. Das alles begab sich zu Anfang des Frühlings. Der Müller wollte mit seiner Arbeit beginnen und machte sich daran, die Rinne vom Eise zu befreien, da erblickte er das Kindlein. Weil er selbst kinderlos war, begrüßte er den Findling mit Freuden und nahm ihn an Sohnesstatt bei sich auf. Als der Knabe heranwuchs, geschah es ihm oft während des Spiels mit Gefährten, dass er von ihnen den Namen bekam: „Der Landstreicher aus dem Fluss!“ Das betrübte ihn, und er fragte den Müller, ob er wirklich sein Sohn wäre oder, wie seine Kameraden sagten, ein vom Wasser hergeführter Findling. Der Müller versicherte ihm, dass er wirklich sein Sohn wäre; weil aber der Jüngling oft und von vielen den Namen hörte, lag er dem Müller beständig in den Ohren, dass er ihm die Wahrheit sagen möge. Da erzählte der Müller seinem Pflegekind, wie er ihn gefunden und in seinem Hause auferzogen habe. Als er die Wahrheit erfahren hatte, nahm der Pflegesohn Abschied von seinem Erzieher und machte sich auf, die Welt zu durchwandern, um zu erforschen, welcher Herkunft er sei.

Lange wanderte unser Fremdling aus dem Fluss durch Dörfer, Städte und Länder und kam endlich in die Hauptstadt eines Zarenreichs, das von einer Frau regiert wurde. Der Zarin aber war es schwer, das ganze Reich zu verwalten, und als das Volk dieses bemerkte, beschloss es, ihr einen Mann und sich einen Zaren zu wählen. Zu diesem Zweck versammelten sich eines Tages alle auf dem Platz der Hauptstadt und bereiteten die Wahl eines Zaren durch das Los vor. Man warf das Los. Es fiel auf den Herumtreiber-Pflegesohn. Mit Fragen nach seiner Herkunft und Beschäftigung bestürzt, erzählte das Pflegekind des Müllers seine Geschichte, wodurch er die Teilnahme aller Einwohner hervorrief. Allein ungeachtet aller seiner Vorzüge und seines Verstandes entschied das Volk doch,

dass der heimatlose Landstreicher weder den Thron einnehmen, noch in die Gemeinschaft [des Volkes] aufgenommen werden könnte, und darum erklärte man das Los für ungültig. Den Pflögel des Müllers entfernte man vom Platz und warf das Los von neuem. Das Los aber ging verloren und fiel auf keinen; dasselbe wiederholte sich ein drittes und viertes Mal; die Lose gingen abhanden. Da beschloss das Volk, den Pflegesohn in seine Mitte aufzunehmen und das Los noch einmal zu werfen. Der Fremdling aus dem Fluss wurde auf den Platz gerufen, und das Los fiel abermals auf ihn. Voll Erstaunen über das Vorgefallene, entschied das Volk, dass diese Wahl Gott wohlgefällig wäre, rief den Patriarchen und die Geistlichkeit und vollzog am Herumtreiber die Krönungsweihe. Der neue Zar war sehr menschenfreundlich und mühte sich auf jede Weise um das Wohlergehen seiner Untertanen, die ihn liebten und seinen Ruhm in allen Landen verkündeten. Der Zar und die Zarin liebten einander sehr, sie lebten froh und glücklich und hatten zwei Kinder. Doch ward der Zar einstmals gewahr, dass die Zarin aus einer Truhe ein Papier hervorholte und beim Lesen bitterlich weinte. Der Zar ward darauf aufmerksam, und er ging seine Frau mit Fragen an über das Gesehene. Die Zarin weigerte sich und sagte, sie habe in keinem Papier gelesen und habe nicht geweint. Da begann der Zar noch hartnäckiger die Zarin auszufragen, und als er nichts erreichte, forderte er von ihr den Schlüssel zur Truhe. Darauf erwiderte die Zarin, dass sie den Schlüssel verloren habe. Nun liess der Zar das Schloss aufbrechen, und als er die Truhe geöffnet hatte, las er das Papier, in dem ausführlich berichtet war über die Sünde des Bruders mit der Schwester und folglich über seine eigene Herkunft, davon, wie er geboren und in einen Kasten in den Fluss geworfen worden war . . . Da erfuhr der Zar und die Zarin, in welchem Verhältnis sie zueinander standen . . .

„Obwohl die Sünde nicht durch unsere Schuld entstanden ist, dennoch ist es eine Sünde, und ich werfe das Zarentum von mir ab und gehe Ihn um Vergebung der Sünde anflehen, so lange es noch nicht zu spät ist; du aber tue, was dir gut dünkt!“ sagte der Sohn-Zar. Und als er sich alte Bettlerkleider und -schuhe verschafft hatte, machte er sich auf den Weg, ohne darauf zu achten, dass es Winter war.

Lange war unser Landstreicher gewandert und hatte seine Fussbekleidung abgenützt, da gelangte er einst in der Nacht in eine ungeheure Steppe. Der Himmel war wolkenlos und schimmerte voller Sterne; in der Ferne aber sah der Wanderer dichten Nebel und ging auf ihn zu. Als er nahe herangekommen war, erblickte er ein reiches Haus, das am Meeresufer stand. Vom kalten Wind durchschauert, hungrig, mit zerrissenen wunden Füßen und von der mühseligen Wanderung völlig erschöpft, lehnte sich der Arme mit dem Rücken an die Wand, entfernt von der Haustür, und wartete, ob nicht jemand herauskommen würde, um sodann ein Nachtlager zu erbitten. Nach einigen Minuten öffnete sich die Tür, ein Diener warf Unrat heraus, schloss aber sogleich wieder die Tür, weil der Wind ausserordentlich stark war. Der unglückliche Wanderer rief dem Diener zu, dass er ihn für die Nacht einlassen möge, jener aber hatte wegen des Brausens die Worte nicht verstanden und berichtete nur dem Hausherrn, dass er vor der Tür, wenn nicht eine menschliche, so doch irgend eine andere Stimme gehört habe. Der Hausherr, ein Unglück befürchtend, sagte, dass die vernommene Stimme nicht einem Menschen zugehören könne, der Obdach suche, und befahl darum dem Diener, die Tür nicht zu öffnen, aus Furcht, dass Räuber das Haus überfallen könnten, um so mehr, als es ganz einsam am Meeresufer stand. (Der Hausherr war vom Zaren bestimmt, auf die Schiffe und den Fischfang acht zu

geben, und musste daher am Meeresstrand leben.) Der Diener aber, der sich bei den Worten des Herrn nicht beruhigte, ging wiederum zur Tür, begann zu horchen und leise zu klopfen. „Barmherziger Mensch, rette mich! Ich komme um,“ glaubte der Diener zu hören; da ging er zum zweitenmal zum Hausherrn und erzählte, was er gehört hatte. Jetzt befahl der Herr dem Diener, zusammen mit noch einem von den anderen hinauszugehen und zu erfahren, ob dort wirklich nur ein Mensch und nicht viele seien, und wenn es einer wäre, ihn in das Haus zu führen. Die Diener taten also, und der Bettler wurde zum Herrn geführt. Im Gespräch mit dem Wanderer fand der Herr in ihm viel edlen Sinn und Verstand, trotzdem dass er barfuss und in Lumpen gehüllt war, und erfuhr aus der Erzählung sein ganzes trauriges Leben. Alsdann fragte der Gast den Hausherrn, ob er nicht irgendwo im Meer ein Inselchen wüsste, auf dem er sich niederlassen und die Zeit in Gebet und Busse verbringen könnte. Der Herr versprach, ihn auf eine solche Insel zu führen, zunächst aber reichte er ihm andere Kleidung und Schuhwerk und gab ihm Obdach für mehrere Tage; danach befahl er, ein Schiff mit Mundvorrat zu füllen, und fuhr mit seinem Gast auf dem Schiff zu jener Insel, von der er unserem Landstreicher aus dem Fluss erzählt hatte. Auf der Insel angelangt, stieg der Herr mit seinem Gast ganz allein ans Ufer und ging zu einer Höhle, wo unser Wanderer den Hausherrn zu bitten begann, er möge ihn in Ketten schmieden, den Schlüssel aber in das Meer werfen. Als der Herr seine Bitte erfüllt hatte, sagte der unglückliche Landstreicher, dass ihm von dem Augenblick an seine Sünden vergeben sein würden, wo der Schlüssel an die Oberfläche des Meeres emporsteigen werde. Der Hausherr hinterliess in der Höhle die notwendigsten Vorräte, verabschiedete sich von dem Ärmsten und fuhr auf dem Schiffe heim . . .

Es verstrichen seitdem viele Jahre, und vieles hatte sich auf der Erde geändert, und vieles war vergessen; vergessen war auch unser Einsiedler. Da starb aber in einem Lande der Katholikos; das Volk und angesehene Leute suchten einen würdigen Nachfolger und konnten nirgend einen solchen finden. Da beschloss man, das Los nach allen vier Richtungen zu werfen, zu dem Zweck, um von dort her den neuen Katholikos zu erwählen, wohin das Los fallen würde. Das Los wurde geworfen, verschwand aber; es fiel auf keine der vier Seiten; das gleiche wiederholte sich ein zweites und drittes Mal. Nun beschloss man, das Los so zu werfen, dass man erfahren könnte, ob der neue Katholikos auf dem Festlande oder im Meere zu suchen sei; das Los wies auf das Meer hin. Das Volk wählte zwölf weltliche und zwölf geistliche angesehene Leute und sandte sie aus, den neuen Katholikos in allen Ländern zu suchen. Die Erwählten kamen auf ihrer Wanderung auch zu jenem Menschen, der den Einsiedler auf die Insel geführt hatte, und sprachen zu ihm: „Dir sind die Meere wohlvertraut. Weisst Du nicht eine Insel, auf der ein Mensch lebt, der würdig wäre, den Stuhl des Katholikos einzunehmen?“ Jener entsann sich des Einsiedlers, den er auf die Insel geführt hatte, und sagte: „Vor vielen, vielen Jahren kam zu uns ein würdiger Mann, dem Aussehen nach ein Bettler, der bat mich, ihn auf irgend eine Insel zu fahren, damit er dort in der Einsamkeit zu Gott beten könne; doch weiss ich nicht, ob er noch lebt oder nicht.“ Darauf schlug er in seinem Gedenkbuch nach, wo er dieses ungewöhnliche Vorkommnis vermerkt hatte, und sagte, dass seit der Zeit bereits 32 Jahre verflossen wären. Dessenungeachtet beschlossen die Erwählten, sich aufzumachen und den Einsiedler anzusehen; sie baten ihren Hausherrn, sie auf die Insel zu fahren und ihnen den Einsiedler zu zeigen. Auf der Insel angekommen, befahl der Herr einem Diener, Fische zu fangen und einen

Imbiss zu bereiten. Er selbst aber ging mit den Erwählten zur Höhle, wo er zu seinem Erstaunen den betenden Alten und die Vorräte erblickte, die jener völlig unberührt gelassen hatte. Als der Alte den gewahr ward, der ihn einst beherbergt hatte, freute er sich, umarmte und küsste ihn; die Erwählten aber küssten dem Alten die Hände und eröffneten ihm den Zweck ihres Kommens. In diesem Augenblick kam einer von den Dienern des Strandaufsehers, übergab ihm einen Schlüssel und sagte, noch von Zweifeln erfüllt, dass er diesen Schlüssel im Bauche eines gefangenen Fisches gefunden habe. Da rief der Alte aus: „Gott hat mir meine Sünden vergeben. Führet mich, wohin ihr wollt!“ Es war der Schlüssel, mit dem die Ketten des Einsiedlers verschlossen worden waren und der hernach ins Meer geworfen wurde. Darauf nahmen die Erwählten den Alten mit sich, und er wurde unter grossen Feierlichkeiten zum Katholikos gewählt.

Er war ein gottesfürchtiger Katholikos; die Leute kamen aus verschiedenen Ländern in grosser Anzahl zu ihm, um seine Predigten anzuhören und Trost von ihm zu empfangen. Die Zarin, die seine Mutter und Frau gewesen war, kam ebenfalls zu ihm in der Hoffnung auf Vergebung ihrer Sünden, und er, ohne sich merken zu lassen, dass er sie kenne, erliess ihr die Sünden.

Es ist die Gregoriuslegende, die ‘Geschichte vom guten Sünder’, die hier in neuer Einkleidung erscheint und, soweit mir bekannt, die einzige aus Transkaukasien stammende Variante ist. Aufgezeichnet ist sie in der Kolonie ‘Bajan’ (im Kreis Jelissavetpol, der hauptsächlich von Tartaren und Armeniern bewohnt wird) durch den Böttchermeister an der Michailovschen professionellen [wohl Handwerk-]Schule genannter Ansiedlung P. Tonijev und veröffentlicht als erstes von vier Märchen¹⁾ in russischer Sprache im Sbornik mater. dl’a opis. mestn. i plem. Kavk. 9, 2. Teil, S. 184—189 (Tiflis 1890). Leider fehlen die Angaben, wann die Aufzeichnung erfolgt ist und welcher Nationalität der Betreffende (ein Schüler?) war, von dem T. die Geschichte gehört hat. Es lässt sich nur die Vermutung aufstellen, dass die Aufzeichnung in der vorliegenden Form von einem armenischen Erzähler stammt, denn es wird (statt des Papstes in den Gesta Romanorum) hier der Katholikos eingeführt, eine Bezeichnung, die dem Patriarchen von Etschmiadsin, dem Oberhaupte der schismatischen armenischen Kirche als Ehrentitel gebührt; erwähnt wird einmal auch ein Patriarch (oben S. 46), der den Heimatlosen zum Zaren krönt.

Ein Vergleich mit den übrigen Fassungen und Bearbeitungen der

1) Nr. 2 ‘Der Kuhsohn’, vgl. Afanas’ev, Nar. russk. skazki³ Nr. 76 = A. Meyer, Russ. Volksmärchen 1905 Nr. 27. Sbornik mater. Kavk. 7, 1, 128—141. — Nr. 3 ‘Der dankbare Tote’, vgl. R. Köhler, Kleinere Schriften 1, Register unter ‘Toter dankbar’, und die ‘Belebung der Holzfigur’, Benfey, Panssch. 1, 489ff.; v. d. Leyen, Indische Märchen, Anm. zu Nr. 5. — Nr. 4 ‘Gute Ratschläge kaufen’, vgl. Sborn. svéd. o Kavk. gorcach 5, 1, 3, 77—78. Etnograf. Obozrénije 15, 1, 98ff. Nr. 1 (kirgis.) Sborn. mater. Kavk. 18, 3, 104—106 (griech.) u. 9, 2, 171—174 (imeret.) Afanas’ev, Nar. russk. skazki³ 2, 292. Gesta Rom. c. 103. Seiler, Ruodlieb 1882 S. 45.

Legende aus mündlichen und literarischen Quellen¹⁾ zeigt, dass die vorliegende Erzählung der erweiterten Prosabearbeitung in den *Gesta Romanorum* Kap. 81²⁾ am nächsten steht und mit ihr in den wesentlichsten Punkten übereinstimmt. Die Abweichungen betreffen weniger das sachliche Detail und die Motive, als den Rahmen im weitesten Sinne und die besondere Abtönung und Umfärbung der kaukasischen Erzählung. Die Eigenart dieser Veränderungen festzustellen und zu erklären, ist der Zweck dieser Abhandlung und soll im folgenden versucht werden. Auf welchem Wege der Stoff in den Kaukasus eingeführt worden ist, lässt sich nicht bestimmen. Aus dem Norden, etwa durch russische Vermittlung ist er jedenfalls nicht in den Kaukasus gelangt; denn die bekannt gewordenen russischen Varianten, die zum Teil ebenfalls mit Sicherheit auf die *Gesta* zurückzuführen sind, weichen sehr stark von der kaukasischen ab³⁾. Wahrscheinlicher ist es, dass die Legende, deren Urheimat zwar nicht bekannt ist⁴⁾, aber doch wohl an den Gestaden des Mittelmeeres gesucht werden muss, aus dem Westen über Klein-Asien oder das Schwarze Meer in den Kaukasus gelangt ist, wobei an die Vermittlung durch armenische Kaufleute gedacht werden darf. Eine Untersuchung über die Art der Umbildung der kaukasischen Aufzeichnung muss, wie schon angedeutet wurde, nicht nur die Abweichungen in den sachlichen Einzelheiten und etwaige Lücken festzustellen suchen, sondern hat vor allem auch auf die innere Entwicklung der Fabel, auf die Bedeutungsnuancen der Motive in der Handlung und die Übergänge, soweit sie für die innere Form des Ganzen in Betracht kommen, zu achten.

Die *Gesta* erzählen in der langen Vorgeschichte von einem klugen Könige Marcus, der in hohem Alter kurz vor seinem Ende auf dem Krankenbette für die Nachfolge seines Sohnes und das Schicksal seiner Tochter Sorge trägt. — Die kaukasische Variante beginnt dagegen mit der alten Eingangsformel des Märchens „Es war einmal“⁵⁾ ein mächtiger Zar“ und weiss den Namen des Herrschers nicht mehr zu nennen. Die Bezeichnung ‘Zar’ ist hier keinesfalls auffällig, denn für einen unter russischer Oberherrschaft lebenden Armenier ist natürlich der Zar die In-

1) Vgl. Hermann Pauls Einleitung zu seiner Ausgabe von Hartmanns Gregorius 3. Aufl. Halle 1906. [R. Köhler, Kl. Schriften 2, 173. Klapper, Mitt. der schles. Ges. f. Volkskunde 20, 22. Rona-Sklarek, Ungar. Volksmärchen 2, 269 nr. 28. Strauss, Bulgar. Volksdichtungen 1895 S. 218. 504. Hëmacandras Parişiştaparvan, deutsch von Hertel 1908, S. 68. 228. Journal of american folklore 20, 112.]

2) Oesterley S. 399 – 408.

3) Vgl. Diederichs, Russ. Revue 17, 119 ff.

4) Ihre Verwandtschaft mit der Oedipussage wird bezweifelt von Seelisch, Zeitschr. für deutsche Philol. 19, 385 und E. Müller, Archiv f. Relig.-Wiss. 3, 242 f. (1900), bejaht zuletzt von Paul S. VII.

5) Russisch: žil, byl.

karnation des höchsten Machthabers. Übrigens haben auch die Gesta zweimal 'imperator' neben 'rex' in allen übrigen Fällen¹⁾. Die Kinder lässt die kaukasische Fassung noch unmündig sein, der Grund ist nicht recht klar, und braucht deswegen eine Regentschaft für sie.

Es folgen in den Gesta die Beschreibung des innigen Zusammenlebens von Bruder und Schwester, ihres Fehltritts und dessen Folgen in breiter, detailreicher Ausführung, wobei besonderes Gewicht auf die Zerknirschung der Sünder und ihr Verlangen nach Busse und Vergebung gelegt wird. — Die kaukasische Erzählung weiss von letzterem nichts, sie berichtet knapp über das gemeinsame Leben und den Fall der beiden, den sie dem Einfluss des Teufels zuschreibt, und der die Geburt eines Sohnes zur Folge hat. Getilgt ist also das Tendenziöse in der lateinischen Fassung, alle dick unterstrichene Moral, aber zugleich auch das Brutale und Anstössige in der Verführungsgeschichte. Mit schlichten, naiven Worten gleitet die Erzählung über den heikelsten Punkt hinweg: „Der Satan verführte sie zur Sünde“. Die Plastik der Charakterisierung hat dadurch unzweifelhaft Schaden erlitten, die handelnden Personen, der königliche Rohling und die schutzlose vergewaltigte fromme Prinzessin, die sich vergebens müht, ihren Bruder von dem Verbrechen zurückzuhalten, sie sind in der vorliegenden Fassung nicht mehr wiederzufinden; lediglich die nackten Tatsachen werden berichtet, und mit eiligen Schritten hastet die Vorgeschichte ihrem Ende zu. Nichts weiss sie von dem alten Ritter, dessen Rat eingeholt wird und der recht salbungsvoll zu reden weiss, er ist entbehrlich, eine Nebenfigur, deren Streichung den Fortgang der Handlung nur beschleunigt und eine gewisse Ökonomie der Mittel verrät. — Die Geburt und Aussetzung des Kindes, in der lateinischen Fassung mit zahlreichen Details ausgestattet, die wiederum viel zur Charakterisierung der handelnden Personen beitragen, werden in der kaukasischen Erzählung mit wenigen Worten abgetan. Es ist aber ein Zug zwanglos eingeführt, der beachtenswert erscheint. Es heisst nämlich: „Sie suchten das Kind heimlich zu verderben,“ um ihre Schande nicht offenbar werden zu lassen und jede Spur des Verbrechens zu tilgen. Bruder und Schwester sind hier die feindlichen Mächte, die den Helden zu verderben trachten, und erweisen sich somit als echte Gegenspieler gegenüber dem Helden der Erzählung, und zwar in absichtlich gesteigertem, weit höherem Masse als in den Gesta, wo sie kaum noch als solche gelten können; denn hier wird gerade die Fürsorge, mit der die Mutter auf das Wohl ihres Sohnes bedacht ist, um die ihm drohenden Gefahren zu mildern, noch besonders hervorgehoben. Das Schicksal des Bruders, sein Tod im heiligen Lande und die Leiden der Schwester sind breit in den Gesta geschildert, die kaukasische Überlieferung weiss nur noch, dass der

1) Oesterley S. 399, 33 und 404, 5.

Sünder nach Jerusalem gewandert ist, um Vergebung zu erlangen, vergisst ihn dann vollständig und wendet sich nun zu den Erlebnissen des Helden. Die Gesta führen gleich hier die Geschichte der Schwester bis zu dem Punkte fort, wo sie, bedrängt von einem abgewiesenen Freier, in eine wohlgeschützte Stadt flüchtet und dort viele Jahre verweilt. Die kaukasische Fassung kennt diesen entbehrlichen Einschub nicht und motiviert an späterer Stelle die Notwendigkeit der Wahl eines männlichen Herrschers ganz schlicht durch die schwachen Kräfte eines Weibes. — Weiterhin folgt in den Gesta der Bericht über die Auffindung des Kindes durch den Abt, die Taufe und das Heranwachsen des Knaben als Pflegesohn eines Fischers. In der kaukasischen Erzählung schwimmt der Kasten den Fluss hinab und wird daher von einem Müller gefunden, der den Knaben aufzieht. Eine Taufe wird nicht erwähnt und ist vollkommen überflüssig, weil auch später der Name des Knaben nie genannt wird. Darin zeigt sich wiederum die Tilgung eines Zuges, der in einer christlich-kirchlichen Fassung nicht gut übergangen werden durfte. Noch weniger aber hätten Abt, Kloster und die Erziehung der Mönche in das Milieu der kaukasischen Variante gepasst, jene werden denn auch durch den Müller ersetzt, und wiederum ist hierbei die Zahl der Nebenfiguren gekürzt. Hinzugefügt ist nur einiges Detail bei der Auffindung des Kindes (Frühjahr, Leitrinne), das ohne Schaden für die Handlung entbehrt werden könnte. — Das Spiel des Helden mit seinen Gefährten gehört beiden Fassungen an, ist detailreicher natürlich in den Gesta, doch hat es voneinander abweichende Folgen, deren Wurzeln zum Teil in der Vorgeschichte liegen. Das Weib des Fischers in den Gesta ist hart gegen den Pflegesohn und nimmt kein Blatt vor den Mund, der Müller in der kaukasischen Fassung scheut dagegen auch die Lüge nicht, um den geliebten Pflegesohn bei sich behalten zu können. Hier ist ein Gegensatz zu den feindlich gesinnten Eltern zu zeichnen versucht: der Müller ist der treue Berater und väterliche Freund des Helden und zeigt somit Ansätze zu dem Typus, den wir in seiner schönsten Vollendung aus dem Märchen 'Der getreue Johannes' kennen und der auch im Kaukasus nicht unbekannt ist¹). — In den Gesta erfährt schliesslich der Knabe von der Frau des Fischers die Geschichte seiner Geburt, was ihn veranlasst, in das heilige Land zu reisen, der 'Landstreicher' aber hört von seinem Pflegevater nur, dass er ein Findling ist, er will die Welt durchstreifen, um durch Zufall oder Glück hinter das Geheimnis seiner Geburt zu kommen. So wandert er nun wie ein echter Märchenheld durch Städte und Länder, bis ihn das blind wählende Schicksal auf den Zarenthron und an die Seite seiner Mutter setzt, nachdem das Los in so wunderbarer Weise für ihn entschieden hat. — Die Abweichungen

¹) Vgl. Sbornik mater. Kavk. 9, 2, 75—83 (tatar.) Slawische Varianten bei Afanas'ew, Nar. russk. skazki ³ 1, 224 ff. 229.

von den Gesta sind, wie man sieht, recht stark; denn hier ist es der Ritter Gregorius, der, seinen Pflichten gehorchend, der bedrängten Königin beisteht und durch heldenhafte Taten ihre Hand gewinnt. Wiederum sind zahlreiche Nebenpersonen und Episoden in der Variante fortgefallen, aufgenommen sind der Patriarch (der in Armenien eine grosse Rolle spielt) und die Geistlichkeit, ferner der Zug von dem menschenfreundlichen Regiment des Herrschers und der Kindersegen, der Sohn und Mutter beschieden ist; das sind jedoch verschwindend wenige Einzelheiten neben der langatmigen, mit Nebensächlichem überladenen Erzählung in den Gesta. Die Geburt zweier Kinder ist übrigens auch nicht ungeschickt eingefügt, denn dieser Zug ist wohl geeignet, die Vorstellung von dem Glück und der innigen, obwohl widernatürlichen Liebe der Gatten zu vertiefen und eindrucksvoller zu gestalten. Abweichend ist weiterhin die Entdeckung des verwandtschaftlichen Verhältnisses geschildert; die Zarin besitzt eine Aufzeichnung über ihren Fehltritt, die der Gatte findet. Eine naive und recht unbeholfene Motivierung, die von der Verlegenheit, den Konflikt zu lösen, diktiert ist. Das Vergessen der dem Kinde mitgegebenen Tafel rächt sich nun auf diese Weise. — In der lateinischen Fassung erfolgt die Enthüllung durch jene Tafel, die die Königin in dem Gemach findet, das ihr Gemahl täglich, sich unbemerkt glaubend, aufsucht. Stark gekürzt sind in der kaukasischen Erzählung wiederum alle grellen Ver zweiflungsausdrücke, auf denen die Gesta eingehend verweilt, und eine Nebenperson (die Dienerin in den Gesta) ist gestrichen.

Der folgende Teil wird in den Gesta, worauf Seelisch, ZfdPh. 19, 401 aufmerksam macht, auffallend eilig abgetan, so dass ein kleiner Zug — Gregorius vergisst seine Brieffafel im Hause des Fischers — im weiteren Verlauf der Erzählung gar nicht mehr aufgenommen wird. Gregorius gelangt zu dem Hause eines Fischers, der ihm mit Misstrauen begegnet, weil die vornehme Haltung nicht im Einklang mit der ärmlichen Kleidung des Reisenden steht. Auf Fürsprache seiner Frau lässt jedoch der Fischer den Fremdling in sein Haus, und auf seine Veranlassung hin begibt sich Gregorius auf den einsamen Felsen im Meer, wo er sich fesseln lässt und 17 Jahre in Busse verharret. — Die kaukasische Fassung legt grossen Wert auf die Schilderung aller Mühen, die der arme Wanderer in eisiger Winterzeit zu erdulden hat, und auf das lange vergebliche Warten vor der Haustür des Aufsehers. Hier ist die Erzählung weit detailreicher als in den Gesta, und einige Abweichungen machen es wahrscheinlich, dass diese nicht als direkte Quelle der kaukasischen Variante angesehen werden darf, denn statt des Fischers erscheint ein Beamter des Zaren und statt der Fischersfrau ein Diener, vor allem aber zieht sich der Held auf seinen eigenen Wunsch hin auf den Felsen zurück; und dieser Zug kann leicht der ursprünglichste gewesen sein, weil er sich vollkommen organisch aus dem Wunsche des Helden ergibt, sein Leben der Sühne und Busse zu

weihen. Das Schlüsselmotiv gehört beiden Fassungen an, doch fehlt in den Gesta die Prophezeiung des Büssers; hinzugefügt ist ferner in der kaukasischen Geschichte der Zug von dem hinterlassenen Speisevorrat, der, wie es sich später zeigt, vom Einsiedler nicht berührt wird. Charakteristisch für den Stil der beiden Fassungen sind die folgenden wenigen Worte, mit denen das Verstreichen einer langen Frist, die für die Handlung ereignislos verläuft, angedeutet wird. Die Gesta geben den Zeitraum präzise an: 17 Jahre hat Gregorius in der Einsamkeit verbracht; die kaukasische Geschichte dagegen trifft echten Märchenton, indem sie die Übergangsformel von den vielen Jahren braucht, während derer vieles sich geändert hat und vergessen worden ist. Später freilich glaubt sie eine genaue Zeitangabe (32 Jahre) doch machen zu müssen, allein hier ist diese Angabe direktes Erfordernis, weil der wahrscheinlich missverstandene Zug des Nachschlagens im Gedenkbuch (= Brieffafel in den Gesta) aufgenommen worden ist. — Die nun folgende Papstwahl der Gesta ist durch die Wahl des Katholikos der armenischen Kirche ersetzt und verleiht dadurch der Erzählung ein Lokalkolorit, das, wie schon oben erwähnt, die armenische Herkunft der Variante wahrscheinlich macht. Es fehlt jedoch die allzu tendenziös-christlich anmutende Stimme vom Himmel, die den zu erwählenden kirchlichen Würdenträger namentlich bezeichnet. Das Loswerfen ist eine Wiederholung des schon einmal gebrauchten Motivs (vgl. oben S. 45f.) und ist die bei den Armeniern übliche Form, in strittigen Fällen eine Entscheidung herbeizuführen¹⁾. — Neues Detail ist auch in der Aussendung der Vertrauensleute zu finden, aber man wird nicht fehlgehn in der Annahme, dass die präzisen Zahlen (12 geistliche und 12 weltliche Boten) an dieser Stelle als typische formelhafte Märchenzahlen aufzufassen sind²⁾. Das Gedenkbuch des Aufsehers ist der Brieffafel in den Gesta gleichzusetzen. Sicherlich hat die ungekürzte Vorlage der Gesta dieses Motiv in irgendeiner Weise ausgeführt, hier aber wird der Zug einfach fallen gelassen (vgl. oben S. 52), in der kaukasischen Fassung dagegen erscheint er in etwas ungeschickter Verwendung und ist wohl kaum an richtiger Stelle eingefügt. Die Auffindung des Schlüssels ist beiden Fassungen gemeinsam, aber wiederum in der kaukasischen Erzählung an eine andere Stelle gerückt. Vergessen ist hier auffälligerweise auch das sonst so beliebte Motiv der von selbst läutenden Glocken, das sich weder die Gesta³⁾ noch das Volksbuch⁴⁾ entgehen lassen. Abweichend ist endlich der Beschluss; der Zarin, seiner Frau und Mutter, gibt sich der Katholikos nicht zu erkennen, im Gegensatz zu Gregorius, und aus der

1) Chalatianz, Armenische Bibliothek 4, 97 Anm. 1.

2) Über die Zwölfzahl von Personen im Märchen vgl. vier Aufsätze von Potanin, Etnograf. Obozr. 15 (1903).

3) Oesterley S. 407. [Vgl. Sartori, oben 8, 30f.]

4) Simrock, Die deutschen Volksbücher 12, 109.

Aufnahme dieses Zuges spricht deutlich eine zwar ideal gedachte, aber doch recht grausame Befriedigung über die vollendete Abtötung des Helden gegenüber allem Irdischen und selbst dem Teuersten, das er besessen. Rückschauend auf die Analyse der beiden Erzählungen fassen wir kurz die Ergebnisse zusammen:

1. Die beiden Fassungen stehen sich besonders im ersten Teil sehr nahe und weichen nicht in wesentlichen Punkten voneinander ab, sondern da, wo die Gesta ausführlich berichten und die kaukasische Erzählung sich kurz fasst oder Lücken zeigt, kommen nur solche Momente in Frage, die für den Gang der Handlung unwichtig sind, zum grössten Teil aber sind es Abänderungen, die durch die Umbildung der sagenhaften lateinischen Bearbeitung zum Märchen entstanden sind (vgl. das unter Nr. 2 Gesagte). Als unmittelbare Vorlage wird die Erzählung der Gesta darum nicht gedient haben, weil in einigen Nebenmotiven die vorliegende Fassung teils neue Züge einführt, teils Übereinstimmungen mit der Variante im Volksbuch zeigt, die ihrerseits allerdings auf die Gesta zurückzugehen scheint¹⁾. Die Sünde der Geschwister wird nämlich sowohl in der kaukasischen Fassung wie im Volksbuch dem Einfluss des Satans zugeschrieben²⁾, das Kind wird auf der Tiber ausgesetzt, was mit dem Fluss der kaukasischen Erzählung übereinstimmt (in den Gesta das Meer) und auch dem „Landstreicher“ oder „Herumtreiber“³⁾ entspricht aufs Genaueste der „Landstürzer“ des Volksbuches⁴⁾, weniger der „Arme Reisende“ in den Gesta. — Im zweiten Teil, wo das Volksbuch von den Gesta in sehr wesentlichen Punkten abweicht (das Schlüsselmotiv und die Fesselung des Helden fehlen), zeigt das kaukasische Märchen keine Übereinstimmungen mit dem Volksbuch. Es darf somit vielleicht angenommen werden, dass eine den Gesta sehr nahe stehende Fassung in Armenien bekannt gewesen ist und erst hier zu einem Märchen umgeformt wurde.

2. Die Abweichungen der kaukasischen Fassung von der lateinischen bestehen somit in folgendem:

a) Verschwunden sind die genauen, historische Glaubwürdigkeit fordernden Angaben (Personen- und Ortsnamen) bis auf wenige Reste, nur die Erinnerung an die mittelalterlichen Pilgerfahrten nach Jerusalem ist bewahrt. Die kaukasische Erzählung stützt ihre Angaben nicht mit Belegen, wie Sagen es wohl gerne tun, sie fordert keinen Glauben, sondern führt ihre Zuhörer in ein Reich der Phantasie und will nichts als unterhalten⁵⁾.

1) Vgl. Seelisch, ZfdPh. 19, 401.

2) Simrock, Volksbücher 12, 85.

3) Russisch brod'aga.

4) Simrock, Volksbücher 12, 106.

5) Über diese Züge als Kennzeichen des Märchens vgl. Grimm, Deutsche Sagen⁴ S. Vf. Bethe, Hess. Blätter f. Volkskunde 4, 104f.

b) Die kaukasische Erzählung sucht sich der auf Steigerung angelegten Komposition des Märchens zu nähern, indem sie breite, entbehrliche Partien besonders in der Vorgeschichte kürzt, überflüssiges Detail und zahlreiche Nebenpersonen ausmerzt. Die vollständige Umbildung zum Märchen ist jedoch nicht erfolgt, denn in manchen Partien ist der Vortrag sehr wenig gedrängt, eher weitschweifig und ausmalend, wie z. B. in der Szene vor der Haustür des Aufsehers und anderen neu aufgenommenen Episoden. Daher fehlt durchaus die unaufhaltsame Steigerung des Märchens bis zu einem dramatischen Höhepunkt, wenn schon die Handlung straffer ist, als in den Gesta. Das Biographische, d. h. die möglichst lückenlose Wiedergabe der Schicksale des Titelhelden ist auch in der kaukasischen Variante erhalten und scheidet sie in diesem wichtigen Fall vom sprunghaft fortschreitenden, nur auf den Höhepunkten verweilenden echten Volksmärchen.

c) Eine möglichst weitgehende Loslösung von allem Christlich-Tendenziösen ist eingetreten (Kloster, Abt, Stimme vom Himmel, Taufe, kirchliche Ausdrücke, Gebetsformeln u. dgl. sind gestrichen), doch konnte die umgeformte Fassung der ursprünglichen Überlieferung nicht soweit untreu werden, dass sie den eigentlichen psychologischen Kern der Erzählung vollkommen veränderte. Der christliche Grundgedanke: aufrichtige Busse besiegt selbst die in Todsünde verstrickenden Prüfungen des Lebens und führt zum ewigen Heil — musste somit bleiben, wenn nicht zugleich auch die überlieferte Handlung vollständig umgestaltet werden sollte.

d) Individuelle Charakterzüge der handelnden Personen sind möglichst geglättet, daher ist nur wenig direkte Rede erhalten und ein Dialog fehlt vollkommen; der Versuch, den Helden sowohl wie Gegenspieler und helfende Freunde als Typen zu fassen und wiederzugeben, ist gemacht, allein zum Charakter eines echten Märchenhelden konnte die mehr passive Natur der Hauptgestalt nur schwer umgebildet werden, ohne den Gang der Fabel völlig umzustossen. Der unschuldig leidende Gregorius ist daher auch im Märchen fast unverändert wiederzufinden.

e) Echte Märchenzüge sind aufgenommen: Eingangsformel, mühselige Wanderungen, die Übergangsformel von den 'vielen Jahren', Übernatürlich-Wunderbares (Loswerfen) und die typische Märchenzahl 12.

Auf Grund dieser Ergebnisse wird man die kaukasische Erzählung als ein Märchen zu bezeichnen haben, das nicht alle Spuren seiner Vergangenheit als Legende getilgt hat, sondern sich mitten im Prozess der Umformung befindet und in diesem Stadium durch einen Glücksfall ans Licht gehoben worden ist. Ähnlich als wäre eine alte Freske mit Kalk notdürftig verkleidet worden und als hätten flüchtige Hände auf diese Schicht ein neues Bild hingeworfen, das den gleichen Vorwurf wie das alte, doch in anderen Farbenwerten wiedergibt, ähnlich meine ich, verhält es sich hier, wo sich über eine christlich gefärbte Sage das Märchen gelagert hat, wobei manche Züge unverändert übernommen, einige leichter, andere stärker verändert worden sind und dadurch das Ganze in eine eigene, neue Stimmungswelt übertragen ist, die sowohl dem armenischen wie dem nahstehenden europäischen Märchen eigen ist¹⁾.

1) Man vergleiche die Märchen bei Chalatianz, Armen. Bibliothek 4 (1887). Haxthausen, Transkaukasien (Leipzig 1856).

Man wird schwerlich behaupten können, dass die Legende, deren älteste Fassung schon einem zur *Vita sancti* erweiterten Typus angehört, ihrem Inhalte nach ein günstiger Gegenstand für eine Umbildung zum Märchen war; denn Handlung und Charaktere sind allzu fest in den Rahmen eingefügt, den die Durchführung des christlich-moralischen Grundgedankens gewählt hatte. Weder das kaukasische noch das sizilianische Märchen (Gonzenbach Nr. 85) konnten sich von ihm emanzipieren, weil sie der Überlieferung recht getreu folgen. Besser gelingt dieses einzelnen nordischen Fassungen¹⁾, aber natürlich nur durch starke Freiheiten, Einschübe und Umdichtung. Der einzige die Umbildung zum Märchen fördernde Umstand scheint darin zu liegen, dass bereits die ältesten Fassungen bekannte Märchenmotive enthielten und diese mögen durch ihren vertrauten Klang die Hörer zu dem Versuch verleitet haben, die seltsame Handlung samt ihrem Helden in das Märchenland zu verlegen.

Es lag im Rahmen dieser Erörterungen, nur die auf einer Legende beruhende lateinische Bearbeitung mit ihrer zum Märchen umgebildeten Ableitung zu vergleichen. Eine umfassendere Untersuchung würde zeigen, wie die kaukasische Erzählung trotz geringer sachlicher Abweichungen doch eigenartige Nuancen herausgebildet hat und sich durch diese von anderen Märchen gleichen Inhalts, wie z. B. von den sizilianischen recht kräftig abhebt. Notwendig und aufschlussreich dürfte aber eine Untersuchung sein, die sich auf eine umfangreichere Stoffsammlung von Legenden, Sagen und den entsprechenden Märchen gleichen Inhalts stützt. Dann erst wäre es möglich zu beobachten, was und warum das Volk vergisst und in welcher Folge sich die Züge einer Überlieferung verlieren, wenn diese durch vieler Leute Mund geht, die nichts mehr von dem ursprünglichen Anlass und Zweck der Erzählung wissen, und dann erst könnte die Aufstellung allgemein gültiger Gesetze der Märchenbildung und eine Chronologie der einzelnen Umformungen versucht werden, die vor allem dem inneren Bau beider Gattungen gerecht werden müssten.

Berlin.

1) Diederichs, Russ. Revue 17, 119 ff.

Kleine Mitteilungen.

Wettermachen und Neujahrsmond im Norden.

Das 'Wettermachen' in Dänemark wurde zuerst von dem Altmeister dänischer Volkskunde H. F. Feilberg entdeckt und 1889 in seinem 'Dansk Bondeliv' (1, 255) hübsch geschildert. Hier gebe ich nur die kurze Zusammenfassung, die er 1891 als Umfrage aussandte (Folklore 2, 132: Making weather in Denmark):

Eine recht seltsame Sitte ist erst in einigen Teilen von Dänemark beobachtet. Im Februar und März 'machen' die Bauernfrauen, dann ihre Ehemänner und endlich ihr weibliches und männliches Gesinde 'Wetter'. Gewöhnlich macht die erste Person im Dorfe, die Pastorfrau, am ersten Februar Wetter. Ist das Wetter an diesem Tage gut, dann heisst Frau N. N. eine sehr wohlwollende, gutgelaunte Dame, und die Nachbarinnen besuchen sie, um ihr zum guten Wetter zu gratulieren, und werden freundlich mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Ist das Wetter dagegen schlecht, so ist Frau N. N. übler Laune; wir gehen und strafen oder belustigen sie. Vielleicht wird sie in den Hof hinaus geschleppt und an der Pumpe verhört, damit sie ihr eignes Wetter probieren kann. Die Nachbarn erscheinen in grosse Mäntel und Tücher gehüllt, während sie bei schönem Wetter in Sommerkleidung kommen. Sonst schleicht wohl ein Nachbar vorsichtig an der Hauswand entlang und bindet etwas Werg an die Türklinke. Das wird augenblicklich verstanden, und alles endet mit einer Tasse Kaffee, welche von der Person gereicht wird, die das schlechte Wetter macht, und nach einigen Scherzen geht jeder heim. Vgl. Feilberg, Bondeliv p. 255. Ich besitze nur ein unzweideutig auf eine ähnliche Sitte hinweisendes Zitat: Kuhn, Sagen aus Westfalen 2, 91 nr. 294: „Die Frauen sind im Februar Wetterregentinnen“). Ist diese Sitte noch anderwärts bekannt? Woher mag dies Wettermachen stammen? Warum gerade in den Monaten Februar und März?

Ausführlichere Nachrichten über den dänischen Gebrauch finden sich bei E. T. Kristensen (Jydsk Almueliv 4, 40—42; Ergänzungsband 4, 35—37) wie auch hsl. in der 'Dansk Folkemindesamling' zu Kopenhagen. Als Probe daraus stehe hier eine 1909 von einer Bauernfrau im Nordwesten von Seeland niedergeschriebene Aufzeichnung:

In Jordløse am Tissö und gewiss auch anderwärts war es bis vor fünfzig Jahren Brauch, wenn der 1. Februar herankam, dass jede Bäurin, dann die Frauen der Häusler, auch die Mädchen und endlich die Männer einen bestimmten Tag hatten, wo 'ihr Wetter' war. Das nahm auf dem einen Ende des Dorfes seinen Anfang und ging weiter, wie die Häuser und Gehöfte einander folgten. Wenn nun einer 'Wetter' hatte, und es traf und

1) [„Dies gilt aber nur von den alten Hausstellen. 'Heute', heisst es z. B., 'hat Frau A. das Wetterregiment'“. Woeste, Zs. f. dtsch. Mythol. 1, 388: „In nicht wenigen Dörfern der Mark und des kölnischen Süderlandes ist Brauch, dass nach der Folge der Februartage und der alten Feuerstellen das älteste Frauenzimmer an jedem Herde als Wetterregentin geneckt wird. Aber der nicht überall vorkommende bestimmtere Ausdruck lautet: 'Van dage es de Spüärklische in diäm Huse.' Das geht unverkennbar auf einen festlichen Umzug und eine Festzeit der alten Wettergöttin im Februar.“ Montanus, Volksfeste 1854 S. 20: „Noch sagt der Landmann: 'Im Monat Hornung (Hornmaned, Spürkel, Februar) regiert die Frau oder dat wif.“ — Auch in Mecklenburg glaubt man, dass die Frauen im Februar das Regiment führen (Bartsch, Sagen aus Mecklenburg 1880 2, 214 nr. 1098).]

war im Ernst ein Unwetter, so kam es darauf an, den Schein zu erwecken, dass die Besucher glaubten, es sei richtiges Sommerwetter. So hörte ich von einer Frau, die bei richtigem Schneegestöber im Sonnenhut (einer Art Kappe aus Pappe mit bunten Blumen bemalt) hinausging. Ein Knecht, der erst kürzlich in die Gegend gekommen war und den Brauch nicht kannte, sah das und äusserte zu seinen Mitknechten: „Was in aller Welt fehlt unsrer Frau! Sie geht ja im Sonnenhut bei solchem Wetter in den Hof.“ „Nun, heut ist ja ihr Wetter“, erhielt er zur Antwort. Auch galt es, unter dem oder jenem Vorwande Vorübergehende in ein Nebengebäude zu locken, um sie dort einzuschliessen. Bisweilen sollte ein Schaf gelammt oder eine Kuh gekalbt haben oder ein Hühnerneist entdeckt sein u. dgl. Gelang es nun einen in die Falle zu locken, so ward die Tür unter dem Gelächter des ganzen Gesindes hinter ihm zugeschlagen; denn natürlich war nicht das geringste Merkwürdige darin zu sehen. — Ich hörte sogar von Leuten aus einer andern Gegend erzählen, die in dasselbe Dorf zu Besuch kamen und nicht wenig erstaunten, als sie ein Mädchen am Dorfzaun angebunden sahen. Als sie aber die Erklärung hörten, dass es sich nur um Spass und Narrenpossen handle, entstand ein Gelächter. Man brauchte sich gewiss nicht beleidigt zu fühlen, selbst wenn der Scherz etwas grob werden sollte; es galt nur bei gegebener Gelegenheit selber Vergeltung zu üben. (Karoline Graves in Viskinge, Seeland).

Die Deutung dieses Brauches, d. h. was für ein besondrer Zusammenhang zwischen dem Wetter, dem Februar und den Weibern besteht, ist bisher nicht gefunden. Doch kommen wir, glaube ich, der Lösung ein gut Stück näher, wenn wir einige isländische Verhältnisse heranziehen, die bisher nicht in diesem Zusammenhang erwähnt wurden (Jón Árnason, Ísl. þjóðsögur 2, 572). Auf Island hat man einen besondern Brauch, der an die ersten vier Monate des Jahres anknüpft: Thorri (Januar), Góa (Februar), Einmánuðr (März) und Harpa (April). Man hält Thorri für den Hausvater, Góa für die Hausmutter, Einmánuðr und Harpa für deren Sohn und Tochter. Darum mussten alle Hausväter an dem Morgen, wo Thorri 'in den Hof kam', früh aufstehen, barbeinig, im blossen Hemd, ein Hosenbein angezogen, das andre nachschleppend zur Haustür gehen, auf einem Fuss um den Hof hüpfen und Thorri im Hofe willkommen heissen. Später am Tage hielten die Hausväter des Kirchspiels ein Mahl (porrablot); der Tag hiess Hausvätertag (bónda dagur), und die Frau musste sich freundlich gegen ihren Mann erzeigen. Ebenso musste die Frau am ersten Morgen der Góa ganz leichtbekleidet hinausgehen und Góa ins Haus einladen: „Willkommen, meine Góa, tritt ein in den Hof! Bleib nicht draussen im Winde den frühlinglangen Tag!“¹⁾ An diesem ersten Góatag mussten die Frauen ein Mahl für ihre Nachbarinnen bereiten. Ebenso mussten die Burschen Einmánuðr und die Mädchen Harpa empfangen.

Deutlich genug ist der Sinn davon: die Monate werden als lebende Wesen von göttlicher Art aufgefasst, die nacheinander die Menschen besuchen und über ihr Wohl und Wehe walten²⁾. Die Monate mit männlichen Namen werden als Männer, die mit weiblichem Namen als Weiber aufgefasst; und die natürliche Folge davon ist, dass die Männer die männliche und die Weiber die weibliche Gottheit empfangen müssen. Besonders die ersten Monate des Jahres muss man sich zu Freunden machen nach dem Satze, der im Volksglauben eine ungeheure Rolle spielt, dass eine Sache gut begonnen werden muss, wenn sie gut werden soll. Um diesen Satz gruppieren sich zahlreiche Neujahrsbräuche.

¹⁾ Velkomin sirtu Góa mín, og gakkstu inn í bæinn, vertu ekki úti í vindinum vorlángan daginn. — Diese Halbstrophe ist augenscheinlich in dem gewöhnlichen altnordischen Versmasse fornyrðislag gedichtet; ein Zeichen ihres hohen Alters.

²⁾ [Über die Personifikation der Monate vgl. Bolte, Archiv f. neuere Sprachen 98, 82, 100, 149 und R. Köhler, Kl. Schriften 1, 380.]

In alter Zeit waren die Monate nicht unsre Kalendermonate, sondern die sichtbaren Mondperioden vom Neumond bis zum abnehmenden Mond, und an diese knüpfen die alten Monatsnamen an. Die Begrüssung Thorris soll stattfinden, wenn der erste Neumond nach Weihnachten sich blicken lässt. Aber diese Begrüssung am Neujahrsneumond, wenn der Herrscher über das Gedeihen des Jahres entscheidet, treffen wir auch anderwärts im Norden¹⁾. In Schonen zog die ganze Schar, wenn der Neujahrsneumond erschien, aufs Feld hinaus und begrüßte ihn mit folgendem Gesang:

Välkommen, nykung, välkommen måne
i Halland och Skåne,
med korn och med kärne,
med sol och med värme,
med fläsk och med böste,
med godt öl om hösten,

föd ko, ko i bås,
ge hafre åt gås
galtarna i skogen,
träskarna på logen,
fiskarna i floden,
föd ko, ko i bås!

In einer Aufzeichnung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts trägt die erste Zeile noch ein Kennzeichen höheren Alters:

Välkommen, Nykong, välkommen herre,
med korn och kärne usw.

Dieser alte, heidnische Willkommensgruss ward im 16. Jahrhundert zu einem Neujahrpsalm (Velkommen nytår og velkommen here) umgedichtet. Von dieser christlichen Zustutzung findet sich dagegen nichts, wenn der Westjüte beim Neujahrsneumond mit einem Stück Brot in der ausgestreckten Hand hinausläuft:

Nytårsny! flæskebøste!
Vorherre gi os godt korn at høste!

Oder wenn der Anholter in gleicher Weise ruft:

Nejes nej, gi mæ smær po med brej,
gi mæ flæsk, gi mæ beest,
gi mæ gât kuen å heest.

Es gab also auch beim Dänenvolke eine Zeit, wo man den ersten Mond des Jahres als den König und Herren begrüßte, der über des Jahres Gedeihen entschied, und wo man ihm mit einem feierlichen gereimten Gebet Willkommen bieten musste. Kurz, eine Gottesverehrung, die ganz dem isländischen porrablot entspricht²⁾.

Kehren wir nun zu dem dänischen Brauche des Wettermachens zurück! Ein Hauptpunkt im isländischen Kulte ist, dass die Männer den ersten Jahresmonat begrüßen müssen, und die Frauen den zweiten. In Dänemark kommt gewöhnlich der zweite Monat (Februar, Góí, Gøjemåned) den Frauen zu, die Männer schwanken zwischen dem ersten (selten) und dritten. Insofern entsprachen sie bald dem ersten Monat der Isländer (der Hausväter), bald dem dritten (der Burschen); dies Schwanken steht vielleicht in Verbindung mit dem Namen Thorri; Tormåned ist im neueren Dänischen vom Januar auf den März übergegangen. Im Kirchspiel

1) [Begrüssung des Neumondes in Frankreich und Italien: Sébillot, Folk-lore de France 1, 57. Pitre, Bibl. delle tradizioni popolari siciliane 16, 26. 17, 474. Grimm, Mythol. ³ S. 666. 676.]

2) Vgl. E. T. Kristensen, Jydsk Almueliv 4, 141—144. Westerdahls Disputation (praeside Lagerbring) de festo calendarum januarii. Dansk kirketidende 1849, nr. 9. Dansk Folkemindesamling, Efterklang A 16.

Karlby auf der jütischen Halbinsel Djursland hat man ganz dieselbe Einteilung wie auf Island: Januar für die Männer, Februar für die Frauen, März für die Burschen, April für die Mädchen und ausserdem Mai für die Knaben. Auch wenn die Frauen aus Lust am Spass und Wohlgefallen an einem kleinen Schmaus den alten Brauch am meisten bewahrten, besteht kein Zweifel darüber, dass in Dänemark wie in Island einst beide Monate und beide Geschlechter Geltung hatten. Ferner legen wir Gewicht darauf, dass an beiden Orten der Gebrauch besteht, dass die Hausfrau in dünnem oder sommerlichem Kleide ins Unwetter hinaus muss und dann eine kleine Frauengesellschaft bei sich bewirtet. Man sieht, es ist in Wirklichkeit derselbe Brauch.

Der Unterschied besteht darin, dass die Isländer ihre alte religiöse Vorstellung bewahrt und die Dänen sie zu einer blossen Lustbarkeit gemacht haben: ursprünglich ist es die Verehrung des Mondes als eines göttlichen Wesens. Was die leichtgekleidete Hausfrau draussen in der Kälte zu tun hat, ist in Dänemark vergessen; und das ist nicht wunderbar, weil man die Einteilung in Mondmonate aufgegeben hat: jetzt gibts keinen Neumond zu begrüßen. Nur der lustige Spass ist vorhanden, dass die andern Frauen die, welche gerade daran ist, ins Freie hinaus nötigen; komisch ist jetzt, was einst ernst genug war: der neue Mond musste begrüßt werden, sonst gabs für die Ernte des Jahres kein Gedeihen. Auf Island mochte der Brauch jährlich zwischen den Frauen des Dorfes wechseln, in Dänemark geht er in den Dörfern den Monat hindurch täglich reihum. Diese letztere Vervielfältigung ist vielleicht erst eingetreten, als der Brauch sein religiöses Gepräge verlor.

Der Brauch ist in seiner alten Form, als Einladung von Thorri und Góí, uralt. Auf Island wird porrablót und Góíblót bereits um 1200 genannt (Hversu Nóregi bygðiz, Flateyjarbók I, 22); doch ihr Ursprung liegt sicherlich viel weiter zurück. Religiöse Bräuche, in denen Männer und Frauen solche geschlossene Gemeinschaft bilden, jede mit eigener Gottheit, weisen in eine sehr frühe Zeit zurück. Die Anrufung solcher augenblicklicher Zeitgottheiten, wie des Mondwechsels, gehört zu den ältesten und unmittelbarsten Niederschlägen der menschlichen religiösen Gefühle.

Eins erklärt uns der isländische Brauch nicht. Warum muss die Hausfrau in ganz leichtem Gewande Góí empfangen? Dass dies nur Góí beweisen sollte, dass sie früh aufgestanden sei, um ihr Ehre zu erzeigen, ist nicht glaublich; dann konnte der Brauch nicht so fest wurzeln, wie er es ist. In diesem Falle bietet der dänische Brauch die Erklärung: man soll in sommerlicher Tracht hinausgehen, wie dies in Karoline Graves Bericht ergötzlich ausgemalt wird. Im Gottesdienste der fernen Vorzeit pflegt man den Göttern das zu zeigen, dessen Hervorbringung man von ihnen haben will; man lockt oder hypnotisiert sie, den Sommer herzurichten, oder man versorgt sie auf einer gröberen Stufe der Geistesentwicklung mit soviel Sommer, dass sie den Menschen Sonne und Wärme wiedergeben.

So erhält unser lustiger Brauch des Wettermachens aus der alten Neumondsverehrung auf der ganzen Linie seine Erklärung; er ist ein Opfer (blót) für Thorri und Góí. Er ist also, so verschiedenartig¹⁾ er aussieht, ein Seitenstück zu der alten Anrufung des Neumonds als 'Neujahrskönig', die wir aus andern Gegenden des Landes mitteilten. Dass es wirklich Seitenstücke sind trotz aller scheinbaren

1) [Sollte nicht auch der weitverbreitete Glaube, dass sich aus der Witterung bestimmter Tage, wie des Weihnachtstages, des 1. Januars, des 2. Februars (Mariä Lichtmess), Schlüsse auf das kommende Jahr ziehen lassen, mitgewirkt haben? Vgl. Beda,

Verschiedenheit, sehen wir auch daraus, dass sie nicht in derselben Gegend auftreten, sondern einander geographisch ergänzen: 'Wetter halten' gilt für Nordwestseeland, Mittel- und Ostjütland und die dazwischenliegenden Inseln, das Neujahrsgebet erstreckt sich in einem grossen Bogen aussen herum, von Westjütland über Anholt bis Schonen.

Für die Sammler der dänischen Volksüberlieferungen bietet dieser Brauch ein ergötzliches Betrachtungsobjekt. Ergötzlich ist es, einen Brauch der Vorzeit so ausgeprägt und verhältnismässig lebendig vor sich zu haben, der zugleich unserm Volke eigentümlich zu sein scheint; Feilberg hat seinerzeit vergeblich Aufklärung über sein anderweitiges Vorkommen zu finden gesucht. Nicht minder merkwürdig aber ist eine so eigentümliche Form alter Gottesverehrung, wie darin aufbewahrt ist.

Noch etwas Erfreuliches bietet er uns. Er zeigt, was das Sammeln nützt. Jede neue Aufzeichnung bereichert unser Wissen und führt sicher zum Verständnis. Dient sie zu nichts andrem, so erweist sie jedenfalls die Verbreitung des Brauches, und das hat, wie wir sahen, keinen geringen Wert. Immer aber hilft sie die Normalgestalt des Brauches festlegen. Und manchmal bewahrt sie Einzelheiten, die für das richtige Verständnis von der grössten Wichtigkeit sind; so hat eine einzige jütische Aufzeichnung das Andenken an die verschiedenen Monate des Bauern, der Hausfrau, der Burschen und Mädchen bewahrt; und einige wenige berichten, dass die Frau am Februarmorgen in Sommerkleidung geht.

Wenn ich diese Mitteilung in der vornehmsten deutschen volkskundlichen Zeitschrift veröffentliche, so geschieht dies in der Hoffnung, dass ihre Leser aus Büchern oder aus ihrer Kenntnis des Volkslebens Kuhns knappe Mitteilung über ähnliche Bräuche in Deutschland ergänzen können. Wir wissen nie, ob nicht da und dort neue Beiträge zur Geschichte der alten Gottesverehrung zutage kommen.

Kopenhagen.

Axel Olrik.

Ein christlicher Warnungsbrief.

Das im folgenden beschriebene Druckblatt erhielt ich von Herrn F. V. aus Fulda, der es im Frühjahr 1909 in den 'Deutschen Gauen', der von Kurat Chr. Frank in Kaufbeuren herausgegebenen Zeitschrift für Heimatforschung, als einen Himmelsbrief¹⁾ ausgeben hatte. Eine genauere Betrachtung aber lehrt, dass wir es hier nicht mit einem Himmelsbriefe, d. h. einem Schriftstücke, das den Anspruch erhebt, unmittelbar aus dem Himmel zu stammen, zu tun haben. Vielmehr kann man behaupten, das Blatt bekämpfe das abergläubische Element, das in den Himmelsbriefen Anstoss erregt. Ums Jahr 1850 entstanden, wenn auch vielleicht auf ältere Vorbilder zurückgehend, handelt es im Geiste der evangelischen Orthodoxie von Urzustand und Sündenfall, von Sündhaftigkeit und Hin-

Prognostica temporum (Mignes Patrologia lat. 90, 951). Schönbach, Sitzgsber. der Wiener Akad. 142, 7, 13. 149. Bolte, Archiv 99, 12. 100, 154. Mélusine 10, 113. Hammer-Zinserling, 1001 Nacht 1, 245. Yermoloff, Die landwirtschaftliche Volksweisheit. 1905. — Endlich könnte auch eine scherzhafte Anspielung auf das Wettermachen der Hexen (oben 7, 187) beabsichtigt sein.]

1) Vgl. dazu mein nicht nur an die Fachmänner der Volkskunde gerichtetes Schriftchen 'Wider die Himmelsbriefe' (Leipzig-Gohlis, Bruno Volger 1908) sowie meine weiteren Veröffentlichungen im Gustav-Glogau-Jahrbüchlein 1908 und in der Neuen kirchlichen Zeitschrift 1909, 284—311 (München). [Dazu oben 16, 422. 19, 356.]

fälligkeit des Menschen, von Christi Erlösertod, von Himmel und Hölle, von Lohn und Strafe. Bilder und Verse lassen sicher zu wünschen übrig, aber das Ganze ist geschickt und sinnreich gedacht und ausgeführt. Die Art der Darbietung erinnert an die Form der auseinanderfaltbaren Patenbriefe, die ich im Montagsblatt der Magdeburgischen Zeitung 1909, 13. April genau beschrieben habe (vgl. auch v. Lüpke, Dorfkirche 1908). Solche sinnigen Spielereien waren früher offenbar sehr beliebt (vgl. Exemplare in den Museen von Schmalkalden, Benshausen, Zella St. Bl.). [Oben 16, 427.]

Der vorliegende Brief besteht aus einem 27 cm breiten und 22 cm hohen Stück Papier, das auf beiden Seiten mit kolorierten Lithographien und Versen in Buchdruck versehen und um 1850 im 'Druck u. Verlag v. Ed. Gust. May, in Frankfurt a. M.' erschienen ist. Durch In- und Auseinanderklappen entstehen auf beiden Seiten je neun selbständige, miteinander in engerem oder loserem innerem Zusammenhang stehende Flächen, von denen die drei mittleren untereinander befindlichen je 12 cm breit und etwas über 7 cm hoch sind. Die 2 × 3 zu beiden Seiten dieser Flächen entstehenden Figuren sind Quadrate von je 7 cm Seitenlänge. Wir betrachten nun den Brief so, wie er sich nach und nach gleich einem Wunderknäuel entfalten lässt.

Das mittelste Feld der Vorderseite, im geschlossenen Zustande des Briefes allein sichtbar, enthält auf einer mit Rankenwerk und an den Ecken mit vier Brieftauben geschmückten Bordüre die Adresse: 'An mich und dich und alle Menschen', die in den Reimen inmitten dieses Rahmens ausführlicher wiederholt wird:

		Ein Brief		
an mich	Lieber Freund hab' doch die Güte, Les' den Brief, den ich Dir biete. — Sein Inhalt spricht an Adamskinder, An Dich und mich; an alle Sünder.			und dich
	und alle Menschen			

Ohne aufzuklappen, betrachten wir zunächst die Rückseite, die auf dem unteren, über das obere Feld übergreifenden Quadrate das Bild Adams im Paradiese und darüber erklärende Verse enthält, die gleich allen folgenden Darstellungen zur Wegleitung für den Betrachter eine Nummer (2) tragen.

2. O, Anblick voller Lieblichkeit,
 Hier gab es weder Schmerz noch Leid.
 Der Mensch in Unschuld lebt' nur Gott,
 Er wusste nichts von Noth und Tod.
 Allein, was bald gescheh'n,
 Das kannst Du hier mit Schmerzen seh'n.

Darunter sehen wir das Urstandsbild. Adam steht am Paradiesesbaum. Löwe, Löwin, Elefant, Hirsch und andre nur angedeutete Tiere umgeben ihn, ohne ihm

zu schaden. Die Vegetation ist üppig, ein Quell kommt vom Berg herab. — Klappt man das Bild zurück, so erscheint der schon erwähnte Verlagsvermerk auf dem oberen Quadrat: Druck u. Verlag v. Ed. Gust. May in Frankfurt a. M.

Nun schlagen wir auch die obere Klappe auf und sehen auf der schmalen Fläche die Darstellungen 3 und 4, den Sündenfall und den Kreuzestod, übereinander angeordnet.

Auf dem oberen Bilde stehen Adam und Eva zur Rechten und Linken des Baumes, von dem die Schlange sich herunterwindet. Eva gibt Adam den Apfel. Noch ist paradiesischer Friede unter den Tieren: Panther, Hirsch, Einhorn(?), Hühner, Kaninchen, Bär, Strauß. Darunter die Verse:

3. O Anblick zum Erschrecken,	Da war das Glück entschwunden;
Hier lässt Du mich entdecken	Doch Deines Heilands Wunden
Den Sündenfall zum Tod.	Versöhnen Dich mit Gott.

Die letzten Verse leiten wiederum über zum folgenden Bilde des Gekreuzigten, zu dessen Füßen Tod und Teufel in Schlangengestalt als überwundene Mächte liegen. Im Hintergrunde Jerusalem und Berge. Darunter steht:

4. Damit Du Mensch nicht sollst verderben,	Ich bin die Thür, der Weg, das Leben;
Musst' ich für Dich am Kreuze sterben. —	Die Sünden kann nur ich vergeben.
Willst Du nun werden rein von Sünden,	Ich habe Dir den Sieg erkämpft
Kannst Du Dein Heil bei mir nur finden.	Und büsend Gottes Zorn gedämpft.
	Thu' Buse und Dir wird vergeben;
	Nimmst Theil am ewig-seligen Leben.

Wir schlagen die dreitheilige Längsseite nach links um und wenden das Blatt halb rechts, dann erblicken wir auf der so gewonnenen Fläche von 27 cm Breite und 14 $\frac{1}{2}$ cm Höhe (die beiden unteren Flächen liegen noch aufeinander) die auf S. 64 in $\frac{3}{4}$ Grösse wiedergegebene Darstellung des engen und des breiten Weges (mit den Sprüchen und Reimen 5 und 6) und in der Mitte die stattlichen Figuren eines Menschenpaares in der um 1850 modischen Tracht. Das üppige Weib trägt über dem blauen Kleiderrock einen roten Überwurf (panier), dazu Perlenkette, Armbänder und grünen Sonnenschirm, der Mann blauen Frack, gelbe Weste, weiße Reithosen, Sporen und Gerte. Allein der Dichter (nr. 7) bezeichnet diese prächtigen Kleider nur als Sündendecken und fordert uns auf, sie aufzuheben.

Klappen wir gehorsam die untere Bildhälfte nach unten, so haben wir die ganze innere Fläche des Briefes vor uns, und auf den auf S. 65 nachgebildeten beiden oberen Dritteln zeigt sich an den unten der Kleidung beraubten Gestalten, was nach Tod und Verwesung vom Menschen übrig bleibt: nackte Bein- und Handknochen¹⁾. In den entfleischten Händen halten sie Spaten und Pickel, mit denen sie sich gewissermassen in ihrer Eitelkeit selber ihr Grab graben. Stundenglas, Totenschädel und gesenkte Fackeln erblicken wir als verständliche Symbole auf einem zwischen dem Paare sichtbaren Grabmonumente; dazu die Inschrift: Memento mori, und im Hintergrunde einen Friedhof mit

1) [So zeigt auch ein Holzschnitt des 16. Jahrh. im Berliner Ms. germ. qu. 718, Pl. 65b, wenn man die Schürze der schönen Frau aufhebt, nackte Beine von Schlangen umringelt; dazu die gereimte Auslegung: Die welt ist frolich zu sechen an, | Das soltu bey mir in der figur verstan. | Er sey schon, edel, jung oder alt, | In ainer kurtz wirt er also gestalt, | Als du mich sichst vnder dem schurtz mein. | Gedenck offit an das lest vrtheyl dein! — Über Frau Welt s. Goethe-Jahrbuch 3, 120. Schauinsland 17, 58.]



Fig. 1. Ein christlicher Warnungsbrief, Innenseite,

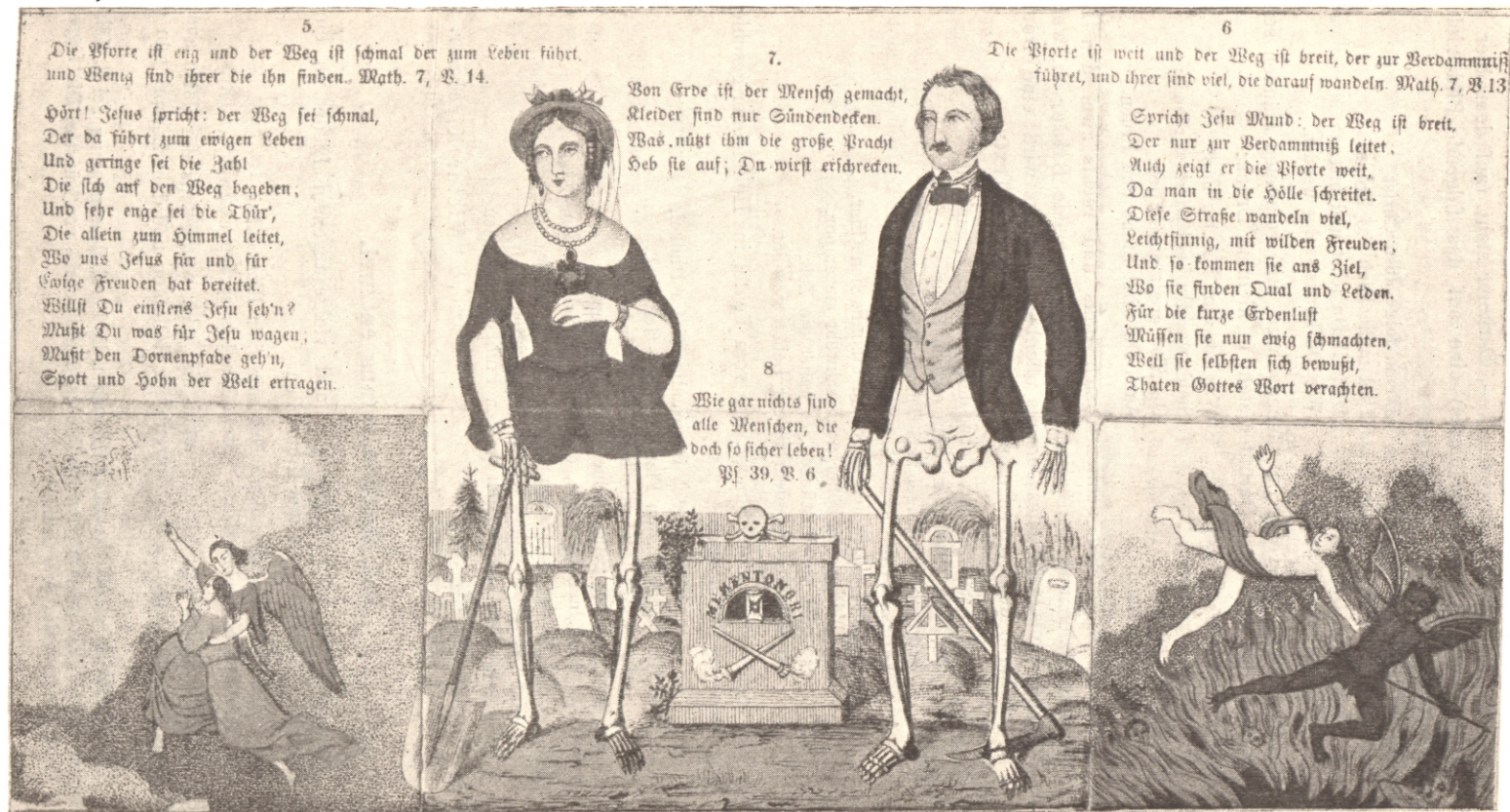


Fig. 2. Ein christlicher Warnungsbrief, Innenseite, nachdem der untere Streifen heruntergeklappt ist, ohne das untere Drittel.

Kreuzen, Cypressen und Trauerweiden. — Darunter steht (auf dem hier nicht reproduzierten unteren Drittel des Blattes) eine auf das folgende Bild zielende Doppelstrophe:

9. O Mensch hier spiegle Dich,	D'rum folge Jesu Christ
Da brauch't's nicht viel Beweise,	Und mühe Dich auf Erden
Hier siehst Du, was Du bist,	Die weil Du lebst und bist,
Nichts, als der Würmer Speise.	Wie Du kannst selig werden.

Das Bild lässt einen Toten im offenen Sarge mit gefalteten Händen sehen; der Sargdeckel liegt daneben. Darunter steht in kleinem Druck:

10. Nun ist die Pracht dahin,	Was ich war, bist Du nun!
Die Herrlichkeit war Staub,	Sieh', was Du bald wirst werden ¹⁾ ;
Jetzt siehe, was ich bin,	Der Tod ereilt auch Dich,
Bin der Verwesung Raub.	Auch Du wirst Staub und Erden.

Zu Seiten des Mittelfeldes schließen sich links und rechts zwei den Darstellungen des schmalen und des breiten Weges entsprechende Bilder an, welche die Freuden und die Qualen des Jenseits offenbaren. Links wird eine fromme Seele zu den Scharen der Seligen emporgetragen. Dazu der Text:

11. Sieh da den Lohn, den die Treue verspricht,
Die Seele erhebt sich zum ewigen Licht
Getragen von Engel zum Throne des Herrn,
Verlassend die Erde in ewiger Fern. —
Sie hört schon den Jubel im himmlischen Chor,
Und höher und höher noch schwebt sie empor,
Sie bebt vor Entzücken, es naht die Zeit,
Da sieht sie ihn, dem sie ihr Leben geweiht.

Das Bild rechts zeigt einen Sünder, der vom Teufel ins Höllenfeuer geschleppt wird. Darunter die Erläuterung:

12. Hinab, hinab in grundlos tiefes Dunkel,
Hinab, hinab zum Flammenpfehl-Gefunkel.
Zu ewiger Qual, die keine Reue lindert
Die keine Bitte, keine Thräne mindert;
Wird hier die Seele, die von Gott sich wandte,
Zu ihrem Schrecken und zu ihrer Schande
Von Teufelsklaun trüend hingerissen
Zu den Verdammten in den Pfehl geschmissen.

Benshausen.

Victor Kirchner.

Das Ringlein sprang entzwei.

In Eichendorffs stimmungsvollem und vielgesungenem Liede 'In einem kühlen Grunde' (1810) klingen uns die Zeilen

Sie hat mir Treu versprochen, Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen, Mein Ringlein sprang entzwei

so vertraut und volksmässig, als stammten sie oder wenigstens der darin ausgedrückte Parallelismus zwischen der Untreue der Geliebten und dem Zerspringen des

1) [Vgl. zu diesem oft wiederholten Gedanken die Parallelensammlung bei R. Köhler, Kleinere Schriften 2, 27 und die oben 19, 466 erwähnte Schrift von Künstle, Die Legende der drei Lebenden und der drei Toten.]

Verlobungsringes aus der älteren deutschen Volkspoesie. Gleichwohl sucht man in Des Knaben Wunderhorn und älteren Volksliedersammlungen vergeblich nach diesem Motive. Wenn es dagegen in neueren Sammlungen wiederholt auftaucht, so liegt zumeist eine unverkennbare Einwirkung von Eichendorffs Gedicht vor, das mit verschiedenen Veränderungen im Volksmunde fortlebt¹⁾. So lautet in einer bayrischen Mädchenklage 'Einst sass ich in der Laube'²⁾ die vierte Strophe:

Er hat mir Treu versprochen, Gab mir den Ring dabei;
Er hat die Treu gebrochen, Das Ringlein sprang entzwei.

In einer hessischen 'Mein Schatz der ist im fremden Land'³⁾:

Mein Schatz, der mir geschworen [hat], Gab mir ein'n Ring dabei;
Die Lieb die ging verloren, Das Ringlein sprang entzwei.

In einer sächsischen 'Viele Blümlein sah ich stehen'⁴⁾:

Treue hat er mir geschworen, Und ein Ringlein war dabei;
Doch die Treue ward gebrochen, Und das Ringlein sprang entzwei.

Gleichlautend kehren diese Verse in einem schlesischen Mädchenliede 'Der Himmel ist so trübe'⁵⁾ wieder. Zweifelhafter ist das Abhängigkeitsverhältnis von dem Kunstdichter schon in einem 1857 im Innale aufgezeichneten⁶⁾, aber auch im Böhmerwalde gesungenen⁷⁾ Liedchen:

1. Der Sommer geht ummi, Falln d Läuberl vom Bam.
Wenn einmal mein lieb Schatzerl Aus Österreich kam!
2. Jetz is ä heut komme; Was hat ä mir bracht?
Und a Ringerl am Finger Und a Briefelr im Sack⁸⁾.
3. S Ringerl ist brochen Zu tausend Trümma:
Bhüt di Gott, mei lieb Schatzerl! I mag di nimma.

Aus Schlesien gibt Pradel⁹⁾ eine abweichende Fassung:

Mein Schatz reist in die Fremde, aha.	Mein Schatz hat mich belogen.
Was wird er mir mitbringen? aha.	Das Ringlein war zerbrochen;
Ein rosmarie-Riechle,	Mein Schatz hat mir versprochen,
Dazu ein seidnes Tüchle, aha.	Das Ringlein war von Dimant.
Was hat er an seinem Finger?	Die Liebe die weiss niemand.
Ein Ring von Gold und Silber.	Wie lange währt die Liebe?
Das Ringlein war gebogen;	Wie's Wasser in dem Siebe, aha.

1) Nachweise bei J. Meier, Kunstlieder im Volksmunde 1906 S. CIII und 30 nr. 181 und Heeger-Wüst, Volkslieder aus der Rheinpfalz 2, 127 nr. 236 (1909).

2) Mitteilungen und Umfragen zur bayr. Volkskunde 2 (1896) nr. 4, S. 3.

3) J. Meier, Kunstlieder 1906 S. CIII.

4) E. John, Volkslieder aus dem sächsischen Erzgebirge 1909 nr. 71.

5) Pradel, Schlesische Volkslieder (Mitt. der schles. Ges. f. Volkskunde 20, 101).

6) Erk-Böhme, Liederhort 2, 526 nr. 724.

7) Jungbauer, Volksdichtung aus dem Böhmerwalde 1908 S. 151: 'Drei Winta, drei Summa'. — Die 3. Strophe allein auch bei Pogatschnigg-Herrmann, Volkslieder aus Kärnten 1, 331 nr. 1569 und 1647 (1879).

8) Statt des auffallenden 'Briefelr' hat Jungbauer: A Bussal af d' Nos.

9) Mitt. der schles. Ges. f. Volkskunde 20, 107. Vgl. noch oben S. 40, nr. 4.

In Kärnten¹⁾ findet sich der Vierzeiler:

Das Ringerl is brochen, De Liab is schon aus aus,
Und de Busserl sein gflogen Beim Fenster hinaus.

Noch weiter entfernt sich ein muntres französisches Tanzlied aus Lothringen²⁾, das durch das Zusammenlöten des zerbrochenen Ringes einen heiteren Abschluss erhält:

1. Où est-il, mon *amant*,
A l'heure de maintenant?
Il est à Paris,
Ou bien à Orléans.
Où sont-ils ces rosiers blancs
Qui fleurissent en boutons d'argent?

2. Il apprend à faire
Des anneaux d'argent.
Le premier qu'il a fait,
Il m'en a fait présent.

3. Il l'a mis à mon doigt,
Il y a resté sept ans,
Et au bout de sept ans,
Voilà l'anneau fendu.

4. Voilà l'anneau fendu,
Nos amours sont perdus.
Voilà l'anneau relié,
Nos amours sont retrouvés.
Où sont-ils ces rosiers blancs
Qui fleurissent en boutons d'argent?

Aus dieser lothringischen Ronde dürfen wir ohne weiteres schliessen, dass das Symbol des zersprungenen Ringes älter als Eichendorffs Gedicht ist. Das bestätigt auch ein mir leider nur in französischer Übersetzung zugängliches russisches Volkslied³⁾, in welchem der scheidende Liebhaber beim Ringtausch zum Mädchen sagt:

Si jamais je pense à un autre amour,
L'anneau d'or se brisera;
Et toi, si tu choisis un autre fiancé,
Le diamant de la bague se détachera.

Eine Sage⁴⁾ berichtet von dem brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III., bei seiner zweiten Vermählung sei der Ring, den er von seiner ersten Gattin empfangen, plötzlich zersprungen, weil er sein Versprechen nicht wieder zu heiraten gebrochen.

In andern Fällen bedeutet das Zerspringen des Ringes nicht die Untreue, sondern den Tod des Schenkgebers. Nach der Legende⁵⁾ empfing die hl.

1) Pogatschnigg-Herrmann 1, 350 nr. 1648.

2) Champfleury, *Chansons populaires des provinces de France* 1860 p. 168: 'Le rosier d'argent'. Puymaigre, *Chants pop. recueillis dans le pays messin* 2, 170 (1881): 'L'anneau'. Frei verdeutscht bei Erbrich, *Lieder aus dem Metzter Lande* (1894):

Wohl wusst er zu fügen
Metall und Gestein,
Mir schweisst er ein Ringlein
Von Silber so fein.

Ich trug es am Finger
Wohl sieben Jahre lang.
Die Jahre vergingen,
Das Ringlein zersprang.

Der Ring ist gesprungen,
Gebrochen die Treu —
Die Liebe kam wieder,
Mein Ringlein ist neu.

Es treiben die Knospen
Am Rosenstock rot,
Die goldigen Knösplein,
Die Röslein so rot.

3) A. Millien, *Les chants oraux du peuple russe* 1893 p. 153 'Les gages échangés'.

4) Lothar, *Volkssagen und Märchen* 1820 S. 91 = Grässe, *Sagenbuch des preussischen Staats* 1, 31 nr. 14 (1868).

5) *Passionael efte dat leuent der hyllighen* (Basel 1517. Wynterdeel Bl. 67a, 1 = Lübeck 1492, Bl. 260b, 2): 'Nu hadde he syner vrouwen ein vingerlyn to der verdelage

Elisabeth von Thüringen von ihrem zum Kreuzzuge aufbrechenden Gemahl einen Ring, dessen Stein herausfallen sollte, wenn dem Landgrafen ein Unglück zustiesse. In einer schottischen Ballade¹⁾ wird Lord Wearie durch das Zerspringen seines Ringes inne, dass seine Frau daheim von dem rachsüchtigen Maurer Lamkin ermordet worden ist:

The lord sat in England,
a drinking the wine:
'I wish a 'may be weel

with my lady at home;
For the rings of my fingers
the 're now burst in twain.'

Unheil, das dem Träger des Ringes selber droht, weissagt in einer hsl. lateinischen Salzburger Schulkomödie²⁾ v. J. 1696 der von ihren Feinden bedrohten Königin Rhetorica das Zerspringen ihres Fingerreifs. Man denkt dabei unwillkürlich an Schillers Wallenstein (Tod V, 4), dem am letzten Lebensabend die kaiserliche Gnadenkette zerspringt, als der Kammerdiener ihn entkleiden will.

Bei weiterer Umschau aber können wir das Motiv des zerspringenden Ringes, das wir von dem bei Joh. Christian Günther³⁾ mehrmals erscheinenden freiwilligen Zerbrehen des Verlobungsringes zu unterscheiden haben, in die grosse Gruppe der die Lebensgefahr des fernen Besitzers ankündigenden Gegenstände⁴⁾ und der bereits oben 19, 67 kurz aufgezählten Prüfmittel der Gattentreue einreihen. Schon im altägyptischen Brüdermärchen⁵⁾ schäumt das Bier vor Anepu und der Wein trübt sich, um ihm den Tod seines Bruders Bata-u zu verkünden. Aus gleichem Anlass walt in andern Märchen das Blut in der Flasche, wird das

[Abschiedsgeschenk] gegeben mit einem legant [lechant 1492; Name eines Edelsteins]. De steen hefft de art an sik, we den einem hefft gegeben, sterfft he, so velt he uth. Also schach ok sunte Elizabeth, der vyl de steen in de hant; do vorschrack se gans seer, wente se vorstunt do wol, dat er here doet was.' In der Chronik Joh. Rothes (Mencken, *Scriptores rerum germ.* 2, 1717) dagegen und in seinem gereimten Leben der hl. Elisabeth (ebd. 2, 2071) gibt Ludwig bei der Abreise seiner Gattin seinen Ring, in dessen Stein das Lamm Gottes eingegraben war, nicht, sondern zeigt ihn ihr nur, damit sie später dem Boten Glauben schenke, der ihr unter Vorzeigung des Ringes Nachricht bringe: „Dis fingirlin [soll] dir ein ware botschaft sin mynes gesunden lebins adir mynes todes, wer dir das brengit.“ Vgl. Montalembert, *Leben der hl. Elisabeth von Ungarn* 1837 S. 192 und über das leider verlorene Volkslied 'de separatione flebili Elizabethae et mariti sui Ludewici lantgravii in terram sanctam ituri' E. Schröder, *Anz. f. dtsch. Altert.* 31, 207.

1) Child, *English and scottish popular ballads* 2, 324 nr. 93 B 'Lamkin'; vgl. Knortz, *Lieder und Romanzen Alt-Englands* 1872 S. 162. In einer andern Fassung (Child nr. 93 E) fallen dem Lord plötzlich die Knöpfe vom Rock ab.

2) *Bellum Rhetoricum* Akt 1, Sc. 9; vgl. Guarna, *Bellum grammaticale* ed. Bolte 1908 S. *68.

3) Günther, *Gedichte* hsg. von Tittmann 1874 S. 208 (So brich nur Bild und Ring entzwei | Und lass die Briefe lodern), 40 (Es lodern die Briefe, der Ring bricht entzwei | Und zeigt meiner Schönen: Nun leb ich recht frei), 35 (Will ich dich doch gerne meiden! | Gib mir nur noch einen Kuss, | Eh ich sonst das Letzte leiden | Und den Ring zerbrehen muss!) — Wieder verschieden ist der zwischen Eheleuten oder Freunden geteilte Ring (Sébillot, *Folklore de France* 4, 342).

4) Cosquin, *Contes pop. de Lorraine* 1, LXV. 60. 70f. 2, 59. J. Lévi, *Signes de danger et de malheur* (Revue des études juives 17, 202—209). Leskien-Brugman, *Litauische Volkslieder* 1882 S. 547. Clouston, *Popular tales* 1887 1, 169 (Life-tokens, tests of chastity). Basset, *Nouveaux contes berbères* 1897 p. 309—316. Chauvin, *Bibliographie arabe* 5, 87. 6, 8. 7, 98. Rittershaus, *Neuisländ. Volksmärchen* 1902 S. 276. 280. Macculloch, *Childhood of fiction* 1905 p. 118. Oben 17, 111 (ungarisch).

5) Wiedemann, *Altägyptische Sagen* 1906 S. 70.

Wasser trübe, die Milch rot, welkt eine Pflanze¹⁾, rostet oder blutet das in den Baum gestossene Messer²⁾, wird ein Tuch blutig³⁾, ein Bild⁴⁾, ein Spiegel oder Ringstein⁵⁾ trübe oder schwarz, presst ein Ring den Finger⁶⁾, zerspringt ein Trinkbecher⁷⁾, stürzt ein in die Erde gesteckter Speer um⁸⁾, zerreißen die Saiten einer Zither⁹⁾, versiegt ein Brunnen¹⁰⁾, erlischt ein Licht¹¹⁾ usw. Dadurch erfährt der Bruder oder die Gattin von der Gefahr des Helden und vermag ihm häufig noch Rettung zu bringen; auf gleiche Weise wird der Gatte durch eine nicht welkende Rose, ein stets weiss bleibendes Hemd u. a. der Treue der entfernten Frau versichert. Als ein schlimmes Anzeichen gelten im deutschen Volksliede die drei roten Rosen, die auf den Liebenden unvermutet herniederfallen. So beginnt ein um 1550 aufgezeichnetes Lied¹²⁾, das hernach in ein anderes Thema überlenkt:

Ich ritt mit lust durch einen wald,
do sangen die vöglein jung und alt.
Sy sungens als lang, bis mich verdroß,
do fielen drei röslin in mein schoß.

Nun sag, nun sag, gut röslin rot,
lebet mein buhl oder ist er tot?
'Er lebet noch, er ist nit tot,
er leit vor Münster in großer not.'

1) Grimm, KHM. 85. Basset 1907 p. 309. Johannes-Album 2, 174 (Chemnitz 1857. Aus Venezuela). Plinius, Nat. hist. 15, 120: 'Sacrae fuere myrti duae ante aedem [Quirini], altera patricia appellata, altera plebeia. patricia multis annis praevaluit exuberans ac laeta. quamdiu senatus quoque floruit, illa ingens, plebeia retorrída ac squalida' . . . M. Schmuck, Secretorum naturalium thesauriolus 2, 36f. (Nbg. 1636) = Zs. f. Kulturgeschichte 1857, 205: Orakel mit einem abgebrochenen und eingepflanzten Stengel Telephium oder Crassula. Ebenso bei Strackerjan, Aberglaube aus Oldenburg² 1, 32. 105 und Witzschel, Kl. Beiträge aus Thüringen 2, 291 (1878). Mannhardt, Wald- und Feldkulte 1, 48f. 2, 23f. Sébillot, Folklore de France 3, 433. 507. 527.

2) Grimm, KHM. 60. R. Köhler oben 6, 75 zu Gonzenbach nr. 39. Rona-Sklarek, Ungar. Volksmärchen 2, 103. Andrejanoff, Lettische Märchen 1896 S. 44. Kallas, Verhdl. der gel. estnischen Ges. 20, 116 nr. 2 und 4. — Baumlöcher bemoosen sich: Zs. f. d. Mythol. 2, 391 (Bukowina).

3) Krauss, Sagen der Südslawen 2, 353. — Hemd wird schwarz: Hahn, Griech. Märchen 2, 45 nr. 69. — Bürste blutet: Schiefner, Kalewala 1852 S. 61. 75.

4) Rochholz, Schweizersagen 1856 2, 34.

5) Flore und Blanscheflur (Herzog, Germania 29, 163. 166). Gianandrea, Canti pop. marchigiani 1875 p. 20: Si l'anello se muta de colore, Ricordate, ch' io sono 'l primo amore. — Eine Perle erleuchtet: Menzel, Deutsche Dichtung 1, 109. — Ring rostet: Schuller, Romänische Volkslieder 1859 S. 37 = Franken 1889 S. 61 = Rudow 1888 S. 8. Leskien-Brugman S. 548. Ring blutet: Groome, Gypsy folk-tales 1899 p. 110. — Goldstück rostet: Wlislöcki, Märchen der Armenier 1891 S. 146.

6) Chauvin 6, 8. Spitta-Bey, Contes arabes modernes 1883 p. 124.

7) Musäus, Die Erscheinungen auf Schloss Hallermünd (Volksmärchen der Deutschen, Stuttgart [1887] S. 332). Jacottet, Contes des Bassouts 1895 p. 110. 211.

8) Jacottet p. 266 = T. v. Held, Märchen der Neger 1904 S. 4.

9) Hahn, Griech. Märchen 2, 15 nr. 64.

10) Basile, Pentamerone 1, 9. Nerucci, Novelle pop. montalesi nr. 8. Schneller, M. aus Wälschtirol nr. 28. Cavallius-Stephens, Schwed. Märchen nr. 5. Grimm, D. Sagen nr. 104.

11) Zingerle, KHM. aus Süddeutschland 1854 S. 116 = Zs. f. d. Myth. 1, 456.

12) Die Lieder der Heidelberger Hs. Pal. 343 ed. Kopp 1905 nr. 140 = Uhland nr. 150 = Erk-Böhme nr. 206. Vgl. Uhland, Schriften 3, 428. 524. 4, 179. Bei Meinert (Volkslieder des Kuhländchens 1817 S. 239) antwortet die Nachtigall dem Mädchen auf die Frage, ob der Liebste lebe oder tot sei: 'Dos lavt ni mehr, se honns derschloen'; vgl. Erk-Böhme nr. 204b. — Andre Todeszeichen bei J. Grimm, Mythologie 3, 328 und Wuttke, Volksaberglaube³ § 297. Drei Blutstropfen fallen aus der Nase: Strackerjan, Aberglaube² 1, 34. Ein Blutstropfen fällt dem Sohne des Sterbenden in den Teig: Germania 7, 415.

Wenn hier die Blume sich herbeilässt, dem sorgenden Jüngling ein Orakel zu erteilen, so bleibt sie in dem jüngeren Liede 'Jetz gang i ans Brünnele'¹⁾ stumm. Vielmehr gerät der Liebhaber, der sein Mädchen nicht beim gewohnten Stelldichein getroffen hat, beim Anblick der fallenden Rosen in Zweifel, ob sie erkrankt oder mit Absicht ausgeblieben sei, und wird erst belehrt, als er darauf die Ungetreue mit einem andern Burschen plaudern sieht²⁾:

Ich setzte mich nieder aufs Laub und grüne Gras,
Da fielen zwei Röslein mir auf meinen Schoß.
Und diese zwei Röslein die waren rosenrot:
Jetzt weiß ich nicht, lebt mein Schatz oder ist er tot.

Nicht um einen weissagenden Talisman oder eine Vorbedeutung plötzlichen Unheils handelt sich in dem mährischen Liede 'die gebrochene Bank'³⁾, sondern um ein Gleichnis, das die Trauernde in ihrer nächsten Umgebung für ihr zerbrochenes Liebesglück sucht:

Die Bank, drauf ich so oft mit ihm gekoset und gelacht,
Sie ist gebrochen, und war doch fest aus Eschenholz gemacht.
Sie ist entzwei, sie ist entzwei wie unsre Liebe, ach!
Sie ist gebrochen, die holde Bank, wie er die Treue brach.
Und so wie nimmer zusammenwächst, ach nimmer Stück mit Stück,
So kehrt auch niemals, niemals wohl der alten Liebe Glück.

Direkt in die Stimmung des Eichendorffschen Gedichtes, von dem wir ausgingen, führt uns endlich das ähnliche Bild vom zerbrochenen Mühlrade zurück, das ein Abschiedslied⁴⁾ des 16. Jahrhunderts anschaulich verwertet:

Dort hoch auf jenem berge da steht ein mühlenrad,
Das mahlet nichts denn liebe die nacht bis an den tag.
Die mühle ist zerbrochen, die liebe hat ein end:
So gesegen dich gott, mein feines lieb! Jetzt fahr ich ins elend.

Und vermutlich haben gerade diese auch im Wunderhorn⁵⁾ zu findenden Verse bei dem jungen Romantiker die Stimmung zu seinem Mühlenliede ausgelöst, in dem Schauplatz und Sprecher völlig die gleichen wie dort sind. Beidemal ist es die getauschte Liebe zu einer schönen Müllerstochter, die den Burschen in die Fremde treibt, während heutzutage das Volk die Situation des Eichendorffschen Gedichtes meist umkehrt und dies zur Klage eines verlassenen Mädchens umdichtet. Nur statt des zerbrochenen Mühlrades hat der Dichter passend das gleichfalls volkstümliche Motiv des zersprungenen Ringleins eingeführt.

Berlin.

Johannes Bolte.

1) Erk-Böhme, Liederhort 1, 610 nr. 203—205. Köhler-Meier, Vl. von der Mosel nr. 86. Marriage, Vl. a. d. bad. Pfalz nr. 46. Heeger-Wüst, Vl. a. d. Rheinpfalz 1, 160 nr. 68. John, Vl. a. d. sächs. Erzgebirge nr. 80. Nach Pixis bei L. Schneider, Jokosus 1, 213 (1838). C. Müller, Progr. Löbau 1901 S. 69.

2) So ist natürlich die in manchen Fassungen in Unordnung geratene Strophenfolge zu bessern.

3) Wenzig, Westslawischer Märchenschatz 1858 S. 274.

4) Bergreihen 1537 nr. 54, Str. 8 = Erk-Böhme 2, 234 nr. 419. Köhler-Meier nr. 99. Heeger-Wüst 1, 175 nr. 76. J. Kerner schreibt am 15. März 1816 an Varnhagen: „Das Mühlrad ist gesprungen, die Liebe hat ein End, hörte ich von Schiffern auf dem Vierwaldstätter See.“

5) Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn 1, 102 (1806). Vgl. K. Bode, Die Bearbeitung der Vorlagen in Des Knaben Wunderhorn 1909 S. 311.

Amsterdamer Häusersagen.

1. Das Haus mit den Köpfen (auch 'mit den sechs Köpfen') ist ein Patrizierhaus aus dem 17. Jahrhundert, das mit sechs überlebensgrossen steinernen Römerköpfen geschmückt ist. Der Sage nach war einmal der Hausherr mit Familie und Gesinde bis auf eine Magd ausgegangen. Das benutzten sieben Diebe und versuchten durch ein Kellerloch hineinzukriechen. Allein, die Magd hörte das Geräusch, nahm das Beil, das in der Küche zum Spalten des Brennholzes benutzt wurde, ging in den Keller, sah einen struppigen Kopf durchs Loch ragen und hieb ihn herunter und zog den Rumpf nach. Der zweite Dieb fragte ganz leise: „Bist schon drinnen?“ Die Magd antwortete mit verstellter Stimme: „Ja, komm nur schnell nach!“ und hieb den zweiten Kopf gleichfalls herunter usw., bis zum sechsten. Dem siebenten Räuber aber erschien die Sache nicht geheuer, und er machte sich davon. Als dann am andern Tag der Hausherr zurückkam, belohnte er die treue Magd fürstlich und liess zum Angedenken die sechs Köpfe im Giebel meisseln (Navorscher 3, 133; auch mündlich). Dass hier ein Erklärungsbedürfnis die Geschichte von Ali Baba (Chauvin, Bibliographie arabe 5, 79) lokalisiert hat, liegt am Tage. [Die noch näherstehenden Märchen, die R. Köhler zu Gonzenbach nr. 10 und oben 6, 62 anführt, fügen eine Fortsetzung hinzu, in welcher der entkommene Räuber als Freier wiederkehrt, um sich an dem Mädchen zu rächen.]

2. Das Haus mit den drei Köpfen als Giebelschmuck (alle drei ungeheuer langnasig) soll die Porträts des ersten Besitzers und seiner Söhne zeigen. Spottlustige Freunde, heisst es, machten ihm das Anerbieten, die Ausschmückung des Giebels zu bezahlen, mit der Bedingung, ihn selber nebst Söhnen abbilden zu dürfen; er schlug ein, und das Ergebnis war jene Nasenparade (Navorscher 5, 137). Das ist wohl aus Erklärungsbedürfnis oder zum Spass frei erfunden; die wirkliche Bedeutung dürfte eine ähnliche sein, wie in dem spanischen Giebelspruch, den ein altes Haus in Groningen trägt: Dios con nos, una hica para vos (Gott mit uns, eine Feige für euch). Und wahrscheinlich trug jener Nasengiebel eine gleichartige, jetzt aber verschwundene Inschrift. [Neidköpfe, vgl. oben 18, 279.]

3. Das Haus mit der goldnen Kette zeigt eine vergoldete eiserne Kette statt des Aushängeschildes. Man erzählt, der einstige Besitzer sei von grossem Reichtum in tiefe Armut geraten, dann nach Indien gezogen, um sich, wie er selber sagte, eine goldne oder eine eiserne Kette zu holen, und steinreich zurückgekehrt. Eine andere Sage bezeichnet es als Gespensterhaus: beim Brande des Stadttheaters 1772 sei der damalige Besitzer mitverbrannt, und seine Witwe habe sich erhängt; seitdem sei das Haus nicht geheuer; was aber die Kette damit zu schaffen habe, wird nicht angegeben (Navorscher 5, 157). Die erste Erzählung lokalisiert behufs Erklärung des Aushängezeichens die Redensart: „Der spielt um eine goldne oder eine eiserne Kette“, d. h. sein Bestreben wird ihn entweder reich machen oder ins Zuchthaus bringen. Die zweite könnte einen wirklichen Vorfall berichten, aus dem die abergläubisch erregte Phantasie späterer Bewohner den Spuk erschuf.

4. Die untillgbare Blutschrift. Ein Haus am Amstel zeigt einige rote hebräische Buchstaben (לֵב נָר), die der Sage nach von einem Juden, dessen Bitte um ein Almosen abgewiesen ward, mit seinem Blute geschrieben und trotz allen Versuchen, sie zu tilgen, unverwüstlich sind (Pesel, Eene Episode uit het leven van Rabbi Abraham Prins, leider romantisch ausgesponnen; auch mündlich). Die Buchstaben stehen wirklich da. Der Sinn ist, sagt mir ein Sachverständiger, judendeutsch: leib nar, also: Levi ist ein Narr, oder: leibh neir = [mein] Herz [ist] Licht; da dies aber gar nicht zur Sage stimmt, muss diese unter Christen

entstanden sein. Zu dem schriftlichen Protest des unschuldig Hingerichteten vgl. Urquell, n. F. 2, 245 (1898); zu der wunderbaren Bestätigung seiner Unschuld ebenda, und Pröhle, Harzsagen 1854, S. 169; Wuttke, Volksaberglaube der Gegenwart, 3. Aufl. § 13; zum Schreiben mit Blut Strack, Der Blutaberglaube bei Christen und Juden 1891 S. 6 und die allbekannte Sage vom Teufelsbündnis; zur Unverlöschlichkeit des Blutzeichens Wolf, Niederländische Sagen 1843 nr. 266; zur mystischen Kraft der hebr. Schrift Wuttke § 510 und 618. Den Grund dieses Aberglaubens kann man suchen in der jüdischen Herkunft der Magie (Kiesewetter, Faust 1893 S. 33; Lehmann, Aberglaube u. Zauberei, übers. von Petersen, S. 185), doch ist obendrein zu beachten, dass Unverständliches immer mystisch anmutet und noch dazu ja allbekannt war, in dieser Schrift sei das Alte Testament geschrieben.

5. Die Atlasstatue auf dem Palast. Den Giebel des ehemaligen Rathauses, des jetzigen königlichen Palastes, krönt ein riesiges Bronzebild, Atlas mit der Weltkugel. Durch den Koloss führt eine Treppe in die hohle Kugel, wo ein Fensterchen eine herrliche Aussicht bietet. Die Sage aber macht diese Kugel zum Kerker; ein Bürgermeister habe dort einmal seine Magd einsperren und ihr nur Brot und Wasser zur Nahrung reichen lassen, weil sein Sohn sie liebte und heiraten wollte. — (Mitgeteilt wie oben). Von einem geschichtlichen Grunde kann keine Rede sein. Den Anlass der Sage gaben vermutlich (auch deutsche) Ritterromane und Ritterdramen, in denen solche Gewaltakte alltäglich sind, und die Vorstellungen, die man nach der Revolution von der Macht und dem Stolz eines Amsterdamer Bürgermeisters der alten Zeit hatte; ein Kämmerlein in einer Statue musste ja die Volksphantasie reizen.

6. Die Fliegen bringen es an den Tag. Eine jetzt verschwundene Brücke hiess im Volksmund Moordenaarsbrug (Mörderbrücke); ihr ganz nahe lag ein als Gastwirtschaft benutzter Keller, der Fliegenkeller benannt. Dort setzte sich einmal ein Fliegenschwarm einem Gast aufs Gesicht und trotzte allen Versuchen, ihn zu verjagen. Das machte den Mann verdächtig; er wurde verhaftet, und es stellte sich heraus, dass er auf der Brücke einen Mord verübt hatte. (ter Gouw, Amstelodamiana 1, 265). — Vgl. Die Kraniche des Ibykus und Chamisso, Die Sonne bringt es an den Tag. [R. Köhler, Kl. Schriften 2, 563. Chauvin, Bibliographie arabe 2, 123. 7, 146.]

7. Der Schreierstoren (Turm der Weinenden), der letzte Rest des alten Mauergürtels der Stadt, zeigt auf einem Steine das Bild einer weinenden Frau, im Hintergrunde eine Flotte und die Jahreszahl 1569. Der Sage nach war hier der Ort, wo die ausfahrenden Seeleute sich von ihren Frauen und Bräuten verabschiedeten und deshalb viel geweint wurde; einmal soll eine Frau vor Schmerz versteinert und dann ihr Bild in einen Stein des Turmes eingehauen worden sein. Melchior Fokkens, Beschryvinghe van Amsterdam S. 733 sagt, sie sei irrsinnig geworden. Das Bild bezieht sich wohl auf die trauernden Weiber im allgemeinen und ist dann von der Sage auf eine gedeutet worden.

8. Des reichgewordenen Bettlers Bild. An einem Hause in der Doelenstraat war ehemals die Lehne der Treppe mit einem bärtigen Kopfe aus Metall geschmückt. Vor diesem Hause hatte einmal ein jüdischer Bettler seinen Standort; eine Erbschaft aus Portugal machte ihn reich; er kaufte das Haus und schmückte die Treppe mit seinem eignen Porträt. (Mitgeteilt von 'Amstellander' in der Wochenschrift 'Het Leven', April 1908). Ein Teil der Amsterdamer Juden und namentlich der Bessergestellten unter ihnen stammt tatsächlich aus Portugal.

Armenische Märchen.

Die nachfolgenden Märchen erzählte mir i. J. 1901 ein halbwüchsiger armenischer Junge Krikor Kujumdjan aus Agn (türkisch Egin) am Euphrat, der nach dem blutigen Gemetzel dort von seinen Verwandten nach Konstantinopel geschickt worden war. Er hatte sie alle von seiner Urgrossmutter gehört und trug sie in einem grauslichen Gemisch von Armenisch, Deutsch und Türkisch vor. Bei der Wiedergabe des Inhalts habe ich mich möglichster Knappheit befleissigt und von der ersten Nummer nur einen Auszug gegeben.

I. Der gefangene Knabe.

Ein Knabe träumt, seine Eltern reichten ihm Waschwasser, und wird, da er den Traum niemandem erzählen will, ins Gefängnis geworfen; er gelangt durch die Wand in das Zimmer der Königstochter, hilft ihr scharfsinnig die Aufgaben des fremden Königs, der die Stadt belagert, lösen und überwindet mit Hilfe von sechs Gesellen mit wunderbaren Eigenschaften das feindliche Heer wie die Nachstellungen des Vaters seiner geliebten Prinzessin. — [G. Chalatzianz, Armenische Märchen und Sagen 1887 S. 51 'Der Traumseher'. Vgl. R. Köhler, Kl. Schriften 1, 430. P. Schullerus, Archiv f. siebenbg. Landeskunde n. F. 33, 538. 586. Schott, Walach. M. S. 125. Jones-Kropf, Magyar folk-tales p. 118. Zs. f. österr. Volksk. 5, 141 zu 59. — Zum ganzen ersten Teile Rona-Sklarek, Ungar. Volksmärchen 2, 245 nr. 24. Zu den Aufgaben des fremden Königs Chauvin, Bibliographie arabe 6, 37.]

2. Das Pferd des Kaimakam¹⁾.

Es hatte ein Mann einen Sohn, der hatte zu keiner Arbeit Lust. Immer sass er träumend bei den Tieren oder Blumen, aber von anderen Dingen wollte er nichts wissen. Das verdross den Mann, und er sprach: „Aus dir wird dein Lebenlang nichts. O, warum muss ich armer Mann einen so nichtsnutzigen, gottlosen Jungen haben!“ Diese Klagen hörte ein Derwisch, der eben des Weges kam; er trat hinzu und sprach: „Gib mir deinen Sohn mit; ich will ihn in die Lehre nehmen. In sieben Jahren bringe ich ihn dir wieder. Dort auf jenem Berge wollen wir uns treffen.“ Der Vater willigte ein, und der Derwisch ging mit dem Knaben fort.

Der Derwisch verstand die Kunst, sich in irgendein Tier oder sonstiges Ding zu verwandeln, und er zeigte es dem Knaben und lehrte ihn, wie man es macht. Aber die Frau des Derwisches hatte den Jungen lieb und sprach heimlich zu ihm: „Wenn er dich fragt, ob du es nun nachmachen kannst, so antworte stets: nein! Denn sobald du dich verwandelst, tut er es auch, und dann frisst er dich.“ Nach zwei Jahren fragte der Zauberer: „Hast du nun etwas gelernt?“ Der Junge erwiderte: „Nein.“ Da lehrte ihn der Derwisch wiederum und machte ihm alles genau vor, und nach einem Jahre fragte er wieder und erhielt dieselbe Antwort. So auch in den folgenden Jahren. Schliesslich fragte er jedes halbe, dann jedes Vierteljahr, dann jeden Monat, dann jede Woche, dann jeden Tag; ja in den letzten Tagen fragte er jede Stunde, ab jedesmal erhielt er dieselbe dumme Antwort. Da sah der Derwisch, er könne mit ihm nichts machen, brachte ihn auf den Berg und gab ihn seinem Vater zurück.

1) [Grimm, KHM. 68 'De Gaudeif un sien Meester'. R. Köhler 1, 138. 556.]

Der Vater freute sich doch sehr, als er seinen Sohn wieder hatte. Sie gingen nun heim; unterwegs aber ging der Junge hinter einen Stein, und während der Vater wartete, sah er einen schönen Fuchs auf sich zukommen, der ganz zu-traulich tat. Als nun der Junge wiederkam, sagte der Vater: „Schade, dass du den schönen Fuchs nicht gesehen hast, der eben über den Weg lief!“ Der Sohn schmunzelte, sagte aber nichts. Er besann sich, wie er seine Kunst anwenden könne, seinen armen Vater reich zu machen, doch wusste er keinen Weg dazu.

Nun hatte der Kaimakam (Distriktsvorsteher) zwei wunderschöne Pferde, aufs Haar einander gleich, die er sehr liebte. Da starb das eine, und er liess im ganzen Lande nach einem ähnlichen suchen. Als das der Knabe hörte, sagte er dem Vater, er wolle sich in ein Pferd verwandeln, und der Vater solle ihn dem Kaimakam verkaufen, aber für mindestens hundert Goldstücke. Nur solle er nicht vergessen, ihm den Zaum aus dem Maule zu nehmen. Er ging in den Stall, und gleich darauf hörte der Alte das Wiehern eines Pferdes, ging und nahm es beim Zaum und führte es in die Stadt, vor des Kaimakams Haus. Dessen Diener sahen kaum das edle Tier, so eilten sie zu ihrem Herrn und riefen: „Herr, draussen steht ein Mann mit einem Pferd, welches genau deinem verlornen gleicht. Komm doch und sieh das prächtige Tier!“ Der Kaimakam, hoch erfreut, bewilligte sofort die verlangten hundert Goldstücke. Aber während man das Geld herbeiholte, trat ein Fremder hinzu und sprach: „Ich biete das Zehnfache für das Pferd, doch muss ich zuvor versuchen, wie es läuft.“ Und er schwang sich hinauf, fasste den Zügel mit starker Faust und jagte davon, dass ihn niemand einzuholen vermochte. Dieser Mann war der Derwisch. Höhnisch sprach er zu dem Pferde: „Eh, so hast du mich betrogen? Nun, jetzt bist du in meiner Gewalt, und ich werde es dir heimzahlen.“ Er hatte sein Haus erreicht, stieg ab und befahl seiner Frau, die Axt zu holen. Aber diese, die den Jungen lieb hatte, versteckte die Axt auf dem Söller und sagte, sie könne sie nicht finden. „So komm und halte das Pferd,“ rief der Alte wütend, „bis ich die Axt suche.“ Die Frau tat, wie befohlen, flüsterte aber dem Tiere ins Ohr: „Gib mir einen leichten Schlag mit dem Fusse, so werde ich hinfallen und du entläufst.“ Das Pferd gehorchte, kaum aber be-rührte es die Frau mit dem Fusse, so warf sich diese hin und schrie: „Oh, das böse Pferd hat mich geschlagen!“ Das Pferd aber machte sich zum Vogel und flog fort; der Derwisch jedoch wurde ein noch grösserer Vogel und suchte ihn zu erhaschen. Da flog der kleine Vogel in des Königs Garten, wurde ein Apfel und fiel in des Königs Schoss. Schnell aber trat der Derwisch in Menschengestalt in den Garten, als ein Fremder, der zu Besuch kommt, und als er mit dem Könige sprach, erbat er sich den schönen Apfel. Der König wollte nicht recht, doch gab er dem Drängen nach und reichte den Apfel hin; dieser aber zerfiel in lauter einzelne Körner, welche über den Boden rollten. Geschwind wurde der Derwisch ein Hahn und pickte alle Körner auf; aus dem letzten derselben aber wurde ein Marder, der fuhr dem Hahn an die Kehle und biss ihn tot. Verwundert schaute der König diesen Dingen zu, liess den Marder greifen und in einen Käfig sperren. Aber kaum war dieser drinnen, so wurde er zur Ameise und entschlüpfte durch die Stäbe; dann flog er als Vogel auf und kam heim zu seines Vaters Haus. Dort machte er sich wiederum zum Pferd und liess sich dem Kaimakam verkaufen; der Vater zog vergnügt mit seinen hundert Goldstücken heim.

Das neue Pferd kam aus dem Stall und ging die Treppe hinauf. Der Kaimakam sah es und rief die Diener; diese aber sahen nichts und wunderten sich über die Reden ihres Herrn. Nun stieg das Pferd in eine Wasserkanne und

bewegte die Ohren. Der Kaimakam sah es und rief: „Seht doch das Pferd in der Kanne, wie es die Ohren bewegt!“ Die Diener aber sahen es nicht, lachten und sagten: „Unser Herr ist verrückt geworden,“ schlugen ihn und stiessen ihn zum Hause hinaus. Der Knabe aber ging wieder zu seines Vaters Hause. Dieser verkaufte ihn noch mehrere Male in Gestalt verschiedener Tiere, aber stets kam er wieder heim. Dadurch aber gewann sein Vater Geld, und sie lebten vergnügt zusammen.

3. Der Knabe mit dem goldenen Haar¹⁾.

Es war ein Mann und eine Frau, die hatten kein Kind und waren sehr traurig darüber. Endlich sagte der Mann: „Ich werde dort auf den Berg gehen und den Himmel fassen und hineinsteigen und zu Gott gehen, ihn um ein Kind zu bitten.“ Als er nun auf den Berg ging, traf er einen Derwisch, dem erzählte er die Sache. Dieser sprach: „Ich gebe dir einen Apfel; iss du die Hälfte und deine Frau die andere, so werdet ihr einen Sohn bekommen. Aber wenn er sieben Jahre alt ist, komme ich und hole ihn mir.“ Der Mann versprach es, und es geschah alles, wie der Derwisch gesagt hatte. Der Knabe wuchs heran, und sie schickten ihn in die Stadt zur Schule. Eines Tages traf ihn der Derwisch auf dem Wege und sprach: „Sage deiner Mutter, sie soll mir meinen Lohn geben.“ Aber der Knabe vergass es zu bestellen. Am andern Tage sprach der Derwisch ebenso, aber der Knabe vergass es wieder. Am dritten Tage steckte der Derwisch dem Knaben einen Knöchel in den Gürtel, und als ihn die Mutter abends auszog und der Knöchel zur Erde fiel, erinnerte er sich des Mannes und erzählte es seiner Mutter. Sie wurde sehr traurig, dass sie ihren Sohn hingeben sollte. Als dieser am nächsten Tage zur Schule ging, ergriff ihn der Derwisch und nahm ihn mit. Er führte ihn in ein grosses, schönes Haus; dort lebte er jahrelang und wurde gross und schön und stark.

In dem Hause lebte ein Mädchen, die sprach eines Tages, als der Derwisch schlief, zu dem Jungen: „Hast du schon die schönen Zimmer gesehen und alles, was darin ist? Nimm die Schlüssel von der Seite des Mannes und schliess alle vierzig Zimmer auf!“ So tat der Junge, und er fand in dem einen Zimmer schöne Kleider, im zweiten Waffen, im dritten Gold, dann kostbaren Schmuck und andere wertvolle Sachen. Dann kam er in ein Zimmer, darin war ein Brunnen, aus dem floss Gold. Der Junge hielt seinen Kopf darunter, da wurde sein Haar zu lauter Gold. Zuletzt, nachdem er noch viele Herrlichkeiten gefunden, traf er in der letzten Stube ein Pferd und ein Schwein. Das Schwein hatte Korn zum Fressen; vor dem Pferde aber lag Fleisch. Da nahm der Junge das Korn und brachte es dem Pferde. Dieses dankte ihm und sprach: „Das hast du gut gemacht. Willst du frei werden? Dann komm und setze dich auf meinen Rücken! Nimm aber einen Krug Wasser mit dir und ein Gefäss voll Salz und ein Messer!“ Der Junge tat alles, sass auf, und das Pferd sprang mit ihm zum Fenster hinaus und eilte fort. Aber da ertönte ein Glockenzeichen. Der Derwisch erwachte, setzte sich auf das Schwein und ritt dem Jungen nach. Fast hatte er ihn eingeholt; da sagte das Pferd: „Wirf das Messer hinter dich!“ Da wurde der ganze Weg voll Messer; das Schwein trat hinein und verwundete sich die Füße. Dadurch gewann das

1) [Über das Märchen vom Grindkopf vgl. R. Köhler, Kl. Schriften 1, 330. Rittershaus, Neuisländ. Volksmärchen S. 96. Bünker, Heanzische Märchen nr. 71. 96. Kind einem Zauberer oder Teufel versprochen: R. Köhler 1, 330. 388. Futter vertauscht: oben 6, 63 zu nr. 13. Löwenmilch als Heilmittel: Chalatianz, Armenische Märchen 1887 S. 72.]

Pferd einen Vorsprung; aber nicht lange, so hatte das Schwein es doch wieder eingeholt. Nun warf der Knabe das Salz hinter sich; da wurde der Weg voll Salz. Das Schwein mit seinen zerschnittenen Füßen hatte grosse Schmerzen und konnte fast nicht weiter, dennoch holte es endlich das Pferd ein. Da goss der Knabe das Wasser hinter sich, und es entstand ein grosser Strom daraus, der war zwischen ihm und dem Schwein, auf dem der Derwisch am andern Ufer hielt. Dieser fragte den Jungen: „Wie bist du hinüber gekommen?“ Er antwortete: „Nimm einen Mühlstein, steck deinen und des Schweines Kopf hindurch und rollt ihn durchs Wasser, so werdet ihr beide hinüberkommen.“ Der Derwisch tat es und ertrank samt seinem Tier.

Nun war der Junge seinen Feind los und ritt fröhlich weiter. Er traf einen Hirten, von dem kaufte er für eine Handvoll Goldstücke ein Schaf, nahm den Magen des Tieres und zog ihn über seine goldenen Haare. So sah er aus, als ob er grindköpfig wäre. Als er vor die Stadt kam, sprach das Pferd: „Lege deine Schätze und guten Kleider auf meinen Rücken und lass mich gehen! Nimm aber ein Haar aus meinem Schwanz; sobald du dieses anfasst und mich rufst, werde ich kommen.“ Er tat alles, ging in die Stadt und setzte sich neben des Königs Garten. Als einmal der Gärtner auf den Markt gegangen war, rief er sein Pferd und ritt, schön gekleidet und mit seinem leuchtenden Goldhaar durch den Garten. Da verdorrten alle Pflanzen. Er entliess sein Pferd und setzte sich wieder als ein armer, kopfkranker Mann ans Tor. Aber des Königs jüngste Tochter hatte alles gesehen; doch schwieg sie darüber. Der Gärtner war sehr betrübt, als er seinen verdorrten Garten sah. Aber am andern Tage ritt der Knabe wieder hinein; da wurde alles wieder grün, und alle Pflanzen trugen Früchte. Die Königstochter hatte wiederum alles gesehen. Als der Gärtner zurückkehrte, sass der Jüngling wieder da als Bettler.

Nun begab es sich, dass des Königs drei Töchter heiraten sollten, und sie sollten selbst ihren Gemahl wählen. Alle jungen Leute des Landes wurden versammelt, um vor dem Palaste vorbeizugehen, und welcher den Königstöchtern gefiel, nach dem warfen sie einen Apfel. Die älteste warf ihren Apfel dem Sohne eines Wali zu, die zweite dem Sohne eines Pascha; die dritte aber behielt den ihrigen. Und als alle jungen Leute vorbei waren, stand da noch einer mit einem Grindkopf, und die Wachen trieben ihn fort. Da ging er an dem Palaste vorbei, und die jüngste Prinzessin warf ihm ihren Apfel hin. Der König rief: „Das gilt nicht!“ und liess alle jungen Leute noch einmal kommen; aber die Königstöchter warfen wie zuvor. Der König ward zornig und rief wieder: „Nein, es ist nicht richtig!“ und liess die jungen Leute zum dritten Male vorbeigehen. Als nun wieder die Jüngste dem Grindköpfigen ihren Apfel hinwarf, fragte ihr Vater: „Was soll das heissen? Du willst doch nicht diesen schäbigen Kerl zum Mann nehmen?“ „Ja, das will ich,“ entgegnete sie, ihn und keinen andern.“ Da wurde der König sehr zornig und sagte: „Wenn das dein Wille ist, so verstosse ich dich aus meinem Palaste; geh mir aus den Augen mitsamt deinem grindköpfigen Schatz!“ Und er gab ihnen nur ein kleines Häuschen, weit entfernt von seiner Stadt. Aber sie lebten glücklich und zufrieden.

Nun begab es sich, dass der alte König schwer krank wurde. Die Ärzte sagten: „Wenn er gesund werden soll, so muss er Löwenmilch trinken.“ Da rief der König seine Schwiegersöhne und sandte sie aus, ihm Löwenmilch zu verschaffen. Aber die jüngste Tochter sprach zu ihrem Mann, er solle auch ausziehen, und bat den König solange, bis er es erlaubte. Doch gaben sie ihm zum Spott einen lahmen Esel und einen Bratspiess, während die beiden andern prächtig

gerüstet auf schönen Pferden davonsprengten. Der junge Mann ritt aufs Feld hinaus, bis ihn keiner mehr sah, dann stiess er den Bratspiess in die Erde, warf den Esel hin und band ihn daran fest, rief sein schönes Pferd und ritt weiter. Draussen in der Wildnis traf er ein Mädchen und fragte sie, ob sie nicht einen Ort wisse, wo eine säugende Löwin sei. Sie zeigte ihm einen Berg, in dessen Höhle eine Löwin mit zwölf Jungen liege; sie habe aber einen kranken Fuss. Wenn er diesen heilen könne, würde sie gewiss alles tun, was er verlange.

Der junge Mann ging hin, und schon von weitem hörte er die Löwin brüllen vor Schmerz. Im Gebüsch verborgen, näherte er sich leise und sah, dass ihre Tatze dick geschwollen war von einem Geschwür. Da schoss er einen Pfeil ab, der das Geschwür schlitzte. Die Löwin brüllte vor Wut; als aber sogleich der Eiter auslief und der Schmerz nachliess, rief sie: „Wer hat mir das getan? Er komme her, ich will ihn belohnen.“ Nun trat er hervor und sprach: „Willst du mir geben, um was ich dich bitte?“ Sie versprach ihm alles, was er wolle. „So gib mir von deiner Milch in deiner Haut!“ Sie erwiderte: „Meine Haut kann ich dir nicht geben; doch nimm eins von meinen Jungen, töte es und ziehe ihm die Haut ab. Aber geh fort von hier, dass ich sein Geschrei nicht höre; denn sonst muss ich dich zerreißen.“ Er tat, wie geheissen, und dem jungen Löwen verband er das Maul, dass er nicht schreien konnte. Die Löwin füllte nun den Schlauch¹⁾ mit Milch, und er ritt zufrieden fort.

Im nächsten Dorfe kaufte er zwei Schläuche Ziegenmilch, lud sie auf seinen Esel und zog heim. Als er sich der Stadt näherte, sah er von ferne auf der Strasse die beiden andern Schwiegersöhne kommen, die nichts erbeutet hatten. Da fing er an, auszurufen: „Kauft Löwenmilch, frische Löwenmilch!“ Da kamen die beiden eilig und verlangten alle seine Ware, boten ihm auch soviel Geld dafür, als er nur irgend verlange. Er wollte aber kein Geld, sondern forderte, dass sie sich mit dem glühenden Eselshufeisen ein Mal auf ihre Hinterseite aufbrennen liessen. Und sie merkten seine Schalkheit nicht und liessen es geschehen. Da gab er jedem einen der Schläuche Ziegenmilch; den kleinen Schlauch Löwenmilch aber hatte er unter dem Mantel verborgen, dass ihn niemand sah. Die beiden eilten sogleich mit ihrer Beute in des Königs Palast. Die Ärzte kosteten und merkten wohl, dass es Ziegenmilch war, doch gaben sie es dem Könige zu trinken. Es half aber nichts, sondern es wurde nur schlimmer. Und schon war der König seinem Ende nahe, da kam der junge Mann und brachte ihm die Löwenmilch, von der wurde ihm sofort besser, und bald war er ganz gesund. Nun kam die jüngste Tochter herbei und sprach zu ihrem Vater: „Siehst du wohl, was für ein tüchtiger Mensch mein Mann ist? Das wusste ich ja vorher.“ Und sie erzählten dem Könige, wie die beiden andern ihn betrügen wollten mit der Ziegenmilch, und zur Bestätigung zeigte man ihm das eingebrannte Mal. Der König ward zornig über jene beiden, und er bestimmte, dass der Mann seiner jüngsten Tochter das Königreich erben solle. Da ging dieser hinaus, tat die schlechten Kleider und die Grindhaut ab und erschien nun prächtig gekleidet und mit seinem goldenen Haar; und alle priesen seine Schönheit, und seine Gemahlin ward hoch beneidet.

München.

Clara Daniel.

1) Tierhäute, unzerschnitten abgezogen, dienen im Orient als Behälter für allerlei: Öl, Fett, Wasser usw. Diese Schläuche sind durchaus wasserdicht.

Der Schimmelreiter, ein braunschweigisches Hochzeitsspiel.

Über den Schimmelreiter hat R. Andree¹⁾ zumal nach H. Schattenberg²⁾ eingehend gehandelt. Wenn er aber meint, dass schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Schimmelreiter in den braunschweigischen Dörfern verschwand, so irrt er. In Grasleben bei Helmstedt wurde noch 1880 vor Weihnachten 'de Snurrschimmel eredden', in den Dörfern nordwestlich von Braunschweig, z. B. in Bortfeld und in Wendeburg, hier beim Schlachteste, erschien er noch um das Jahr 1900. Die Verse jedoch, die ich hier mitteilen kann, stammen bereits aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und wurden bei einer Hochzeit in Cremlingen bei Braunschweig vorgetragen.

Adjutant:		
Ich bin der Flügeladjutant	Euch ein Vergnügen hier zu machen.	
Einer fremden Armee aus Ungarland	In bunten Kleidern kommen wir,	30
Und soll einen Gruss von meinem Herrn	Weil's jetzt Mod ist und Gebühr.	
bestellen,	Wir kommen hier nicht um Schlägerei,	
Der ist draussen im Gasthofe mit seinen	Auch nicht um Fress- und Sauferei,	
Gesellen	Aus lauter Liebe geschieht's allein,	
5 Mit einem schön und geschwind reitenden	Dies junge Ehepaar zu erfreun.	35
Schimmel,	Wir haben unsern Schimmel geschmückt	
Sie reiten dort unten im Weltgetümmel.	fein	
Sie haben eine weite Reise gemacht,	Und hoffen, dass wir werden willkommene	
Auch scharfe Degen und rauhe Bärter	Gäste sein.	
mitgebracht.	Wir durchwachten manche lange Nächte,	
Sie kommen heute aus Sachsenland	Um ihn zu zieren aufs allerbeste.	
10 Und wollen gerne zu Eurer Freund-	O möge doch mein Wunsch gelingen,	40
schaft Band.	Dass es Ihnen zu Herzen dringe,	
Es darf aber keiner Anstoss nehmen	Dass ich mit meiner Gesellschaft nach	
Und sich der fremden Gäste schämen.	Gebühr	
Doch eh ich noch ein Wort zusage,	Unsern Schimmel werde vorführen allhier	
Tu ich das junge Ehepaar fragen	Und durch sein lustig Tanzen und Springen	
15 Und bitte sie recht herzlich fein,	Diesem jungen Ehepaar die letzte Ehre	45
Ob sie davon bewilligt sein.	bringen,	
Soll ich die Fremden zu Euch bringen,	Die letzte Ehre in dieser Abendstunde,	
Dann lasst recht laut das Jawort klingen!	Weil sie sind aus unsrer Gesellschaft ver-	
Ich danke Euch für das freundliche Ja,	schwunden!	
20 Sogleich sind die bärtigen Männer auch da.	Mit rührendem Herzen kommen wir eben,	
Herein mit den bärtigen Männern, herein!	Von Euch den traurigen Abschied zu	
	nehmen,	
Offizier:	Von Euch, weil manche frohe Stunden	50
Guten Abend alle insgemein,	Sind alle schon dahingeschwunden,	
Die Sie hier versammelt sein.	Weil wir so oft zum Freundschaftsband	
Ich bitte mir aus recht herzlich fein,	Recht fest verknüpft Hand in Hand.	
25 Hier ein wenig zu reden allein.	Auch an des Bräutigams Eltern hier	
Hochgeehrte Gesellschaft, ich tu Sie	Wend' ich mich nun noch nach Gebühr.	55
bitten,	Wer kann wohl Eure Freuden zählen,	
Wir kommen mit unserem Schimmel ge-	Die Euch heut' um das Herze schweben,	
ritten,	Dass Ihr könnt so vergnügt sein	
Um bei diesen Hochzeitsachen	Und munter Euch des Tages freun.	
	Ach, wieviel trübe, saure Stunden	60

1) Braunschweiger Volkskunde ² S. 310ff.

2) Beiträge zur Anthropologie Braunschweigs (Braunschweig 1898) S. 155ff. — [Vgl. oben 6, 430: Anhalt; 7, 315: Ostpreussen; 8, 441: Steiermark; 12, 388.]

Sind wohl darüber hingeschwunden,
 Wieviel Gefahren mancher Art,
 Eh dieser Tag erreicht ward,
 Wie Ihr ihn könnt heute sehn
 65 In Ehrenkleidern vor Euch stehn.
 Gott schütze ihn durch seine Macht.
 Bis hierher hat ihn Gott gebracht.
 (Musik!)

Auch an die Jungfer Braut allhier
 Wend' ich mich nun nach Gebühr,
 70 Sie war ja immer nett und fein,
 So möge sie 's auch ferner sein.
 Ihre braven Eltern stehn daran
 Und nun auch ihr braver Mann.
 Doch hiervon jetzt nun weiter still,
 75 Und hört, was ich noch sagen will.
 Nun sorget für die Eltern fein
 Und lasst sie ganz Euer eigen sein
 Und schonet ihre alten Tage,
 Erleichtert ihnen Not und Plage
 80 Und stilltet, wenn sie treffen Leiden,
 Bereitet ihnen täglich Freuden!
 So wird man Euch in allem loben.
 Der Gott, der segne Euch von oben!
 Nun wünsch' ich noch Euch Eheleuten
 85 Viel Glück an allen Enden,
 Das Werk, das Ihr jetzt vor Euch habt,
 In Liebe zu vollenden.
 Gott möge Euer Schützer sein,
 Abwenden jede Plage,
 90 Eintracht alle Zeit verleihn
 Und viel gesunde Tage.
 O schenke sie Glück im Ehestand
 Und gib sie Kinder an die Hand,
 Das erste Jahr einen kleinen Sohn
 95 Von Deinem lieben Himmelsthron,
 Das zweite Jahr ein Töchterlein!
 Das wird dann ihr Vergnügen sein.
 Hierauf lass ich sie zu Ehren
 Die Hörner und Trompeten hören.

(Nun machte der Schimmel seine
 Sprünge und verlor dabei ein Eisen.
 Der Schmied war sofort zur Hand, um
 es ihm wieder anzuschlagen. Das un-
 ruhige Tier suchte er zu beruhigen)

Schmied:

100 Brr Schimmel, brr Schimmel, brr
 Schimmel!

I du verdammtet Aas,

Du makst immertau noch Spass.

(Dabei wurde er aber von dem Pferde so

geschlagen, dass er zu Boden fiel und ein
 Arzt geholt werden musste.)

Arzt:

Ich bin der Doktor Eisenbart,
 Kurier die Leut nach meiner Art,
 Kann machen, dass die Lahmen gehn 105
 Und dass die Blinden wieder sehn¹⁾.
 Ich war ein ungeratner Sohn
 Von meiner frühesten Jugend schon.
 Mein Vater, der war auch nicht dumm,
 Er schickte mich aufs Studium, 110
 Liess mich durch hohe Schulen führen
 Und liess mich als Student studieren.
 Auf der Schule zu Frankfurt am Main
 Studierte ich auch weltlich ein,
 Ich gedachte noch auf dieser Erden 115
 Der grösste Astronom zu werden,
 Doch das sag' ich dreist vor allen,
 Damit bin ich höchst durchgefallen.
 Da entschloss ich mich denn ganz allein,
 Ich wollte nur noch Doktor sein. 120
 Meine erste Kunst, die ich probiert,
 Die ist bei einem alten Weibe passiert,
 Weil die vor allen anderen Damen
 Das allerhärteste Leben haben.
 Dann fing ich auch so dann und wann 125
 Das Brauchen bei den Jungfern an;
 Da hab ich nun seit einigen Jahren
 All immer so mit fortgefahren.
 Zuletzt kuriert ich eine Frau,
 So wusst ich alles sehr genau, 130
 Da bin ich gereist durch fremde Länder,
 Habe die Leute kuriert an allen Enden,
 Arme, Reiche, gross und klein,
 So wie s' auch hier versammelt sein.
 Und sollt Euch diese Nacht noch etwas 135
 drücken,
 So wisst Ihr mich und könnt gleich
 schicken.

Ich bin auch so ein Doktorsmann,
 Der selbst vom Tode retten kann.
 Ihr glaubt es fest und sicher ja,
 Der Tod steht diesem Menschen nah. 140

Schmied:

Mein Herz ist mir so ganz beklommen,
 Ich seh den Tod von ferne kommen.

Arzt:

Johann, nur schnell mit Feuer und Brunst!
 Es muss geschehen die Zauberkunst:

1) [Vgl. zu diesem Liede A. Kopp, Eisenbart im Leben und im Liede (1900) und Zs. f. Bücherfreunde 7, 217 (1903).]

145 Hux fux filiux öber döber lapsak.
Johann, geschwind zur Apotheke
Und hole für fünf Pfennig Jungfernlöcher
Und für fünf Pfennig maginierten Hä-
ring ein,

Denn das wird wohl noch dienlich sein.

150 Johann, noch eins, was hier gebricht,
Vergiss das Liebespulver nicht!
Er ist in einer grossen Gefahr,
Am Beutel hat er kein trocknes Haar.
Nun frag ich dreist und bange nicht,
155 Warum der Tod gekommen ist.

Tod:

Ich bin dazu hierher befohlen,
Die Menschenseelen abzuholen,
Doch gegen Deine Zauberkraft allein
Ist meine Macht noch viel zu klein.
100 Drum hol ich Dich, du altes Schaf,
Diese Nacht aus Deinem tiefsten Schlaf.

Arzt:

Was, willst du noch vom Schafe sagen?
Ei, so was kann ich nicht vertragen.
Wart, Du verdammter Ziegenbock,
165 Jetzt brauch ich meinen Zauberstock.
Johann, geschwind an meine Seite
Und gib dem Tode das Geleite!
Das sind von dem noch keine Sachen,
Er kann die Welt noch Nutzen schaffen,
170 Das ist ein braver Kriegerheld,
Der bleibt noch hier in dieser Welt.
Musikanten, stimmt mit Hörnern ein,
Dann wird er wieder lebend sein.

(Nun springt der vom Pferde Ge-
schlagene wieder auf.)

Offizier:

Nun, Herr Steffen, Herr Balbier,
175 Nun zeige deine Kunst allhier!

Braunschweig.

Nun setze sich ein fremder Mann,
Der Herr Balbier fängt jetzt gleich an;
Er ist ja auch recht flink dabei,
In einer Stunde balbiert er zwei.

Balbier:

Diesen zu balbieren, das ist man Spass, 180
Aber gestern balbiert' ich einen Bars,
Ein altes Weib von achtzig Jahren,
Der war ihr Bart zusammengefroren,
Die wohnt zu Braunschweig im Katt-
reppeln¹⁾,
Die hatte ganz barbarsche Stoppeln. 185

Paiaß²⁾:

Ich bin gereist durch Anhalt,
Da hab ich gegessen Schweineschmalz;
Dann bin ich gereist durchs Land Hessen,
Da gab es grosse Schüsseln und wenig
zu essen;
Dann bin ich gereist durchs Land Sachsen, 190
Wo die Mädchen auf den Bäumen wachsen;
Hätt ich mich nur recht bedacht,
Hätt ich mir u. unserm Herrn Offizier auch
eine mitgebracht.
Nu lat ik nu tau minen Gefallen
Usen Herrn Offizier de A—backen knallen. 195
[Schlägt ihn.]

Offizier:

Nun sprech ich dreist und unverhohlen,
Den Paiaß soll der Teufel holen.

Paiaß:

Na einen spennt e nich an.
(Der Teufel kommt und sucht den
Paiaß überall, bis er ihn fasst. Dieser
schreit, wird aber vom Teufel auf die
Schulter genommen und weggetragen.)

Otto Schütte.

Eine Rätselsammlung aus dem Jahre 1644.

Frag vnd Auflösung Etlicher kurtzweiliger schönen Geist- vnd Weltlichen
Rätzeln. Durch Michael Ausser von Pesing auß Vngern in Truck verfertigt³⁾.

1. Frag: Welches seynd die vier schwäresten Arbeit? — Antwort: Regieren,
lehren, bätten vnd gebären.

1) Strasse in Braunschweig. — 2) Bajazzo.

3) Folioblat mit Blumenbordüre (Kupferstichsammlung des Germanischen Museums
zu Nürnberg): nicht verzeichnet bei H. Hayn, Die deutsche Rätselliteratur (Zbl. f.
Bibliothekswesen 7, 516. 1890). Hinter der Überschrift ein Holzschnitt, auf dem ein Kavalier
und eine Dame einander gegenüberstehen. Die Heimat des deutschungarischen Sammlers
Pesing dürfte das heutige Pötsching sein, das zwischen Wiener-Neustadt und Ödenburg
nicht weit von der Leitha liegt.

2. Was ist das allerstärkste auff der Welt? — Die Warheit. Im 3. buch Esdrae am 3. capitul.
3. Wie groß ist die Welt? — Fünff tausend vnd vier hundert teutscher meyllen.
4. Wie groß ist die Sonne? — Hundert vnd sechs vnd sechzig mal grösser als die gantze Welt.
5. Wer hat gemacht, daß Sonn vnd Mond haben müssen stille stehen? — Josua.
6. Wer hat gemacht, daß die Sonne zehen stafflen hindersich zuruck hat gehen müssen? — Ezechias der König.
7. Wo ist der Himmel von der Erden nicht über drey ellen hoch? — In den Wasserbrunnen.
8. Wo begrabt der Todte den Lebendigen? — Wann die äschen das Feuer verdeckt.
9. Was ist das allerschwindeste auff der Welt? — Des Menschen Gedancken.
10. Was ist das: Der Bawer sichst (!) alle tag, der Keyser sichst gar selten, vnd Gott kans gar nicht sehen? — Seins gleichen.
11. Welches ist das allerstärkste Thier auff Erden? — Ein Schneck, dann er trägt sein Hauß mit sich.
12. Was ist das: Wann man viel darzu thut, so wirds nicht grösser, vnd wann man viel darvon nimmt, so wirds nicht kleiner? — Ist das Meer.
13. Wer hat gemacht, das eysen wie holtz geschwommen? — Elisa: da einem am Jordan die Axt von jhrem Helm ins Wasser gefallen war, da stieß Elisa mit einer stangen an den grund, da fuhr sie herauff vnd schwamme herzu, daß mans mit der Hand herauß langen konte.
14. Was ist das: Das Wasser war das Schloß, das Holtz war der Schlüssel, der Jäger jagt das Gewild, das Gewild das war entgangen, vnd der Jäger ward gefangen? — Das ist Moses, als er mit seinem Stab in das Meer schlug, da zertheilte es sich von einanderen, daß er vnd die Kinder Israel trockenes füß haben durchziehen können, Pharaon aber, der jhnen nachjaget, mit seinem gantzen Kriegßheer darinnen ertruncken ist.
15. Was ist das: Es kam der Gerechte zu dem Vngerechten vnd bat jhme, er solte jhm etwas schencken, da schenckte der vngerechte dem Gerechten etwas, das thewrer ist dann Himmel vnd Erden? — Das ist Joseph von Arimathia, als er den Leib des Herren Christi zu begraben erlangte von dem vngerechten Richter Pontio Pilato.
16. Was ist das: Mein Mutter hat mich geboren, vnd sie wird wider von mir geboren? — Das ist Eyß vnd Wasser.
17. Wer ist gestorben vnd ist nicht geboren? — Adam vnd Eva.
18. Wer ist geboren vnd ist nicht gestorben? — Enoch vnd Elias.
19. Wer ist einmal geboren vnd zweymal gestorben? — Der Lazarus von Bethania vnd der Wittwen Sohn von Naim.
20. Wer ist ehe geboren dann sein Vatter vnd hat die Brüst ehe gesogen als seine Mutter? — Cain vnd Abel.

2. Vgl. R. Köhler, Kleinere Schriften 2, 55.

8. Wossidlo, Mecklenburg. Volksüberlieferungen 1, 162 nr. 677. R. Köhler 3, 509: Brunk, Rad to 1907 nr. 450.

9. Faustbuch 1590 c. 56 = 1878 S. 137. Creizenach, Geschichte des Volksschauspiels vom Dr. Faust 1878 S. 52f. 76. Lehmann, Florilegium politicum 1, 264 (1662): 'Kein Vogel ist so schnell in Lüfften als die Gedancken'. Peter, Volkstümliches aus Österr.-Schlesien 1, 273: 'Des Menschen Gedanken sind schneller als Pfeil.' Grundtvig, DgF. 1, 247. 4, 744 (nr. 18 Svend Vonved): 'Sindeu er raskere end en Raa.'

10. Strassburger Rätselbuch ed. Butsch 1876 nr. 23. R. Köhler, Kl. Schriften 3, 502.. Wossidlo 1, 122 nr. 394. Brunk nr. 291.

11. Wossidlo 1, 156 nr. 604. Brunk nr. 405.

14. Wossidlo 1, 127 nr. 413. Brunk nr. 306.

17. Strassburger Rätselbuch nr. 274. Wossidlo nr. 409. Brunk nr. 302.

18. Strassburger Rätselbuch nr. 275.

20. Wossidlo nr. 411. Brunk nr. 303.

21. Welche Schwestern haben ihre Brüder geboren? — Des Loths Töchter.
 22. Wer ist geboren vnd nicht gestorben, ist noch auff der Welt vnd lebt nicht? — Des Loths Frau, die bey Sodoma vnd Gomorrha zur Saltzsäul worden ist.
 23. Welcher Mensch ist weder im Himmel noch auff Erden gewesen vnd hat gelebt? — Jonas im Wallfisch.
 24. Welcher Mensch hat mit Gott gerungen vnd ist obgelegen? — Der Patriarch Jacob.
 25. Wo stehet geschrieben, daß ein Eselin mit ihren Herren geredt habe? — Im 4. Buch Mosis im 22. Capitel.
 26. Wo hat ein Esel geschrien, daß die gantze Welt gehört hat? — In der Archen Noe.

Gedruckt zu Basel bey Georg Decker im Jahr 1644.

Berlin.

Johannes Bolte.

Volksrätsel aus Ostermiething, im oberen Innviertel.

- | | |
|---|--|
| 1. Immer und immer
Ein hohes Getümmel,
A boanerne Wies':
Wenn's d' a g'wisse Jungfrau bist,
Darrät'st d'as g'wiß. — (Friedhof.) | Und denk dars, daß ar eini muaß! —
(Brot einschieben.) |
| 2. Ich geh in ein kleines Kämmerlein,
Beegnet mir ein kleines Männelein.
Jungfrau darrät's, darrät's!
Wenn's d'a Jungfrau bist,
Darrät'st d'as g'wiß. — (Der Rätz.) | 6. Meinen Bauch auf deinen Bauch
Und läß mi mit mein'm Länga
In dein Loh hineing'länga! — (Mostheber.) |
| 3. Hintarm Tüarl
Sitzt a Miarl.
Wer? Darrät's, darrät's! — (Der Rätz.) | 7. Loh auf Loh,
Bauh auf Bauh,
Und den Länga
Läß eini g'länga! — (Dasselbe.) |
| 4. Zwoa ziagn,
Zwoa schiabm
Übern Schoaßlberi aufi. — (Zwei Hände
ziehen, zwei Füße schieben die Hose
übern Hintern.) | 8. Viar Büabi
Brunzen in oaß Grüabi. — (Zitzen des Kuh-
euters.) |
| 5. Heb an Ärsch
Und reib an Ärsch
Und an denk'n Fuaß | 9. Viar lange Stangen
Können Himmel und Erd' nôt darglängen. —
(Dasselbe.) |
| | 10. Viar hängan,
Viar gengan,
Zwoa leuchten,
Zwoa schauen,
Zwoa losen, |
22. Wossidlo nr. 408. Brunk nr. 301.
 23. Wossidlo nr. 412. Brunk nr. 304.
 26. Strassburger Rätselbuch nr. 285. R. Köhler 3, 506.
 1. Getümmel = Getümmel; doch heisst es bei A. Peter (Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien 1865 1, 128 nr. 383) Gezimmer. Vgl. oben 5, 157 nr. 160—162.
 2. Oben 5, 155 nr. 134—136.
 3—4. Oben 5, 148 nr. 9. Das deutsche Volkslied 11, 48 (1909).
 5. Oben 5, 156 nr. 150.
 6—7. Wegener, Volkstümliche Lieder aus Norddeutschland 1879 S. 138 nr. 473.
 8. Oben 5, 151 nr. 70.
 10. Oben 5, 151 nr. 64—65. 11, 129. Wegener S. 124 nr. 410. Grundtvig, Gamle danske Minder 1, 223. [Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen 1, 80 nr. 165.]

Oaner treibt hinten nâch. — (Die Kuh:
Zitzen, Füße, Augen, Hörner, Ohren,
Schwanz.)

11. Runk'lte, bunk'lte über dö Bähn,
Runk'lte, bunk'lte auf dar Bähn,
Wenn Runk'lte bunk'lte brecha tat
Wer Runk'lte bunk'lte macha tat? — (Ei.)

12. Zwoa kinnan's,
Zweñ kinnan's,
Äbar zwô kinnan's nôt. — (Beichten und
Beichthören.)

13. Du hast oani,
A rauchi, a kloani,
Is ällweil nâß,
Mecht ällwei wäs. — (Zunge.)

14. G'schwind oiñ aïs Bett
Und wir häbñ zwoa rauchi z'sämm-
gesteckt. — (Augenschließen nach dem
Schlafengehn.)

15. Knia biagñ,
Löchi stecha,
Deañt nix darbrecha. — (Nudlteig-kneten.)

16. Kniggi, knaggi Ploderhosen,
Tua' n'n eini und läß'n losen,
Tua' n'n außar und schau' n'n äñ:
Fräg' n'n, was ar dâ drinnan hät tãñ. —
(Kletzenbrot backen.)

17. Der Bauer geht übers Land
Hat an Wischl-Waschl in der Hand;

24. Wer versteht denn am mehrarn in dar Kira? — (Der die größten Schuhe hat.)

25. A hülzars Hafarl und a fleischarne Deck? — (Abort.)

26. 's hängt an dar Wand und braucht koan' Nagel? — ('s Rotz.)

Dö Bäurin denkt eahm in seinem Sinn:
Hätt ih ihn in meiner schwarzen drinn. —
(Wischl-Waschl ist ein Fisch, die
'schwarze' die Pfanne.)

18. Dö Diarn geht übarñ Hof
Und zoagt a'n Knecht 's Loh;
Dar Knecht denkt eahm in seinem Sinn:
Hätt ih mein langa drinn. — (Loh ist der
Ring, der 'lange' der Finger.)

19. Dös is a Ding,
Das is a Ding,
Das mañ habñ muaß.
Kriagt mañs beim Kramar nôt,
Wachst aut'n Baman nôt:
Dös is a Ding,
Das is a Ding,
Das mañ habñ muaß. — (Backofen.)

20. Hint und vorn is g'stutzat,
In dar Mitt hats a Roafl. — (Reisigbündel.)

21. Gott hats nôt,
D' Welt hats a nôt,
A'n Wassar is z' find'n.
Der Adam hats vorn,
Und d'Eva hats hint'n. — (A.)

22. Stöffe, Stöffe, was is das,
Hintar dar Bettstatt krachit was:
Is koañ Fuchs und is koañ Häs:
Stöffe, Stöffe, was is däs? — (Floh.)

23. Was tuat unsar Herr um Siebñi
Im Himmi? — (Warten, bis es acht schlägt.)

11. Die Ostereier werden über zwei zusammengelegte Rechen im Spiel herunter-
gelassen. Oben 5, 152 nr. 89. 5, 182 nr. 20.

12. Zweñ ist Masculinum, zwô Feminium, zwoa Neutrum.

14. Wegener S. 128 nr. 429.

16. Der Kletzenbrotteig ist plodarat, d. h. rogel, körnig, unfest. Er wird in den
Ofen geschoben und muß auf die Frage, was er drinnen getan habe, antworten: Gebacken
hab ich mich.

17. [Wossidlo 1, 131 nr. 434.]

20. Peter 1, 131 nr. 401.

21. Oben 5, 159 nr. 203—205. 5, 181 nr. 11. 14. Wegener S. 143 nr. 498—499.
[Wossidlo 1, 137 nr. 470.]

22. Peter 1, 119 nr. 338.

25. Oben 5, 158 nr. 172. [Wossidlo nr. 269.]

26. Oben 5, 154 nr. 123. [Wossidlo nr. 297.]

27. Wia bringst a Fnadar Heu übar d' Bruggn, ohne daß d'as abz'mauten brauchst? — (Setz a Henn drauf, dann is a Hennarnest.)
28. Is was im Keller drunt und bringst d'as mit 4 Roß nôt aufar. — (Spule Zwirn der sich von der Spule abwickelt, wenn man ihn heraufzieht, so daß zuletzt die Spule unten bleibt.)
29. Wie weit lauft das Reh ins Holz? — (Bis in die Mitte; dann lauft es hinaus.)
30. Geht über den Laubarhaufen und rauscht nôt? — (Die Sonne.)
31. Liegt mitten im Holz drin und schreit allweil? — (Kind in der Wiege.)
32. Liegt mitten im Holz und geht? — (Teig im Backtrog.)
33. Geht eini ins Holz nnd läßt die Hörner heraus? — (Bohrer.)
34. Was brauchst denn, wens d' ins Boarn gehst? — (An Bohrer.)

Innsbruck.

Ernst Jungwirth.

Westfälische Hausinschriften.

(Fortsetzung zu 19, 101—107.)

55. WAN ALLES IST GELAUFFEN UND GERUNNEN,
IST NICHT MER ALS DIE KOST GEWUNNEN |
DER DANN GEWUNNEN HÄT DIE SEILIGKEIT
HADT WOL BESTAN SEIN ARBEIT. |
ANNO 1711. [Die Namen sind übertüncht.]

(Stadt Oelde Nr. 24.)

56. HERR SCHOFFER DIESE GANSZE WELDT DURG DEINE MACHT IN STANDE
ERHELDT | DU WOLLES VOR FEVER VND VOR ANDEREN SCHADEN VOR
HAGEL VND VOR | GROSSEN VNGEWITTER AUCH VOR WASSER VND VOR
BRANDT DIESES HAUS | BEWAHREN J. B. FRIE MARIA CRISTINA
OSSENBECK | 1801 DEN 18 APRIL

(Stadt Oelde, Nr. 162.)

57. O GOTT SCHENCKE UNS DEINE GNADE UND BEWARE DIESES HAUS |
GIBT UNS DEN FRIEDEN UND EINNIKEIT UND DAS HIMMELREICH |
ANo 1801 | DEN 17 IUNIUS | M F L K

(Stadt Oelde, Nr. 283.)

58. ALLMÄCHTIGER DU SCHÜTZTEST EINST DIES HAUS VOR NAHEN BRAND
SO GNÄDIG SCHÜTZ UND SEGNE ES STAETS MIT STARKER MILDER HAND
JODOC HENRICUS FUNKE ANNA MARIA SCHWARZE
1803 6 JULIUS

(Stadt Oelde, Herrenstrasse Nr. 171.)

59. SOLA FIDE. 1880.

(Stadt Oelde, Evangelische Kirche. — Römer 3, 28.)

28. Oben 5, 155 nr. 138—139. 5, 157 nr. 163. Peter 1, 126 nr. 370.
29. [Wossidlo nr. 709.]
30. Oben 5, 154 nr. 120. 5, 181 nr. 15—16. 5, 399 nr. 154. Peter 1, 116 nr. 318.
Wegener S. 115 nr. 373—374. [Wossidlo nr. 372.]
31. Wegener S. 129 nr. 431.
32. Oben 5, 155 nr. 124.
33. [Wossidlo nr. 317.]
34. Boarn = Bayern und Bohren.

60. WER GOTT LIEB HAT, DEN GIEBT ER EIN SCHÖNES HÄVLSLEIN VND WEIBLEIN.

(Stadt Oelde, Nr. 30. An einem in der Brauerei eingebauten Balken, der sich über der Haustür des früheren Wohnhauses befand.)

61. AUDIATUR ET ALTERA PARS

(Stadt Oelde, Amtsgericht.)

62.

Religion u. Tugend

Arbeitsamkeit u. Fleiß

Eintracht u. Liebe

Frohsinn u. Scherz

(Stadt Oelde, Nr. 174¹/₂. Katholisches Gesellenhaus.)

**63. VERLEI . UNS . O HERR . DEINEN . FRIEDEN . VND . DAS . TAGLICHE . BRODT .
IN DIESER ZEIT . VND NACH | MAHLES . DIE . EWIGE . GLVCK . SEHLIKEIT .
JACOB . HOLTENBERG . GENANDT . FLASKAMP . | VND . ANNA . ELISABETH .
VERKIECK . GENANDT . FLASKAMP . EHELEVTE . | ANNO . 1743 . DEN . 10 . JULLY .**

(Feldmark Oelde, Nr. 14.)

**64. SIT LAUS DEO SEMPER. DIESES HAÜS IST GEBAUET AUS NOHT. GOT
GEBE UNS DAS TÄGLICHE BROD. | HENRICUS BOKMAN ANNA MARIA
HANHUS EHELEUTHE. | ANNO 1751. DEN 2. JAN. | IHS IHS**

(Feldmark Oelde, Nr. 11. — Die Inschrift ist im Jahre 1907 beim Umbau des Hauses verschwunden.)

65. WOLL GODT VORTROWET HEFT WOL GEBOUWET. 1609.

(Kirchspiel Oelde, Bauerschaft Menninghausen Nr. 31.)

**66. HEST DV ZV VOREN GEKOMMEN, SO HEDE ICK MET DIR RADT GENOMEN.
BERNAT BRÛMAN | ANNA HOPES. ELÛTE. AN GOTTES SEGEN IST
ALLES GELEGEN. HINRRICH. BRÛMAN. | ELISABETH HÛCKELMANS
ANNO 1694 DEN 25 AVGVSTVS. | MEISTER | CASPER | GERSHOF | GENADT |
BAKER | HAT DISES HAVS GE | BOWET.**

(Kirchspiel Oelde, Bauerschaft Knitlinghausen Nr. 38.)

**67. SETTE . DEIN . VERTRAVERN . AVF . GODT . DEN . HEREN . DER . WIRT . DICH .
VND . DEIN . | HAVS . ERNEREN . | STEFFEN . BROLING . GENANDT . SCHVR-
MANN . VND . ANNA . SCHVRMANN . EELVDE . | ANNO . 1701 . DEN . 27 . JVLIVS . |
CASPER . GOLLENBECK . | TIMMER . MESTER .**

(Ksp. Oelde, Keitlinghausen Nr. 32.)

**68. ES SEY VND BLEIBE AN DIESEM ORTH VND HAVS DER SEGEN | GOTTES
JOAN CVLKEN ANNA CATHARINA GRÖNING | 1704 DEN 20. MAY |**

(Ksp. Oelde, Menninghausen Nr. 48.)

**69. O . GOT . BEWAHRE . DIESES . HAVS . FÛR . FEVER . VND . BRAND .
VND . SEGENE . ES . MIT . DEINE . HAND .
MISGVNST . DER . MENSCHEN . KAN . MIR . NICHT . SCHADEN .
DOCH . WAS . GOT . WIL . MVS . DOCH . GERATEN .**

(ANNO) 1720.

(Ksp. Oelde, Ahmenhorst Nr. 22.)

**70. GERHARDVS STRICKER | VND ELISABET MÖWIG ELAT | DER AVS VND EIN-
GANG MEIN | SOL DIR O GOT BEFOHLEN SEIN | DEN 4. JVNIVS | ANNO 1726**

(Ksp. Oelde, Menninghausen Nr. 37.)

- 71 GELOBET SEI .JESVS KRISTVS .BIS .IN .ALLE .EWIKEIT . | JOHAN FRIED:
POLMAN: ANNA KATRINA .HEITKEMPERS . | EHELEVTE . | ANNO 1728 DEN
18. NOVEMBER.

(Ksp. Oelde, Ahmenhorst Nr. 12.)

72. *Du Sichts mich new aufgebawet,
Weil ich hab auf Gott Vertrauet. |
Meine Hoffnung Steth auf den herren.
Er laß mich nicht zu Schande werden. |*

*Johan Bernhard Bunne und Anna Catharina Gerckmann | Eheleute. | Anno den
1751 | 15. Juny.*

(Ksp. Oelde, Bergeler Nr. 19.)

73. *Dem Gerechten Giehet Das licht auff im finstern | Durch den Gnädigen und Barmh-
hertzigigen Gott. | Johan Bernhard Althoff und anna Ehelisabeth Schnieder | Anno
den 20. Juny 1752*

(Ksp. Oelde, Bergeler Nr. 13.)

74. *Was Verbrandt ist Verlohren, Darumb hab ich dich mein Gott aus- | erkohren. Ich
bitt Herr, zeige mir deine Milte handt. Wirst mich Setzen in Vo- | rigen Standt.
Anno 1758 den 24. May.*

(Ksp. Oelde, Menninghausen Nr. 9.)

75. ALLES .ZVR .DER .HÖGSTEN .EHR .GOTTES . | GOTT .DER .BEWAHRE .DIESES .
HAYSZ .ALLES . | WAS .DAR .GEHET .EIN .VND AVSZ . | JOHANN .BERNARDT .
HÖCKMANN . | VND .ELISABETH .GENTTRVP . E . L .

(Ksp. Oelde, Keitlinghausen Nr. 28. Die Jahreszahl ist wegen Verwitterung des Balkens nicht mehr zu lesen, anscheinend 1774.)

76. *In Scttels Namen haben wir woll Gebauet. | h'rantz Grte Dörhoff und . . . | . Anno 1773
Den 14. July.*

(Ksp. Oelde, Keitlinghausen Nr. 33.)

77. GOT ICH BEGEHRE DAS DV MIR MOGTEST | VOR SCHADEN VND VNGLVCK
BEWAHREN | DAS DIESES SPIECKERHAYS STEHET VON AL | DEN VNGLVCK
SEI BEFREIT. J. H. ERNSTING VND | A. G. D. BACKMANN ELEVTE | ANNO
1781 DEN 24 OKTOB.

(Ksp. Oelde, Bsch. Menninghausen Nr. 48.)

78. O: GOTT .DV .BIST .MEIN .HILF .MEIN .TROST .MEIN .GOTT .VND .ALLES . |
DV .BIST .MEIN .VND .ICH .BIN .DEIN .VND .DV .SOLST .MEIN .VND .ICH .
WILL | DEIN .BLEIBEN .IN ALLE EWIKEIT . | JOHAN BERNDT KEISER
CHRISTINA STIENES | EHELEVTE | ANNO 1785 DEN .23 .NOFENBER.

(Ksp. Oelde, Menninghausen Nr. 30.)

79. An einem Schafstall im Kirchspiel Oelde, Bauerschaft Menninghausen Nr. 48
befinden sich die folgenden vier Inschriften, über jedem Tor eine:

1. ICH .HABE .HIR .GESTANDEN .VND .ICH .BIN .VERBRANDEN .GOTT .HAT . |
DICH .LEGEN .NIEDER .VND .GIBT .MIR .DIE .GNADE .VND .SETZET .DICH .
WIEDER.
2. JOHAN HENRICH ERNSTING: VND ANNA GERTRVEDT BACKMANS: EHE-
LEVTE . | ANNO 1786 DEN 30. MAIVS.
3. ICH .STAE .WIE .EIN .HIRT .DER .SCHAFFEN .VND .GOTT .WIRT . | MIR .
DOCH .NICHT .VERLASSEN .VND .GOTT .IST .EIN .SCHÖFFER .ALLER . | DIN-
GEN .DAS .KÖNNEN .WIR .MENSCHEN .NICHT .ZWINGEN.

4. VND . DER . SCHÄFFERN . DER . SEIND . KLVCH . VND . FAREN . IMMER . DIE .
BESTE . PFLVCH . | ZIMMERMEISTER FRANS WILME LÜKENKÖTTER.

80. HÖRET IHR BECKER VND BRAVER
GEBET ACHT AVF DAS FEVER
ANNO 1786 | DEN 16. AVGVSTVS

(Ksp. Oelde, Menninghausen Nr. 37. Backhaus.)

81. O Gott, Sey Du Mein hüter. Mein Seelen, Leib und güter, |
Diß alles Was ich habe, das Schenck ich dir zur gabe. |

Johan Wilhelm Erdlandt Anna Maria Elisabeth | Binckhoff Eheleute. Anno 1788.

(Ksp. Oelde, Bergeler Nr. 11. Scheune.)

82. DU DREY MAHL HEILIGER GOTT, STEH VNS BEY IN ALLER NOHT, |
WOLLEST NIEMAL VON VNS WEICHEN, IN ALLER NOTH VNS HVELFE
REICHEN.

(Ksp. Oelde, Bergeler Nr. 11. Scheune.)

83. O MARIA, DU SICHERE ZUFLUCHT MEIN,
EINE SALVAGARDE DIESER SCHEURE SEY. |
UND KEHRE AB DER FEUER BRUNST
UND SEIG DEIN MÜTTERLIE GUNST.

(Ksp. Oelde, Bergeler Nr. 11. Scheune.)

84. *Suchet . zuerst . das . Reich . Gottes . und . dessen . Gerechtigkeit . So . wird . euch . alles .
übrige . zugegeben . werden . |*

*Christoph . Lüttke . Erverschloh . und . Anna . Catharina . Schemmann . | Den . 29. Julius .
im Jahr 1788.*

(Ksp. Oelde, Menninghausen Nr. 11. Über der Deelee.)

85. An einer Scheune im Ksp. Oelde, Menninghausen Nr. 37 befindet sich über
jedem der sechs Tore je eine Inschrift:

1. DAS . GVT . IST . NICHT . MEHR . ALS . DER . MANN : WER . REICH . IST . MVSZ .
AVCH . WEISHEIT . HAN . |
DES . ARMEN . KLVGHEIT . DIE . HAT . EHR . DER . REICH . VERSTEIGT . SICH .
MER . VND . MER . |
VND . DABEI . FROMM . IST . VERSTAND . NARHEIT VND REICHTVM . IST .
NVR . SCHAND .
2. BOSHEIT . VND . DAS . GELD . DIE . BLEIBEN . IN . DER . WELT DIE . FRÖMMIG-
KEIT . ABER . DOCH . ALEIN . BEHÄLT . DAS . FELDT . |
NICHTS . BÜSER . IST . ALS . GIFT . VND . BITERER . ALS . GALLE . ABER . DES .
MENSCHEN . HERTZ . VBERTRIFT . DIE . ALLE .
3. DER . IST . REICH . VND . VON . GOTT . GEEHRT . DEN . SEIN . HAND . VND . BE-
RVF . ERNÄHRT . |
NOCH . SEELIGER . VND . REICHER . DER . DER . BRAVCHET . WAS . IHM . GIBT .
DER . HER .
4. GOTT GEBE MIR EINEN GESVNDEN LEIB VND EIN DVGENTSAMFS WEIB |
VND DAVSEND DAKATEN ZV MEINER NOT DARZV EINEN GLÜCK-
SELIGEN DOTT .
5. BERNDT JOSEPH MÖWJE VND WJSEEMJUN SCHULTE BREXELF |
EHELEVTE . ANNO DOMINI MDCLXXXII | DEN 17 JULIVS ANNO 1792 .
6. GOTT . HILF . VNS . ERWERBEN : CHRISTLICH . ZV . LEBEN . VND . SELICH . ZV .
STERBEN .
WER . CHRISTLICH . GELEBT . VND . SELICH . GESTORBEN . DER | HAT . AVF .
DIESER . WELT . GENVCH . ERWORBEN .

86. WER AVF GOT VERTRAVET DER HAT AVF EINEN GRVNNEN PLATZ GE-
BAVET. | GOT GEBE GLVCK VND SEGEN VND HERNACH DAS EWIGE
LEBEN. CHRISTOFFEL SENKER | LISABETH BRÜGEMANN. ANNO 1809.
D. 15. STB.

(Ksp. Oelde, Bergeler Nr. 27.)

87. GOTT GIB VNS BEWOHNER FRIEDE VND BESCHVTZE AVCH DISZ HAVSZ |
WOLLEN WIR DICH VND MENSCHEN LIBEN BIS WIR GEHN INS KÜHLE
GRAB | 25 JVN Y 1811.

(Ksp. Oelde, Bauerschaft Bergeler, Nr. 18.)

88. EIN FEUERSBRUNST LEGT MICH DANIEDER,
DOCH NEU ERBAUET STEH ICH NUN WIEDER.
O, MÖGE EINTRACHT UND ZUFRIEDENHEIT
IN MIR BLÜHEN LANGE ZEIT.

DIED: HERM: FIEGENER UND JOH: HENR: WÖRLINGHOF
GERDRUD WÖRLINGHOFEL MARGARETH DREES
1817 DEN 2. SEPTBR.

(Ksp. Oelde, Ahmenhorst Nr. 6.)

89. GOTT. WIR. WÜNSCHEN. HIER. ZU. HABEN. WAS. UNSERN. LEIB. UND. SELE.
WIRD. LABEN. |

PETER. ANTON. STORCK. M. K. HUSTER. EHL.

DEN 19. MAY 1828.

(Ksp. Oelde, Menninghausen Nr. 60.)

90. GOTT. SEGNE. UNSEREN. FLEISZ. GIB. MUTH. UND GUTEN. WILLEN. UNSERE.
FLICHTEN. ZU. ERFÜLLEN. |

STEPHAN. KLOD. GENAND. EDELBROCK UND CATHARINA. LEIFFERS.
EHELEUTE. | DEN 20 TEN. MAI ANNO. 1837.

(Ksp. Oelde, Ahmenhorst Nr. 26.)

91. DER. FEUERSBRUNST. WARF. MICH. NIEDER. DURCH. GOTTES. HULFE. STEH.
ICH. DA. WIEDER. O. GOTT. SCHÖPFER. | ALLER. DINGE. DU. WOLLEST.
UNS. DEINE. GNADE. BRINGEN. DAS. DIESES. HAUS. SEI. VON. ALLEM. UN-
GLÜCK. FREI. |

JOHAN. BERNARD. VAHLMEIER. | ANNO. 1838. D. 12. N. V. B.

(Ksp. Oelde, Keitlinghausen Nr. 31.)

92. Im Jahre 1849 den 3. Aprill war für uns ein Unglückstag,
da dies Haus vom Blitz zernichtet lag, |
Menschen Mitleid und Gottes Barmherzigkeit
halfen uns aus dieser Traurigkeit. |
ich bitte dich O Gott, laß doch nicht zu,
Daß uns kein Ungewitter Schaden thu. |

Heinrich Beckfede und Gertrud Brüntentheger. E. L. | den 12. Juli 1849.

(Ksp. Oelde, Menninghausen Nr. 8.)

93. Alles was wir hier haben,
Sind o Gott deine Mildten Gaben.
Franz Pietig und Maria Anna Schnüffel Eheleute.
17. Apr. 1852.

(Ksp. Oelde, Menninghausen Nr. 66.)

94. *Gott bewahre dieses Haus und segne uns darein und aus.*

Bernard Wigard und Lisette Linnemann, den 4. August 1853.

(Ksp. Oelde, Ahmenhorst Nr. 46.)

95. Der Herr im Himmel schütze meine,
Dahier Erbaute neue Scheune, |
Und laß viel Glück und gedeihen,
Am Vieh und am Getreide sein. |

den 6. Mai 1861. Gerhard Heinrich Freje.

(Ksp. Oelde, Menninghausen Nr. 7.)

96. Dies Häuslein Gott regiere
Mit Seiner Segenshand
Und Alle darin führe
Er einst in bessere Land. 1866.

(Ksp. Oelde, Menninghausen in der Nähe von Ernsting. Die Inschrift ist samt dem Häuslein bereits verschwunden.)

97. *Nur in der Häuslichkeit gemessenem Frieden
ist uns des Lebens wahres Glück beschieden. |*

Caspar Sudhoff und Anna Vrede den 13. Juni 1868.

(Ksp. Oelde, Keitlinghausen Nr. 33.)

98. *Nur Gutes geh in diesem Haus, Böses bleib draus. Franz Lemke. Anna Simminghoff
den 25 März | 1872.*

(Ksp. Oelde, Bergeler Nr. 17.)

99. Hier haben wir schon lange an gedacht und endlich den Bau durch Gottes Hilfe und
Menschen Hände vollbracht. | Bernard Freje Elisabeth Kaiser | Eheleute Errichtet | den
20. Juli 1876.

(Ksp. Oelde, Menninghausen Nr. 7.)

100. *Ich fürchte nicht der Menschen list,
Weil Gott mich hilft zu Jeder frist.*

(Ksp. Oelde, Bergeler Nr. 11. Seiteneingang am Wohnhause.)

Oelde i. W.

(Fortsetzung folgt.)

Hans Heuft.

Erntereigen.

Herr Dr. Hermann Strebel in Hamburg teilt uns ein Liedchen mit, das in der Nähe von Kiel die Mädchen beim Erntefest zum Reigentanz singen.

Es lautet:

Willst' 'n Nachtmütz hebb'en,
Kannst mi man seggen.
Ik hef noch een
To süstein Penn.
Magstu mi liden,
Kannst mi geern kriegen.

Hüt overst Jahr
Sind wi 'n Paar.
Ik will een hebb'en —
Wilt ook een hebb'en?
Dat ik gar nich mag,
Will ik nich seggen.

Das Tanzliedchen stellt doch wohl ein Zwiegespräch dar, in dem die ersten vier und die letzten vier Zeilen derselben Person angehören. Leider fehlt uns die Melodie.

Berichte und Bücheranzeigen.

Neuere Märchenliteratur.

(Schluss zu 19, 458—462.)

Einzelnen Märchen sind diesmal nur wenige Untersuchungen gewidmet. Die wichtigste ist die von Gerould¹⁾ über den dankbaren Toten, ein seit Simrocks Buch über den Guten Gerhard öfter behandeltes Thema. G. konnte sich auf die tüchtige Abhandlung Hippias, die 1888 im Archiv für neuere Sprachen erschien, stützen, hat jedoch die zahlreichen Fassungen selbständig durchgearbeitet, hie und da vermehrt, leider ohne Reinhold Köhlers Nachträge²⁾ zu benutzen, und neu geordnet. Entstanden ist das Märchen aus dem uralten Glauben an die heilige Pflicht der Totenbestattung, der durch eine Erzählung von der Vergeltung, wie die von Cicero berichtete Rettung des Dichters Simonides durch die Warrung des dankbaren Toten, besser eingepreßt werden konnte. Aber die einfachste Form des Märchens, in welcher der dankbare Tote dem Helden zu einer schönen Braut verhilft und dann, um ihn zu prüfen, gemäss früherer Abrede die Teilung dieses Gewinnes verlangt, ist nirgends mehr rein erhalten, vielmehr erscheint es mit verschiedenen anderen Stoffen vergesellschaftet. Zuerst bei den Juden im apokryphischen Buche Tobit mit der indischen Fabel vom Giftmädchen, die in roherer Gestalt auch dem armenischen Märchen und abgeschwächt einem 1595 gedruckten Schauspiel G. Peeles und dem 'Reisekameraden' Andersens zugrunde liegt; dann im Mittelalter, wie die verstümmelte, zur Heiligenlegende umgewandelte Fassung der Scala celi erkennen lässt, mit dem verwandten Motiv der losgekauften Königstochter; ferner mit dem Wasser des Lebens, dem verschwenderischen Ritter, den beiden Freunden, den dankbaren Tieren, dem gestieften Kater, den Schwanzjungfrauen, dem Büsser Gregorius u. a. Und zwar sind solche Verbindungen mit

1) Gordon H. Gerould, *The grateful dead, the history of a folk story*. London, D. Nutt 1908. X, 177 S. 10/6. (Publ. of the Folk-lore society 60). — Die Fabel des Guten Gerhard behandelte Gerould besonders: *The hermit and the saint* (Publ. of the Modern lang. assoc. 20, 529—545. 1905). — Der dem Guten Gerhard vorausgehenden jüdischen Legende des Rabbi Nissim, in der ein frommer Meister Gott fragt, wer sein Gefährte im Paradies sein werde, widmet B. Heller (*La légende judéo-chrétienne du compagnon au paradis*. *Revue des études juives* 56, 198—221. 1908) eine neue Untersuchung; er glaubt ihren Ursprung in der talmudischen Erzählung von der edlen Tat des Pentakakos zu finden. Vgl. zu dem Motiv noch Goldziher, *ZDMG* 50, 493; Basset, *Nouveaux contes berbères* nr. 91 und *Revue des trad. pop.* 16, 395.

2) Kleinere Schriften 1, 38 (1898) und oben 6, 168 zu Gonzenbach nr. 74. — Ferner notiere ich: Bezemer, *Volksdichtung aus Indonesien* 1904 S. 321. Macler, *Contes arméniens* 1905 p. 149. Whislocki, *Zs. f. vgl. Litgesch.* 11, 470 (rumänisch). Alcover, *Rondalles mallorquines* 2, 65 (1897). Dottin, *Contes d'Irlande* 1901 p. 55. Haukenæs, *Norsk eventyrskat* 1888 p. 62. Jahn, *Volksmärchen aus Pommern* 1, nr. 34, 35 u. Anm. Bünker, *Schwänke in heanzischer Mundart* 1906 nr. 86. Behrend, *Märchen aus Westpreussen* 1908 S. 47 und 88. Polivka, *Archiv f. slav. Phil.* 31, 280 nr. 152 und 169. v. Löwis oben S. 45. — Zu Gerould p. 7 (Tobit) vgl. Wickram, *Werke* 8, 352; zu p. 15f. und 22 vgl. R. Baumbach, *Der Ritter im Rauch* (Abenteuer und Schwänke 1884 S. 1), *Der Junker u. der treue Heinrich* ed. Englert 1892, *Dramatisierungen des 15. u. 16. Jahrh. im Nd. Jahrbuch* 6, 29 und bei Bolte, *Das Danziger Theater* 1895 S. 59.

andern Motiven, wie G. hübsch sagt, keine Konvenienzheiraten, sondern gehen aus innerer Zuneigung und Übereinstimmung hervor. Das ganze Buch ist mit besonnener und nüchterner Zurückhaltung geschrieben; die Resultate sind freilich nicht so übersichtlich wie in Hippias Stammbaum zu überblicken, aber für die hauptsächlichste Abweichung von Hippe, dass die Drachen im Leibe der Braut nicht der ältesten Form des Märchens angehören, sondern erst durch die Kombination mit dem Motiv des Giftmädchens hineingekommen sind (S. 75), hat G. beachtenswerte Gründe beigebracht. — Unsern Lesern schon bekannt sind die Nachträge Hertels (oben 19, 83—92) zu Cosquins Monographie über die Erzählungen von der Muttermilch und der schwimmenden Lade sowie (19, 426—429) zur Fabel von den Hasen und Fröschen, Boltes (19, 314) zum Märchen von den Töchtern des Petrus, Aarnes (19, 298—303) zum Märchen von der Tiersprache. Das Märchen von Rumpelstilzchen (Tomtittot, Titeliture) behandelt C. W. v. Sydow¹⁾, der früher (oben 18, 473) eine Untersuchung über die damit verwandte Finnsage lieferte. Durch eine sorgfältige Betrachtung einer grossen Zahl von Varianten gelangt er zu der Überzeugung, dass die ursprüngliche Fassung in Schweden heimisch war (ein Mädchen, dem ein Zwerg Stroh zu Gold spinnen hilft, muss dafür versprechen ihm anzugehören, falls sie nicht seinen Namen errate) und von dort nach Deutschland, England, Frankreich (M. J. Lhéritier 1705) usw. wanderte. Man kann zugeben, dass die heutige schwedische Fassung der ursprünglichen am nächsten steht, ohne die Entstehung der letzteren in Schweden anzuerkennen; denn öfter haben andre Länder eine Sagenform erhalten, die im Ursprungslande zugrunde gegangen ist (piðreksaga, Earl of Toulouse, Traum von der Brücke, indische Märchen). Unsicher bleibt auch die Ableitung des Namens Titeliture aus dem Drosselruf oder die Einwanderung des Märchens in Frankreich mit den Normannen. An zweiter Stelle behandelt S. das Märchen von den drei Spinnerinnen, das unabhängig vom Rumpelstilzchen-Typus, aber sich öfter mit ihm kreuzend, in Deutschland oder Skandinavien entstanden ist. — Einen ähnlichen Übergang vom Märchen zur Ortssage lässt der Traum vom Schatz auf der Brücke erkennen, den Bolte (oben 19, 289—298) im Anschluss an Lohmeyers (S. 286—289) Mitteilung neuer Fassungen durch die Jahrhunderte verfolgte. — Gaidoz²⁾ geht an der Hand einer irischen Erzählung des 15. Jahrhunderts den Motiven des Einschlafens auf dem Feenhügel und der Geschlechtsverwandlung nach. Nyrop stellt in drei schmucken Bändchen die Entwicklung der Sagen vom Herzen des Sängers, von der Gräfin mit den 365 Kindern und die jüdischen Parabeln von den drei Ringen und vom Engel und Einsiedler sachkundig und anziehend dar (vgl. oben 19, 468). — Aus einer Breslauer Hs. der um 1300 von dem südfranzösischen Dominikaner Johannes Gobii Junior abgefassten lateinischen Predigtmärleinsammlung 'Scala celi' teilt Klapper³⁾ in Übersetzung das Mädchen ohne Hände, die Tochter des Kaisers von Konstantinopel, das Wasser des Lebens, die drei Brüder mit, dazu aus einer andern Hss. des 14. Jahrhunderts die Legenden vom König im Bade, vom Königssohn im Bade, von der Königin, die den Marschall tötete, von der

1) C. W. v. Sydow, Två spinnsagor, en studie i jämförande folksagoforskning. (Lunder Diss.) Stockholm, Norstedt & söner 1909. 103 S.

2) H. Gaidoz, Du changement de sexe dans les contes celtiques (Revue de l'hist. des religions 57, 317—332). Vgl. oben 19, 241.

3) J. Klapper, Sagen und Märchen des Mittelalters (Mitt. der schles. Ges. f. Volkskunde 20, 1—29). — Das Märchen von dem Mädchen ohne Hände als Predigt-exempel (ebd. 19, 29—45). — Eine Quelle der Don-Juan-Sage (Studien z. vgl. Litgesch. 9, 190—192).

Königin von England, Gregorius, den drei Fragen, dem toten Gast, dem Spielmann und dem Reichen u. a. Die nötigen Literaturnachweise sind nicht vergessen. — Zu den Untersuchungen über die grosse Schar der Griseldis-Dichtungen liefert Schuster¹⁾ einen nützlichen Beitrag; er mustert genauer die französischen Übertragungen von Petrarca (hier abgedruckter) lateinischer 'Mythologia' und bespricht u. a. die von Halms Griseldis abhängige Tragödie Ostrowskis und das Mystère von Silvestre und Morand, welches das neue Motiv einer Wette mit dem Teufel über Frauentreue einschaltet; die ästhetische Beurteilung allerdings geht etwas in die Breite und erfolgt nicht immer nach festen Massstäben. — Die antike Erzählung von Amor und Psyche verfolgt A. Hoffmann²⁾ durch die englische Literatur. H. liefert eine Ergänzung zu Stumfalls oben 18, 454 erwähnter Schrift über die romanischen Bearbeitungen der apulejanischen Erzählung. Ohne auf die Frage nach der Quelle der letzteren einzugehen, untersucht er die erst im 16. Jahrhundert mit Adlingtons Prosaübersetzung anhebenden englischen Bearbeitungen sorgsam auf ihr Verhältnis zu der römischen Vorlage. Ausser Heywoods Drama (1636) und einigen Bearbeitungen von Molières Psyche sind es Epen von Marmion, Ridley, Gurney, Tighe, Morris und Bridges, die teilweise unter dem Einfluss von Spensers allegorisierender Richtung stehen, teils wie Beaumont (1648) die Fabel ganz im christlich-religiösen Sinne umwerten. — In Waxmans³⁾ Übersicht über die Don Juan-Dichtungen vermisst man die Berücksichtigung der zugrunde liegenden Volkssage. — Zu dem bei Petrus Alfonsi nachgewiesenen Schwank von dem bei der Auswahl zögernden Diebe (oben 18, 445) stellt Zachariae⁴⁾ europäische und orientalische Parallelen zusammen. — Stiefel⁵⁾ erforscht mit gewohnter Umsicht und Gründlichkeit die Quellen des um 1550 entstandenen englischen Schwankbuches 'Mery tales', die zumeist in den Werken der Humanisten Poggio, Brant, Abstemius, Erasmus, Gast, Morus u. a. und nur zum kleinen Teil in der mündlichen Volksüberlieferung bestehen. — Boekenoogen⁶⁾ weist zu der im 17. Jahrhundert in England und Holland verbreiteten Sage von einem Mädchen mit Schweinsgesicht neuere Varianten aus Holland und Frankreich nach. — Der hessischen Märchenerzählerin Katharina Dorothea Viehmann geb. Pierson (1755—1815), der die Brüder Grimm mehrere ihrer besten Stücke verdankten, und deren Bildnis sie 1819 ihrer Sammlung beigaben, hat der Chronist ihres Heimatsortes⁷⁾ ein anziehendes Kapitel gewidmet, aus dem ich hervorhebe, dass ihr Vater aus Metz eingewandert war.

Unter den Textsammlungen sind an erster Stelle Dähnhardts⁸⁾ natur-

1) R. Schuster, Griseldis in der französischen Literatur. Diss. Tübingen, Heckenhauer 1909. 4 Bl., 144 S.

2) A. Hoffmann, Das Psyche-Märchen des Apuleius in der englischen Literatur. Diss. Strassburg, H. Huber 1908. 111 S.

3) S. M. Waxman, The Don Juan legend in literature (Journal of american folklore 21, 184—204).

4) Th. Zachariae, Zum Schwank vom zögernden Dieb (Studien zur vgl. Litgesch. 9, 284—287).

5) A. L. Stiefel, Die Quellen der englischen Schwankbücher des 16. Jahrhunderts, 1: Die Mery Tales, Wittie Questions and Quicke Answeres (Anglia n. F. 19, 455—520).

6) G. J. Boekenoogen, Het meisje met het varkenshoofd (Volkskunde 20, 1—8. Vgl. ebd. 16, 1—17).

7) K. Usbeck, Chronik von Niederzwehren (Niederzwehren, Selbstverlag 1907. 188 S.) S. 40—50: Die Brüder Grimm und die Märchenfrau von Niederzwehren.

8) O. Dähnhardt, Naturgeschichtliche Volksmärchen, gesammelt. Mit Bildern von O. Schwindrazheim. 3. verbess. Aufl. 2 Bde. Leipzig, Teubner 1909. VI, 132. VI, 127 S. je 2,40 M.

geschichtliche Volksmärchen anzuführen, die in dritter Auflage fast um das Doppelte vermehrt und auf 165 Nummern angewachsen vor uns liegen. Wie das Werk zuerst als Vorläufer der grossen wissenschaftlichen Publikation der 'Naturmärchen' auftrat, so hat es wieder aus D.s Beschäftigung mit diesen neue Bereicherung erfahren, aber seinen Zweck, vor allem die Jugend in die bunte Fülle der hier von verschiedenen Völkern der Erde niedergelegten Naturbeobachtungen einzuführen, bewahrt. Über Wesselskis 'Mönchslatein', eine Sammlung mittelalterlicher Novellen und Schwänke, ist bereits 19, 357 berichtet; H. Flörkes Verdeutschung von Straparolas Ergötzlichen Nächten (München, Georg Müller 1908. X, 425. XIV, 336 S. 28 Mk.) kam mir bisher nicht zu Gesicht. — Neue Schätze der noch heute umlaufenden Volksüberlieferung bot das Wallis. Jegerlehner¹⁾, der schon im vorigen Berichte (18, 456) genannt wurde, hat zwei weitere Bände erscheinen lassen. Der erste, 'Am Herdfeuer der Sennen' betitelt, bringt 34 gut erzählte Stücke. Die Märchen sind trotz der abweichenden Überschriften durchweg bekannte Grössen; so S. 27 (Selbergetan. Zur Polyphemsage), 41 (Sneewittchen. Grimm nr. 53), 86 (Bärenhäuter. Gr. 101), 115 (Griselda. R. Köhler 2, 534), 121 (Bärensohn. Köhler 1, 543), 129 (Maria und die Hausfrau. Legenda aurea c. 119, 3. Hagen, Gesamtabenteuer nr. 78), 137 (Salomo und Markolf. Köhler 2, 640), 142 (König Drosselbart. Gr. 52), 148 (Das tapfere Schneiderlein. Gr. 20), 156 (Grindkopf. Köhler 1, 330), 167 (Die beiden Wanderer. Gr. 107), 179 (Der dankbare Tote. Köhler 1, 5), 190 (Bürle: Gr. 61. Eselsei: Köhler 1, 323), 200 (Müller mit dem Kätzchen. Gr. 106), 208 (Der Teufel mit den drei goldenen Haaren. Gr. 29), 238 (Sechse kommen durch die ganze Welt. Gr. 71). — In der andern Sammlung²⁾, die 177 Sagen und Märchen aus sieben Tälern des romanisch redenden Unterwallis enthält, tritt der wissenschaftliche Zweck mehr hervor; die Texte sind knapper gehalten und zwar nicht im ursprünglichen Patois, sondern teils in französischer, teils in deutscher Übertragung, aber genau so, wie sie der Herausgeber von seinen Gewährsleuten erhielt, gedruckt. Der Inhalt ist reich und vielseitig; auch ist ein kurzes Sachregister beigegeben, das freilich die fehlenden Verweise auf verwandte Fassungen, auch Jegerlehners frühere Sammlung nicht ersetzen kann. Ich notiere auch hier die wichtigsten Stoffe: S. 5 und 164 (Sterben beim 3. Eselswinde. Köhler 1, 486), 7 (Sandseile; oben 17, 461), 8 und 62 (Kirche gerückt, Schildbürgerstreich. Köhler 1, 324), 8 (Beterin geäfft: Frey, Gartengesellschaft S. 284. Nussknackende Diebe auf dem Kirchhofe: Wickram, Werke 3, 378 nr. 56), 30, 83 (Dummling. Frey S. 215. 213), 72 (Hans im Glück. Gr. 83), 73 (Rätsel. Grimm 22. Köhler 1, 321); 74 (Mann und Frau tauschen. Frey nr. 20), 76. 81. 101 (Setz deinen Fuss auf meinen. Oben 6, 204), 81 und 183 (Gang zur Hölle. Gr. 29. Köhler 1, 466), 138 (Grindkopf. Köhler 1, 330), 143 Bärensohn (Köhler 1, 543), 154 (Jude im Dorn: Gr. 110, und Spielhansel: Gr. 82), 171 (Kuh von Hexen gegessen und belebt. Köhler 1, 586), 179 (Teufel in der Kirche. Zs. f. vgl. Litgesch. 11, 259), 182 (Selbergetan. Polyphem), 191 (Gevatter Tod. Gr. 44). Dieser Band aus Unterwallis bildet eine Ergänzung zu der vom historischen Verein von Oberwallis neu herausgegebenen zweibändigen Sammlung 'Walliser Sagen' (oben 19, 123), in der sich freilich kaum eigentliche Märchen befinden. Einige Schwänke

1) J. Jegerlehner, Am Herdfeuer der Sennen, neue Märchen und Sagen aus dem Wallis, aus dem Volksmunde gesammelt. Illustriert von H. Egger. Bern, A. Francke 1908. 2 Bl., 256 S. 3,50 Mk.

2) J. Jegerlehner, Sagen aus dem Unterwallis, unter Mitwirkung von Walliser Sagenfreunden gesammelt aus dem Volksmunde. Basel 1909. IX, 196 S. 4,50 Fr. (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 6).

und Schildbürgergeschichten aus dem Sarganserland teilt A. Zindel-Kressig (Schweizer. Archiv f. Vk. 12, 54—56) mit. — Die aus Dörlers¹⁾ Nachlass veröffentlichten Vorarlberger Märchen behandeln zumeist bekannte Motive, knüpfen aber teilweise an bestimmte Örtlichkeiten und Zeiten an; nr. 1 (Fürchtenlernen) Grimm 4; 3 (Hexenritt) Köhler 1, 220; 6 (Hasenhirt) Köhler 1, 554; 9 (Flucht mit der Hexentochter) Köhler 1, 161; 10 (Goldgans) Gr. 64; 11 (Blaubart) Köhler 1, 161; 12 (Meisterdieb) Gr. 192. — Latzenhofer²⁾ teilt vier von Schottky um 1820 und 25 von ihm selber in Österreich und Ungarn gesammelte Märchen, Blau 28 Sagen und Schwänke aus dem Böhmerwalde mit. Zu Latzenhofer nr. 1 vgl. Grimm 110 (Jude im Dorn); zu 4 den Staufenberg und den Glasberg (R. Köhler 1, 444. 2, 413); 19 (Pfarrerlatein) Wossidlo 1, nr. 1000; 26 (Prediger will werfen) Wickram, Werke 3, 369; 21 (Der schlaue Knecht) V. Schumanns Nachbüchlein nr. 3; 22 (Verkehrte Begrüssungen) Frey, Gartengesellschaft S. 216; 28 (Ochsenstanz in die Erde gesteckt) Köhler 1, 150. 327. Zu Blau nr. 1 (Der über uns) Köhler 3, 167; 2 (Schüler aus dem Paradies) Wickram 3, 391. 8, 347; 25 (unruhiger Toter) oben 17, 8 nr. 2. — Die 19 schlesischen Märchen, die Schiller³⁾ aus hsl. Aufzeichnungen O. Kolbergs und Lompas veröffentlicht, sind knapp und nicht immer volkstümlich erzählt und verraten in Namen und Motiven einen polnischen Einschlag. Zu nr. 2 (Wiedergewinnung des Wunschhemdes nach mehrfacher Verwandlung) Kristensen, Fra Mindebo p. 3; 4 (Jüngster wacht am Grabe des Vaters) R. Köhler 1, 551; 5 (Belfegor) oben 15, 104. 16, 448²⁾; 6 (Glücksvogel) Köhler 1, 409; 8 (treulose Gefährten) Köhler 1, 543; 9 (Toter Freund auf der Hochzeit) Köhler 2, 226; 11 (Tierhülle verbrannt) Köhler 1, 315; 13 (Bärenhäuter) Grimm 101; 14 (Bauerntochter) Gr. 94; 15 (Die zwölf Raben) Gr. 25; 16 (Meisterdieb) Gr. 192; 17 (Tiersprache) oben S. 298; 18 (Die beiden Wandrer) Gr. 107. — In Posen hat Knoop⁴⁾, der bereits 1893 ein Sagenbuch dort herausgab, eifrig weitergesammelt und seine Schüler und Freunde zu gleicher Tätigkeit angeregt. So ist eine für die Jugend bestimmte hübsche Auswahl von 90 Nr. und eine mit gelehrten Anmerkungen versehene Lese von 13 Märchen entstanden, welche beide die der Landschaft eigentümliche Mischung deutschen und polnischen Volkstums treu widerspiegeln. Zu nr. 6 der Ostmärkischen Sagen vgl. Gesta Romanorum 20; 22 (Mönch und Vöglein) R. Köhler 2, 239; 43 (die beiden Wanderer) Grimm 107; 46 (Günsemagd) Gr. 89; 51 (der liebste Roland) Gr. 56; 50 (Bärenhäuter) Gr. 101; 58 Gevatter Tod (Gr. 44) und Spielhansel (Gr. 82); 64 (Goldgans) Gr. 64; 65 (Frau hat Teufelskopf) oben 12, 258; 67. 68 (Spielhansel) Gr. 82; 72 (Vogels Lehren) Köhler 1, 575; 77 (Bauerntochter) Gr. 94; 78 (Simeli-berg) Gr. 142; 79. 80 (Meisterdieb) Gr. 192; 81 (Dr. Allwissend) Gr. 98; 85 (Leber vom Galgen) Grimm, KHM. 3³, 267; 86 (der dumme Hans) Frey, Garten-gesellschaft nr. 1; 87 (schwatzhafte dumme Frau) Köhler 1, 342, Wissner 2, 88. 3, 38; 90 (Neckmärchen) Gr. 200. Knoop hebt selbst hervor, dass mehrere dieser aus mündlicher Überlieferung aufgezeichneten Erzählungen auf gedruckte Texte

1) A. Dörler, Sagen und Märchen aus Vorarlberg (Zs. f. österr. Volkskunde 14, 81—96. 155—167).

2) J. Latzenhofer, Märchen und Schwänke aus Österreich und Ungarn (Blüml, Beiträge zur deutschen Volksdichtung. Wien, R. Ludwig 1908 S. 109—129). — J. Blau, Schwänke und Sagen aus dem mittleren Böhmerwalde (ebd. S. 129—150).

3) Ad. Schiller, Schlesische Volksmärchen. Breslau, Verlag Allegro. 1907. 82 S. 1 Mk.

4) O. Knoop, Ostmärkische Sagen, Märchen und Erzählungen, gesammelt und hsg. Lissa i. P., O. Eulitz 1909. VII, 193 S. — O. Knoop, Posener Märchen, ein Beitrag zur Heimat- und Volkskunde der Provinz Posen. Progr. Rogasen 1909. 29 S. 4^o.

zurückgehen. Seine Programmabhandlung geht näher ein auf 1. Räuber Madej (oben 13, 70), 2. Geist in der Flasche (Chauvin, Bibl. arabe 6, 23), 3. Prinzessin im Sarg und Schildwache (R. Köhler 1, 320), 4. Der Tote und sein Diener (Sklarek, Ungar. Vm. nr. 27), 5. Teufel geißt (Montanus, Schwankbücher S. 602, oben 14, 347), 6. Teufel als Knecht, 7. Teufel gibt Geige, 8. Bilder werden lebendig, 9. Zaubrer und sein Lehrling (Gr. 68), 10. Tierquäler in Esel verwandelt, 11. Treulose Schwester (Köhler 1, 303), 12. Jude im Dorn (Gr. 110), 13. Unibos (Köhler 1, 230). — Die ebenfalls in Posen aufgezeichneten neun Märchen von Konrad¹⁾ scheinen zum Teil etwas ausgeschmückt zu sein, merkwürdig ist das plattdeutsche 'Haas Dusenddüwel'. — Viele eigenartige Züge tragen die westpreussischen Märchen, die Behrend²⁾ teils aus einer zu Anfang des 19. Jahrhunderts angelegten Hs., über die man gern Näheres hörte, teils aus dem Volksmunde entnommen hat; öfter wird die Tucheler Heide als Schauplatz genannt, auch ein 'Reisegrab' begegnet mehrfach. Nr. 1 (Fürchten lernen) Grimm 4; 2 (Bauerntochter) Gr. 94; 3 (Lügen) R. Köhler 1, 322; 5 (Drei Handwerksburschen) Gr. 120; 6 (verkehrte Anreden) Gr. 143; 7 (der goldene Berg) Gr. 92; 8 (Liebhaber als Vogel) Cosquin, Contes de Lorraine 63; 9 (Freiwillig stumm) Bolte, Danziger Theater S. 220⁴⁾; 10 und 17 (vertauschte Ehepaare. Schatz des Rhampsinit) Köhler 2, 307 und 1, 200; 11 (Herz des Wundervogels) Gr. 60; 12 (Sack voll Wahrheiten) Köhler 1, 554; 13 u. 25 (der dankbare Tote); 15 (Wunderpferd) Köhler 1, 467; 16 (Kaiser und Abt) Gr. 152; 19 (Schwiegersohn durch Briefvertauschung) Köhler 1, 465; 22 und 11 (Drachentöters Hunde) Köhler 1, 303; 23 (Schwanjungfrau) Köhler 1, 444; 24 (das tapfre Schneiderlein) Gr. 20. — Neben diesem reichhaltigen Material nehmen sich die ostpreussischen Märchen von Baltus³⁾ dürftig aus: undeutliche, verschwimmende, nicht volksmässige Darstellung und manche eigene Umbildung und Erfindung. — Eine vortreffliche Fortsetzung haben Wissers⁴⁾ ostholsteinische Märchen in einem dritten Bändchen erhalten, dessen 15 Nummern sich nicht nur durch Einflechtung eigenartiger Züge, sondern auch die frische, lebendige und echt volksmässige Darstellungsweise und die Beibehaltung der Mundart auszeichnen. S. 5 (De twölf Swön) oben 17, 333; 23 und 93 (Lügenmärchen) R. Köhler 1, 322; 31 (die vergessene Braut) Köhler 1, 187, 318; 38 (schwatzhafte Frau) Knoop 1, 342; 42 (Flucht mit der Hexentochter) Köhler 1, 161, 279; 51 (Schlange lösen) Köhler 1, 581; 55 (Fortunat) Köhler 1, 186; 65 (der alte Mann geht zur Schule) oben 18, 457⁵⁾. 19, 94; 67 (treulose Brüder) Köhler 1, 543; 77 (drei Spinnerinnen, Rumpelstilzchen) Grimm 14, 55; 82 (die goldhaarige Jungfrau) Köhler 1, 396, 467, 542; 87 (Fürchten lernen) Gr. 4; 91 (der Zaubrer und sein Lehrling) Gr. 68. — Eine hübsche Auswahl 60 niedersächsischer Märchen aus den Sammlungen von Kuhn-Schwartz, Schambach-Müller, Colshorn, Ey, Pröhle, Strackerjan, Müllenhoff, Wissers, Bartsch u. a. haben

1) H. Konrad, Neues Märchenbuch. Volksmärchen, aus der Provinz Posen, dem Plattdeutschen nacherzählt. Lissa i. P., F. Ebbecke 1906. 111 S. 1,20 Mk. — Zu S. 35 (Prinz Wilhelm) vgl. R. Köhler 1, 57, 110, 158; zu 62 (der Schwarzkünstler) Grimm 68; zu 76 (Hanoseber) Köhler 1, 543; zu 88 (Der beste Dienst) Grimm 106; zu 106 (Hasenhirt) Köhler 1, 554.

2) Paul Behrend, Märchenschatz. Volksmärchen in Westpreussen gesammelt und nach dem Volksmunde wiedergegeben. Mit Buchschmuck von A. Bendrat. Danzig, Kafemann 1908. VII, 96 S. 1,50 Mk.

3) K. F. Baltus, Märchen aus Ostpreussen. Kattowitz, Gebr. Böhm 1907. 159 S. 2,50 Mk.

4) W. Wissers, Wat Grotmoder vertelt, 2. Folge (Bd. 3). Ostholsteinische Volksmärchen gesammelt. Jena, E. Diederichs 1909. 96 S. 0,80 Mk.

v. Harten und Henniger¹⁾ veranstaltet; der heitere, schwankhafte Charakter waltet vor, viele Stücke sind in der Mundart gegeben. Dankenswert ist, dass auch ungedruckte oder nur in Zeitschriften veröffentlichte Stücke aufgenommen und einige Nachweise anderer Fassungen angehängt sind. Nur in den teils süsslichen, teils allzu geistreichen Erzählungen von Vornbaum, Abbenseth und Ruseler im zweiten Bande werden viele Leser den wirklichen Volkston vermissen. — Dass von Strackerjans trefflichem Werke 'Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg', in welchem auch eine Anzahl Märchen enthalten sind, eine neue Bearbeitung erschien, ist oben 19, 470 mitgeteilt. — Im Paderbornischen sammelte Oeke²⁾ einige Schwänke. — Eine Sonderstellung nimmt Polsterers³⁾ nur für Gelehrte bestimmte Lese derber, zum Teil recht unflätiger Schwänke ein: 81 aus dem Munde österreichischer Bauern, Handwerker und Soldaten aufgezeichnete Erzählungen nebst einem Anhang von neun andern Stücken, denen Worterklärungen, aber keine literarischen Nachweise beigegeben sind. Wenn der Herausgeber S. 1 die Bauern im Gegensatz zu den Städtern als die einzigen Erfinder und Bewahrer dieser Geschichten bezeichnet, so ist das angesichts ihres sehr verschiedenen Alters und Ursprunges voreilig geurteilt; denn neben Witzen moderner, städtischer Mache und Geschichten vom Kaiser Joseph erscheinen Schwänke, die bereits im 16. Jahrhundert aufgezeichnet und seitdem auch literarisch fortgepflanzt wurden, und internationale Märchenstoffe. So begegnet S. 69 eine Umformung der 'Halben bir' Konrads von Würzburg (ed. Wolf 1893), S. 120, 122, 130 der vom Ehemann beratene Buhler (Toldo, oben 15, 60), S. 92 das Märchen 'Sechse kommen durch die ganze Welt' (Grimm 71. R. Köhler 1, 134. 192); zu den unsaubern Rätseln S. 13 vgl. Montanus, Schwankbücher S. 621; 21 (Kommen sie, so kommen sie nicht) Wossidlo 1, nr. 992; 35. 38 (der Kopfmacher) Wickram, Werke 3, 386 nr. 79; 53 (das Kätzlein) Frey, Gartengesellschaft nr. 93; 55 (der wohlversehene Bursch) Montanus S. 578; 72 (seltsame Busse) ebd. 621; 87 (der dumme Hans) Frey nr. 1; 128 (der Buhler im Nonnenkloster) Montanus S. 631. Diese wenigen Hinweise mögen auf die Wichtigkeit des Buches für die Stoffgeschichte aufmerksam machen.

Aus den Niederlanden ist ausser einem Märchen von den elf zu Schwänen verwünschten Brüdern und ihrer Schwester⁴⁾ und einer neuen Auflage des Märchenbuches von Leroy⁵⁾ die Fortsetzung von Boekenooogens⁶⁾ Sammlung anzuführen, die über Zauberer, Hexen und Werwölfe berichtet; in nr. 119 schickt ein Karten-

1) J. v. Harten und K. Henniger, Niedersächsische Volksmärchen und Schwänke, gesammelt und hsg. Mit Zeichnungen von E. Schaefer. Bremen, C. Schünemann 1908. 120 + 159 S. — Ich hebe hervor 1, 55 (Katzenkindtauf. Grimm 73), 70 (Die kluge Grete. Gr. 34), 94 (Der arme Bauer. Gr. 61); 2, 11 (Der grosse Hans. Gr. 90), 19 (Die „Tage-löhner. Gr. 87), 21 (Maus in der Schüssel. R. Köhler 3, 13), 46 (aus derselben Quelle bereits in Witters hsl. Sammlung. Leib ohne Herz. R. Köhler 1, 158), 67 (Goldgans. Gr. 64), 78 (Siegfried. Drachenzungen ausgeschnitten), 148 (Die schwatzhafte Frau. Knoop. Ostmärk. Sagen 1, 342).

2) W. Oeke, Dorfmärchen und anderes aus dem Volke (Zs. f. rhein. Volkskunde 6, 23—39).

3) Futilitates, Beiträge zur volkskundlichen Erotik 2: Schwänke und Bauern-erzählungen aus Nieder-Österreich, gesammelt und erläutert von J. Polsterer. Wien, R. Ludwig 1908. 182 S. 12 Mk.

4) A. van Speybroeck, De elf zwanen (Bieckorf 19, 257—266. 276—282. 289—293).

5) J. Leroy, Oudvlaamsche zelsels en vertellingen 1: Scharmanteka. Nieuwe uitgave. Ieper, Callewaert 1908. 336 S. 1,50 Fr.

6) G. J. Boekenooogen, Nederlandsche sprookjes en vertelsels nr. 118—128 (Volkskunde 19, 151—157. 229—235. 20, 59—64. 109—114).

spieler den Treffbuben aus, um eine Flasche Brantwein zu holen. — Die norwegische Märchensammlung Asbjørnsens¹⁾ ist in zweifacher Verdeutschung erschienen, in einem Abdruck der 1847 von Breseman veröffentlichten Übersetzung und in einer neuen Übertragung von Pauline Kläiber. — Ein Märchen von den beiden Buckligen, die dem Elfentanze lauschen, von der Insel Man teilt Miss Morrison²⁾ mit; vgl. dazu Archiv f. neuere Spr. 99, 14. — In der Revue des traditions populaires³⁾ sind wiederum zahlreiche Versionen bekannter Themen aus verschiedenen Gegenden Frankreichs vereinigt; die Bretagne hat dazu den grössten Beitrag geliefert. Nicht gesehen habe ich die von Galiot und Cercamons⁴⁾ herausgegebenen erotischen Schwänke aus Südfrankreich. — In Italien hat Grisanti⁵⁾ seinem vor zehn Jahren erschienenen wertvollen Buche über Brauch, Aberglauben und Märchen des sizilischen Tales Isnello (vgl. oben 10, 106) eine Fortsetzung folgen lassen. In bunter Reihe führt er darin die neuerdings aufgedeckten prähistorischen Gräber, historische Vorgänge aus der 'guten alten Zeit', Hochzeits- und Totenbräuche, kirchliche Feste und Bittgänge, Fischfang, Färberei, Blumenzucht, Tracht und Speise, Redensarten vor und fügt auf S. 161—258 noch 27 Märchen und Sagen hinzu. Da begegnet z. B. auf S. 162 die Legende vom Ginster und Dornbusch (Dähnhardt, Natursagen 2, 58), 163 Schlange lösen (R. Köhler 1, 581), 164 Däumling (Grimm 37), 168 Vergeltung des Almosens (Gonzenbach, Sizil. Märchen 47), 171 Unibos (Köhler 1, 230), 175 der singende Knochen (Gr. 28), 181 Simeliberger (Gr. 142. Chauvin 5, 79), 186 die untergeschobene Braut, 202 der Gatte der Ehebrecherin stellt sich blind (Montanus, Schwankbücher S. 611), 206 Livoretto (Gonzenbach 83. Köhler 2, 343), 216 Patenkind Marias und Josephs (Gonzenbach 25), 236 das Rätsel (Gr. 22), 248 Dr. Allwissend (Gr. 98), 252 die treulosen Brüder (Köhler 1, 543). — Einige maltesische Legenden und Schwänke gab uns Fräulein Ilg oben 19, 308—312, zwei ungarische Märchen Frau Rona-Sklarek oben 19, 92—95.

Bei den aussereuropäischen Märchen müssen wir uns mit einer kurzen Aufzählung begnügen. Interessante arabische, neusyrische und baschkirische Stücke bringt die Pariser Revue des traditions populaires⁶⁾. Aus Indien sind neben den oben 19, 122 und 244 angezeigten ethnographischen Veröffentlichungen von Hodson und Stack namentlich zwei neue Bände von Griersons⁷⁾ grossartiger Übersicht

1) P. C. Asbjørnsen und J. Moe, Norwegische Volksmärchen, eingeleitet von H. Bang und L. Tieck. Berlin, H. Bondy [1908]. XV, 304 S. (53 Nr.) 2 Mk. — P. C. Asbjørnsen und J. Moe, Nordische Volks- und Hausmärchen, ausgewählt und hsg. von B. Björnson, deutsch von Pauline Kläiber, 1—3. München, A. Langen 1909. 171, 154, 153 S. 6 Mk.

2) S. Morrison, Billy Beg, Tom Beg and the fairies (Folklore 19, 324—327).

3) Y. Sébillot u. a., Contes et légendes de la Basse-Bretagne 72—83 (Revue des trad. pop. 23, 1—6. 125—132. 235f. 290. 404). — P. Sébillot u. a., Contes et légendes de la Haute-Bretagne 72—95 (ebd. 23, 82—92. 240—242. 283—288. 341f. 381—385). — D. Bressan, Contes populaires de la Bresse 3—4 (ebd. 23, 350—352. 405—408). — A. Millien, Le père Roquelaine, conte du Nivernais (ebd. 23, 27—34).

4) Galiot et Cercamons, Contes licencieux de Toulouse et de l'Aquitaine recueillis. Paris, G. Ficker [1907]. XIX, 325 S. 20 Fr. (Contributions au folklore érotique 3).

5) C. Grisanti, Usi, credenze e racconti popolari di Isnello raccolti ed ordinati, vol. 2. Palermo, A. Reber 1909. 262 S. 3, 50 L.

6) R. Basset, Contes et légendes arabes 735—748 (Revue des trad. pop. 23, 74—76. 227—233. 373—375). — F. Macler, Quatre contes chaldéens 1—2 (ebd. 23, 327—333). — S. Roudenko, Légendes et contes bachkirs 1—20 (ebd. 23, 49—63).

7) G. A. Grierson, Linguistic survey of India vol. 9, part 2: Specimens of the Rajasthani and Gujarati. Calcutta 1908. XI, 477 S. fol. — 9, 3: The Bhil languages in-

über die zahlreichen Sprachen des Landes anzuführen, da hier als Sprachproben neben der neutestamentlichen Parabel vom verlorenen Sohn häufig Volksmärchen abgedruckt werden. Wir finden hier z. B. 9, 2, 145 das Lied vom Jockel (R. Köhler 3, 355); 190 Tobias Brautfahrt; 231 die dankbaren Tiere (Benfey, Panschatantra 1, 193); 262 die beiden Wandrer (R. Köhler 1, 286); 277 die Verscheuchung des Tigers durch den Schakal (Benfey 1, 506); 459 das Spiel der 15 Guten und 15 Bösen (Euphorion 3, 360); 9, 3, 114 den lügenhaften Hirtenknaben (Kirchhof, Wendunmut 7, 136); 123 das Rutenbündel (oben 17, 357); 220 das der Mutter abgeissene Ohr (Pauli, Schimpf nr. 19); 284 Tiger und Maus (Kirchhof 7, 20); 296 den statt des Mädchens in die Kiste gesetzten Affen (oben 19, 84); 307 die zur Rechtfertigung der Ehebrecherin dienende Vision vom Besuch im Feenreich (Dracott, Simla village tales 1906 p. 155. R. Köhler 2, 406). — Aus den afrikanischen Märchenpublikationen¹⁾ sei das Buch von Schönhärl herausgegriffen, in welchem uns der als Regierungslehrer in unsrer Kolonie Togo wirkende Vf. eine reichhaltige und charakteristische Lese der Volksliteratur der Ewe-Neger nebst deutscher Übersetzung vorlegt. Ausser 200 von dem Mutterwitz der Neger zeugenden Sprichwörtern, 176 Rätseln und Rätselmärchen, 119 Beinamen, 20 Liedern mit den Weisen und einigen Spielen erhalten wir 28 Märchen, denen noch 6 aus Dahome angehängt sind. Echt afrikanisch ist die darin zutage tretende Freude an listigen, selbst boshaften Streichen, wie an der Tötung der Krokodil- oder Leopardenkinder durch deren Wärter (S. 12. 30. 59), die Gestalt der verschlagenen Spinne (Eyeni, S. 70. 197. 200; in Amerika Ananzi), die Betrachtung über die Schädlichkeit des Sklavenhandels (49), der Ursprung des Todes (83), während andre Motive wie die Dankbarkeit des Adlers (69), der Streit der drei Retter (111. 129), die Befreiung des Leoparden durch Ameisen (11. 61. 200), der Namentausch aus Gewinnsucht (26), die Ersatzforderungen für beschädigtes Eigentum²⁾, die Antwort des versteckten Ehemannes³⁾, der Wettlauf von Fuchs und

cluding Khändsi, Banjari, Bahrüpiä etc. Calcutta 1907. IX, 325 S. fol. — E. M. Gordon, Indian folk-tales. London, E. Stock 1908 (s. Folk-lore 19, 506). — J. A. A. McNair & T. L. Barlow, Oral tradition from the Indus. Brighton 1908 (ebd. 19, 507). — Shaikh Chilli, Folk-tales of Hindustan. Allahabad, Indian press 1908 (ebd. 20, 248). — R. G. Smith, Ancient tales and folk-lore of Japan. London, A. & C. Black 1908. XV, 361 S. 4°. — A. E. Lawrence, A Milano tale, Sarawak (Folk-lore 20, 83—85). — A. F. Chamberlain & E. S. Hartland, A Macassar version of Cinderella (ebd. 19, 230—234).

1) J. Schönhärl, Volkskundliches aus Togo. Märchen und Fabeln, Sprichwörter und Rätsel, Lieder und Spiele, Sagen und Täuschungsspiele der Ewe-Neger von Togo. Dresden, C. A. Koch 1909. 204 S. 7 Mk. — J. Struyf, Kongoleesche fabels (Volkskunde 20, 10—21. 54—58. 114f.). — J. H. Weeks, The leopard in the maize-farm, a lower Congo folk-tale (Folk-lore 20, 209—211). — R. S. Rattray, Some folk-lore stories and songs in Chinyanja with english translation and notes. With preface by A. Hetherwick. London, S. P. C. K. — E. J. Bourhill & J. B. Drake, Fairy tales from South Africa, collected from original native sources and arranged. London, Macmillan 1908. 266 S. — A. C. Hollis, The Nandi, their language and folklore. With introduction by Sir Ch. Eliot. Oxford, Clarendon press 1909. XL, 328 S.

2) S. 37. 49. 197. Vgl. Cosquin, Contes de Lorraine 2, 205 'L'homme au pois' und von afrikanischen Varianten Stumme, Tripolis S. 118. D. H. Müller, Mehri-Sprache 3, 4. Reinisch, Bilinsprache 1, 190. Baissac, Ile Maurice nr. 4. Held, Neger 1904 S. 173. Basset, Afrique 1903 p. 266. Callaway 1, 37. Bleek, Reineke Fuchs S. XXV. 70. 169. Cape Monthly Magazine 17, 181 (1878). Jekyll, Jamaica p. XXI.

3) S. 63. Vgl. Grimm nr. 128 'die Spinnerin'. Frey, Gartengesellschaft 1896 S. 284 (42). Montanus, Schwankbücher 1899 S. 611.

Krabbe (76) teils arabischem Einflusse entstammen, teils allgemein verbreitet sind. Auch die Spiele zeigen bisweilen Verwandtschaft mit den unsrigen, wie Mühle-ziehen, Talerwandern, Mehlschneiden.

Einen europäischen Märchenstoff, das Halbhähnchen, hat unser Landsmann Lehmann-Nitsche¹⁾, Direktor des Museums in La Plata, in Argentinien und Chile wiedergefunden; vgl. dazu oben 8, 464 (zu De Mont & de Cock 1898 S. 104) und Sébillot, Folklore de France 3, 253. Die im Journal of american folk-lore und sonst²⁾ veröffentlichten Märchen der nordamerikanischen Indianer, sowie die Sagen der Australier³⁾ lassen wir bei Seite, da es uns hier nur auf die näheren Verwandten der europäischen Volkserzählungen ankommt⁴⁾.

Berlin.

Johannes Bolte.

Neue Forschungen über die äusseren Denkmäler der deutschen Volkskunde: volkstümlichen Hausbau und Gerät, Tracht und Bauernkunst.

(Fortsetzung zu 18, 104—113. 196—203.)

Dieser Bericht wendet sich den neueren Arbeiten über die einzelnen deutschen Haustypen, ihre Abarten und deren lokal verschiedene Formen zu. Wenn er sich über Gebühr verspätet hat, so liegt der Grund darin, dass der unterzeichnete Berichterstatter infolge eines Wohnungswechsels durch neu an ihn herantretende dienstliche Verpflichtungen ganz in Anspruch genommen war.

Wenn wir die neueren Arbeiten über das niederdeutsche Haus ins Auge fassen, so gebührt es sich, an erster Stelle einen Mann zu nennen, der seit dem letzten einschlägigen Berichte als Neuling in die Forschung eingetreten ist, der aber mit solcher Umsicht und Energie seine Arbeiten durchgeführt hat, dass er von Anfang an höchst aner kennenswerte Erfolge errungen hat: Willi Pessler. Derselbe hat uns zunächst sein treffliches Buch 'Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung' geschenkt⁵⁾. Diese Arbeit, in der zum ersten Male mit Erfolg der Versuch gemacht ist, die Ausbreitung des altsächsischen Hauses auf Grund genauer geographischer Feststellungen klarzulegen, ist aus einer Dissertation hervorgegangen, zu der Friedr. Ratzel die Anregung gegeben hatte. Pessler

1) R. Lehmann-Nitsche, *Quière que le cuente el cuento del gallo pelado? estudio folklórico* (Revista de derecho, historia y letras 30, 297—306. Buenos Aires 1908). — R. A. Laval, *El cuento del medio pollo, versiones chilenas del cuento del gallo pelado* (ebd. 32, 526—538. 1909).

2) William Jones, *Fox texts*. Leyden, E. J. Brill 1907. VI, 383 S. (Publications of the American ethnological society 1).

3) C. Strehlow, *Die Aranda- und Loritja-Stämme in Zentral-Australien 1: Mythen, Sagen und Märchen des Aranda-Stammes* (Veröffentlichungen aus dem städt. Völker-museum Frankfurt a. M. 1). Frankfurt, J. Baer 1907. 104 S. (s. Hess. Blätter für Volkskunde 8, 72).

4) Nachträglich verweise ich noch auf O. Arnsteins sorgfältige Bibliographie der Stoffgeschichte für 1906—1907 (Jahresberichte für neue deutsche Literaturgeschichte 16 bis 17, 126—147) und auf K. Brockelmann, *Eine altarabische Version der Geschichte vom Wunderbaum* (Studien zur vgl. Litgesch. 8, 237f.), der eine Variante zu Boccaccios Lidia (Chauvin, Bibl. arabe 8, 97f.) mitteilt.

5) Braunschweig, F. Vieweg & Sohn 1906. XVIII, 258 S. 8°. Mit 171 Illustrationen, im Text, 6 Tafeln, einer Originalplanzeichnung und 4 Karten. Preis geb. 10 Mk.

hat sich mit achtungswerthem Mute an die Aufgabe herangemacht, im Interesse seiner Studien ganz Norddeutschland mit der Bahn, mit dem Rade und zu Fuss zu durchstreifen, um so zu den vielfach ihm zuteil gewordenen Auskünften von Lokalforschern und zu den mancherlei bereits veröffentlichten Einzelstudien die beste Grundlage zu weiterer Erkenntnis, die eigene Anschauung zu gewinnen. Dass ihm zu diesem Zwecke von der Zentralkommission für deutsche Landes- und Volksforschung ein Reisestipendium gewährt wurde, ist dankbar zu begrüßen, und es erweckt für weitere ähnliche Unternehmungen die besten Hoffnungen. Der erste Gesichtspunkt bei der Arbeit war ein geographischer. Pessler spricht das selbst aus: „Die Hauptsache ist die geographische Verbreitung des altsächsischen Bauernhauses, das sich durch Vergleich mit anderen Grenzen als eines der wichtigsten Kennzeichen des Sachsenstammes herausstellte.“ Den geographischen Rücksichten schliessen sich dann die ethnographisch-volkskundlichen und die architektonisch-technischen an. Die geographischen Interessen walten vor, ohne dass dabei der für die Hausforschung bestehende Wert anders gearteter wissenschaftlicher Interessen herabgesetzt würde. Das Wichtigste, was Pessler geben wollte, hat er in drei Hauptkapiteln zusammengefasst. Zunächst stellt er in einem ‘Gang durch die Literatur’ mit grossem Fleiss die bisherigen einschlägigen Veröffentlichungen einschliesslich der Karten zusammen und gibt damit den künftigen Forschern eine treffliche Übersicht über die älteren literarischen Quellen. Sodann gibt er eine eingehende Beschreibung des altsächsischen Hauses. Dabei betont er folgende Merkmale als die wesentlichen: konzentrierte Einheitlichkeit unter Einem Dach, konstruktiv hervorragende Bedeutung der Ständer mit nur angeklappten Längswänden, Eine Feuerstelle als Mittelpunkt des ganzen Anwesens, dreischiffiger Grundriss mit hoher Mitteldiele. Besonders ist davon die Eigenschaft hervorzuheben, die P. im Gegensatz zu manchen älteren Berichten wiederholt betont, dass bei dem Fachwerkbau des sächsischen Hauses „die ganze innere Festigkeit auf den Dielenständern beruht“ (S. 113). Im übrigen kommen ihm bei der Beschreibung die vielen selbst aufgenommenen und gut gewählten Abbildungen sehr zu statten, und als besonderes Verdienst rechne ich es ihm an, dass er auch die volkstümlichen Bezeichnungen für die einzelnen Hausteile von vornherein mit grosser Sorgfalt zusammengestellt hat. Das glänzendste Ergebnis des Buches aber ist die Feststellung der Grenzen des altsächsischen Bauernhauses, die im dritten Hauptkapitel besprochen wird, und die in drei Karten, je einer für das östliche, das südliche und das nordwestliche Gebiet, im Massstab 1 : 300 000 zur Anschauung gebracht ist. Dabei sind die Grenzverhältnisse noch insofern näher charakterisiert, als die Orte mit noch vorhandenen echten Sachsenhäusern, diejenigen mit umgebauten Sachsenhäusern und diejenigen, wo das Sachsenhaus seit Menschengedenken verschwunden ist, durch besondere graphische Markierung unterschieden werden. Wie wertvoll eine solche kartographische Behandlung für die Erforschung volkskundlicher und ethnographischer Erscheinungen ist, das erkennt hier jeder Benutzer auf den ersten Blick. Von Einzelheiten möchte ich nur kurz darauf hinweisen, dass Pessler mit Recht darauf aufmerksam macht, wie wichtig für die Ausprägung des Haustypus und seine Veränderung an den Typengrenzen der Charakter der umgebenden Landschaft ist. Mit Recht ruft er auch mehrfach die Lokalforschung für die weitere genaue Untersuchung der Hausformen auf, z. B. weist er besonders auf den Kreis Hümmling hin wegen seiner primitiven Bauart, und er betont, dass sich hier eine Entwicklungsgeschichte des altsächsischen Hauses würde schreiben lassen (S. 233). Es kann nicht dringend genug gewünscht werden, dass solche Hinweise auf einen fruchtbaren Boden fallen möchten. Was die von Pessler ge-

wählte Bezeichnung 'altsächsisches Bauernhaus' anlangt, so ist nichts dagegen einzuwenden. Nur eins ist zu bemerken: Pessler erweckt den Anschein, als ob wir bislang den Namen 'niederdeutsches Haus' als gleichbedeutend mit seinem 'altsächsischen Hause' gebraucht hätten, und er lehnt jene von uns gebrauchte Bezeichnung ab, „weil sich weder das niederdeutsche Sprachgebiet noch auch Niederdeutschland mit dem altsächsischen Hausgebiete deckt“ (S. 1). Dazu ist zu sagen, dass der Name 'niederdeutsches Haus' für uns immer einen Oberbegriff bezeichnet hat, der neben dem altsächsischen auch das altfriesische Haus in sich einschliesst. Es bleibt mir auch heute noch fraglich, ob es sich nicht in vielen Fällen empfehlen wird, jenen Oberbegriff beizubehalten; denn Friesenhaus und Sachsenhaus mögen wirtschaftlich zu noch so verschiedenen Formen geführt haben, in Rücksicht auf den ursprünglichen Baugedanken und auf die Konstruktion stehen sie sich so nahe, dass ihr engerer Zusammenschluss gegenüber den anderen Haustypen berechtigt erscheint. Es wäre sehr zu wünschen, dass Pessler selber bald Gelegenheit findet, auch das Friesenhaus in einer umfassenden Arbeit zu behandeln. Es würde in seinen primitiven Entwicklungsstufen die Verwandtschaft mit denjenigen des Sachsenhauses leicht erkennen lassen.

Wenn nun Pessler in diesem ersten trefflichen Hauptwerke eine Reihe weiterer ergänzender Mitteilungen in Aussicht gestellt hat, so sind wir heute bereits in der Lage, über eine grössere Zahl solcher Arbeiten zu berichten. Ich führe sie in der Reihenfolge ihres Erscheinens auf. In einem Aufsatz „Die Hausforschung, vornehmlich in Norddeutschland“¹⁾ schildert Pessler zunächst kurz, was bis jetzt geleistet ist. Er wägt die Interessen ab, die die einzelnen historischen Disziplinen an der Bauernhausforschung haben, und er wird ihnen auch im allgemeinen gerecht. Nur das Verhältnis des Hauses zum Wirtschaftsbetriebe hätte meines Erachtens etwas stärker betont werden müssen. Wohl sagt P. mit Recht: „Es fehlt noch sehr viel an der Erkenntnis, dass ein bestimmter wirtschaftlicher Betrieb auch eine bestimmte Bauart zeitigen müsse.“ Aber damit ist nicht gesagt, dass der Einfluss des Wirtschaftsbetriebes nur gering sei. Ich hätte eine schärfere Betonung der Tatsache gewünscht, dass zwar der Einfluss unter verschiedenen Verhältnissen sich verschieden äussert, dass diese Äusserungen aber in vielen sehr wichtigen Punkten klar vorhanden sind, und dass es eben nur gilt, sie zu erforschen, damit man ein festes Urteil darüber fällen kann. — Die Erforschung der Verbreitung der Hausformen und ihre geographische Festlegung steht auch hier für Pessler im Vordergrund, so sehr, dass er erklärt, dass der geographische Standpunkt „für die geschichtliche Verwertung der Hausforschung zunächst allein fruchtbringend sei“, und von diesem Standpunkt aus beschäftigt er sich (eine spätere Arbeit bereits anbahnend) vornehmlich mit der Frage, ob der Haustypus als Stammeskennzeichen angesehen werden kann, mithin ethnisch bedingt ist. Auf die Frage: „In welchem Verhältnis stehen die heutigen Haustypen zu den alten Volksstämmen?“, weist er darauf hin, dass Haustypus und Volksstamm nicht überall in ihrer Verbreitung zusammenfallen. Er gibt einen Überblick über die Geschichte und die bisherigen Ergebnisse der Hausgeographie speziell in Norddeutschland, und er lässt in einer verdienstvollen Übersicht erkennen, wieviel daraus bislang für die Stammeskunde gewonnen, wieviel noch fraglich sei. — Der kleine Aufsatz „Zur Verbreitung des altsächsischen Bauernhauses“²⁾, in dem Pessler einen kurzen Überblick über die von ihm gewonnenen geographischen Ergebnisse darbietet, bedeutet insofern einen gewissen Fortschritt, als er hier das

1) Deutsche Geschichtsblätter, hsg. von A. Tille 7, 201—214 (Mai 1906).

2) Niedersachsen 11, 378—380. Mit 8 Abb. nach Aufnahmen des Verfassers (1906).

altsächsische Bauernhaus nicht nur als Ebenenhaus und als wesentliches Kennzeichen für das Auftreten des sächsischen Stammes, sondern zugleich auch als Produkt der Landwirtschaft und der Viehhaltung, d. h. der Wirtschaftsverhältnisse bezeichnet. — Kurz und klar ist ein Aufsatz „Zur Erforschung des altsächsischen Bauernhauses“¹⁾, in dem Pessler (auch hier künftige Arbeit vorbereitend) auf die Erforschung der Abarten eingeht. Er weist zunächst auf die Verschiedenheiten hinsichtlich der Konstruktion: in der Mitte und im Norden der reine Ständerbau, im Süden 'Viersäulenbau'. Daneben zeigt er kurz die Verschiedenheiten in der Gestaltung des Äusseren und endlich auch die Unterschiede im Grundriss: die Abart mit Fletdiele und die mit Durchgangsdiele. Die Erforschung auch der volkstümlichen Bezeichnungen für die Hausteile und die Feststellung der Verbreitung dieser Bezeichnungen lässt er in ihrer wissenschaftlichen Bedeutung klar erkennen, und es wäre zu wünschen, dass sein Aufruf zur Mitarbeit auf diesem Sammelgebiete nicht vergebens geschieht.

In den vier nun folgenden Aufsätzen gibt Pessler Mitteilungen über bestimmte lokale Formen des altsächsischen Hauses. In dem Aufsatz „Das altsächsische Bauernhaus in Mecklenburg“²⁾ macht er den gut gelungenen Versuch, mit Hervorhebung der technischen und sprachlichen Momente ein Bild des Sachsenhauses zu kennzeichnen. Er konstatiert folgende Grenzen: „Herrschend ist das altsächsische Bauernhaus in Mecklenburg noch jetzt westlich einer Linie Grabow, Goldberg, Güstrow, Ribnitz; ostwärts gibt es innerhalb der erdrückenden Majorität von ritterschaftlichen Gütern nur vereinzelte Haustypeninseln, deren bedeutsamste das Amt Dargun ist.“ Dementsprechend schliesst er mit der Mahnung, „in der Osthälfte des Landes die letzten Spuren sächsischen Stiles aufzusuchen, ehe sie ganz verwischt sind“. — In einer zweiten Abhandlung bespricht Pessler „Das altsächsische Bauernhaus der Insel Rügen“³⁾. Für den Haustypus der Insel ergibt sich dabei dasselbe oder ähnliches wie für die Mundart. Letztere gehört aufs engste mit der mecklenburgisch-neuvorpommerschen zusammen und stellt somit den östlichen Teil der nordniedersächsischen Gruppe dar. Ebenso bildet der Wohnbau von Rügen samt Usedom, Wollin und dem hinterpommerschen Küstenstrich den östlichen Ausläufer des grossen Gebietes des altsächsischen Bauernhauses. Man hat es hier noch mit echten altsächsischen Häusern zu tun. Auch hier finden sich die Ständer als Hauptträger, das grundlegende Kennzeichen sächsischen Stiles neben der hohen Mittellängsdiele. Hinsichtlich des Grundrisses stellt Pessler fest, dass das für Hannover charakteristische, Flett genannte Querschiff fast völlig fehlt, vielmehr der Typus mit Durchgangsdiele herrscht. Er gibt einen Überblick über die Hauptformen des Rügenschens Hausgrundrisses, betont aber auch hier, dass das Aufmerken auf die Konstruktion das Wichtigere sei. Der über Mecklenburg, Lauenburg, ganz Hannover, Nordwestfalen und die Altmark verbreitete Name 'dönze' für Stube findet sich auch auf Rügen. — Ein weiterer Aufsatz schildert „Die geographische Verbreitung des altsächsischen Bauernhauses in Pommern“⁴⁾. Demnach zerfällt die volkstümliche Bauweise Pommerns in den rein sächsischen Westen bis nahe zur Ucker und in das Mischgebiet zwischen Ucker und Leba. Letzteres teilt sich in sächsische, sächsisch-fränkisch gemischte und fränkische Haustypenbezirke. „Vergleicht man das Gebiet des echten altsächsischen Haustypus mit anderen ethnographischen Erscheinungen,

1) Niedersachsen 12, 13—14. Mit 6 Abb. (1906).

2) Mecklenburg 1, 65—70. Mit 8 Abb. (1906).

3) Zeitschr. f. Ethnologie 1906, 967—980. Mit 17 Abb.

4) Globus 90, 357—362 (1906). Mit 10 Abb. und einer Karte.

so fällt es westlich der Oder mit den ausschliesslich von Nordniedersachsen besiedelten oder besser kolonisierten Rügen, Neuvorpommern, Westaltvorpommern, Oderinseln zusammen und geht östlich der Oder landeinwärts nirgends über die Südgrenze der sächsisch gefärbten hinterpommerschen Küstenmundart hinaus, westlich der Oder mit dem Bezirk des rein blonden Menschentypus sich deckend, östlich erheblich hinter ihm zurückbleibend. Am dichtesten stehen auch in Hinterpommern die Sachsenhäuser in den Gegenden, die nachweislich am dichtesten von Deutschen besiedelt sind.“ Eine Karte im Massstabe 1 : 300 000 gibt einen guten Überblick über die von Pessler gewonnenen Ergebnisse. Sie ist in derselben Weise ausgeführt wie die Karten in „Das altsächsische Bauernhaus“ und sie gibt die östliche Fortsetzung der dort vorgelegten Karte 2. — Die vierte einer lokalen Abart gewidmete Monographie bespricht „Das altsächsische Bauernhaus in der Rheinprovinz“¹⁾. Hier will Pessler eine Beschreibung der einzelnen im Rheinlande vorhandenen Arten des Sachsenhauses, ihrer Entwicklung und schliesslich ihrer Verbreitung in Beziehung zu anderen Verbreitungserscheinungen geben. Er setzt die konstruktiven Unterschiede der Abarten einleuchtend auseinander, und nach diesen Konstruktionsunterschieden — nicht nach den zahlreichen Grundrissvarianten, auf die er nur in ein paar charakteristischen Formen eingeht — stellt er seine Typen auf. So gelangt er zu drei verschiedenen Abarten, der nordniedersächsischen, der westfälisch-ostfälischen und der niederrheinischen, denen die Konstruktionen des reinen Ständerbaues, des Viersäulenbaues und des überhöhten Ständerbaues entsprechen. Bezüglich der Verbreitung stellt Pessler folgendes fest: „Die Südgrenze des Sachsenhausgebietes im Rheinlande zieht sich von Kaldenkirchen über Süchteln an den Rhein gegenüber Kaiserswerth, hat aber früher weiter gereicht, wie die Sachsenhäuser bei Gladbach beweisen . . . ; am Rhein abwärts erreicht die Hausgrenze Duisburg, begleitet die Ruhr und schneidet am ganzen Nordostrande der Rheinprovinz einen schmalen Streifen ab, indem sie über Kettwig, Velbert, Neviges, Barmen die Wupper erreicht und dieser aufwärts über Wipperfürth folgt, um dann über Gummersbach die Provinz Westfalen zu treffen, die sie ausser den Kreisen Siegen und Wittgenstein vollkommen einschliesst.“ Pessler schliesst diese erfolgreiche Arbeit mit einem Vergleich der Hausgrenzen mit den Sprachgrenzen und stellt fest, dass der Niederrhein durch seine altsächsische Bauart viel mehr noch als durch seine Mundart zu Niederdeutschland gehört (S. 282). — In dem Aufsatz „Neues zur Kenntnis des altsächsischen Bauernhauses“²⁾ versucht Pessler einige Formen von grundlegender technischer Bedeutung zur Besprechung zu bringen. Er behandelt 1. den Schafstall als mögliche Urform des altsächsischen Hauses, und indem er ein paar Beispiele von Heideschuppen aus dem Hümmling (Regierungsbezirk Osnabrück) vorführt, gibt er in schematischen Zeichnungen die Entwicklungsstadien vom Schafstall zum aufgeständerten Sachsenhause, so wie er sie sich denkt, und wie sie im Zusammenhange auch durchaus möglich sind. 2. Bezüglich der Kubbungen, der ‘Seitenschiffe’ des Sachsenhauses, weist er darauf hin, dass sie konstruktiv unwichtig, nur angeklappt sind. Er zeigt die verschiedenen Hausformen, die entstehen können, wenn die konstruktiv bedeutungslose Kubbung fehlt. Auf die entwicklungsgeschichtliche Frage geht er hier nicht ein, er äussert sich aber soweit, dass er meines Erachtens sehr mit Recht erklärt, dass er die Kubbung entwicklungsgeschichtlich nicht etwa als sekundäre Zutat angesehen wissen will. Wir kommen so zu dem Ergebnis, dem auch ich mich anschliessen möchte, dass die Kubbung

1) Zs. d. Vereins f. rhein. u. westfäl. Volksk. 3, 272–282 (1906). Mit 6 Figuren.

2) Niedersachsen 12, 200–204. Mit 13 Abb. (1907).

gleichzeitig mit der Aufständering entstanden ist. 3. Eine Übersicht über die Abarten des altsächsischen Bauernhauses gibt zunächst nach der Konstruktion die bereits oben genannten drei verschiedenen Unterarten. Dann aber findet sich bei Pessler hier zum ersten Male auch eine scharfe Unterscheidung nach dem Grundriss, indem er erstens das Haus mit Flettdiele, zweitens das mit Durchgangsdiele und drittens das niederrheinische T-Haus unterscheidet. 4. Die baulichen Fachausdrücke im Volksmunde hat Pessler für etwa 75 Formen gesammelt. Er wählt davon einige aus, nämlich die für Einfahrtstor, Ständer, Schwelle, Torständer, Lehmwandstaken, Windrispen, Walm, Dachtraufe, Wohnstube, und indem er die volkstümlichen Ausdrücke für dieselben vergleicht, erklärt er: „man ist vorläufig versucht, ein Nordostgebiet (Nordhannover und Ostelbien), ein Mittelgebiet, ein Südwestgebiet (Emsland, Westfalen, Niederrhein) und ein kleines Südostgebiet (Hessen und Oberweser) anzunehmen, die je ihre besonderen plattdeutschen Bezeichnungen haben.“

Dem Gesamtarbeitsfelde der deutschen Hausforschung wendet sich Pessler zu in dem Aufsatz „Die Haustypengebiete im Deutschen Reiche. Eine ethnogeographische Untersuchung“¹⁾. Er gibt eine Besprechung des deutschen Bauernhauswerkes der Architekten und ergänzt dasselbe in einer sehr wesentlichen Hinsicht, indem er die Verbreitungsgebiete der deutschen Haustypen, über die der Text des Bauernhauswerkes keine zusammenfassende Darstellung gibt, festzustellen sucht. Den anschaulichen Niederschlag dieser Arbeit, zugleich auch den wertvollsten Teil des vorliegenden Aufsatzes bildet die im Massstabe 1 : 2 500 000 gehaltene Karte. Dieselbe ist besonders dadurch für jeden, auch für den der Hausforschung ferner stehenden, leicht verständlich gemacht, dass am Rande die Grundrisse der einzelnen Haustypen in derselben Farbe vorgeführt werden, in welcher ihre Verbreitung auf der Karte angegeben ist. Was die Einteilung der verschiedenen Haustypen anlangt, so scheidet Pessler die Gruppe von Hausformen, die wir früher als „niederdeutsch“ bezeichnet haben, in ‘Friesische’ und ‘Niederdeutsche’ (d. h. sächsische und sächsisch beeinflusste), diejenige aber, die wir früher ‘oberdeutsch’ nannten, nennt er jetzt „Hochdeutsch“ und scheidet sie in ‘Mitteldeutsche’ und ‘Oberdeutsche’ Typen. Ich kann nicht finden, dass damit gegenüber unserer früheren Zweiteilung, neben der natürlich die ausserdeutschen (nordanglichen, dänischen und litauischen) Formen für sich stehen, ein grosser Fortschritt gemacht sei, um so weniger, als nun mit den Bezeichnungen ‘Niederdeutsch’ und ‘Oberdeutsch’ in einem anderen Sinne als früher operiert wird und dadurch ohne weiteres eine gewisse Unklarheit für Jahre bedingt wird. Was Pessler meint, ist richtig. Nur die Terminologie ist zu bessern, und es wird dabei immer anzustreben sein, dass die Tatsache zum Ausdruck gebracht werde, dass wir es beim deutschen volkstümlichen Hause mit zwei grossen Gruppen unter sich verwandter Haustypen zu tun haben. Über diese Zweizahl freilich wird man sich erst dann einigen, wenn der meines Erachtens tatsächlich vorhandene entwicklungsgeschichtliche Zusammenhang des Friesenhauses und des Sachsenhauses widerspruchsflos zugestanden wird.

Eine weitere Ausführung dessen, was er bereits in dem oben angeführten Aufsatz ‘Niedersachsen’ 12, 200—204, im dritten Abschnitt gegeben hatte, bietet Pessler sodann in einem sehr übersichtlichen zu Lübeck gehaltenen Vortrage über: „Die Unterarten des altsächsischen Bauernhauses“²⁾, und unermüdlich erweitert und vertieft er die Behandlung dieses selben Themas in einer umfassenden

1) Deutsche Erde 1908, 14—22. 45—52. Mit einer Karte und 10 Abbildungen.

2) Korrbl. d. Ges.-Vereins d. dtsh. Gesch. u. Altertums-Vereine 1909, 219—224.

Arbeit über „Die Abarten des altsächsischen Bauernhauses“¹⁾. Da in dieser vorzüglichen, methodisch sicheren und erfolgreichen Arbeit die Hauptergebnisse zusammengefasst sind, so gehe ich hier näher darauf ein. Die Arbeit zerfällt in zwei grosse Abschnitte. Im ersten werden die Abarten nach der Konstruktion besprochen. Verf. gibt zunächst einen kurzen Überblick über die Konstruktionsverhältnisse der Heideschafställe, den er meines Erachtens mit Recht als beste Einführung in die Entwicklungsgeschichte des altsächsischen Bauernhauses bezeichnet, wenn er auch glaubt, dass die Ableitung derselben aus den Schafstallbauten einstweilen noch nicht genügend sichergestellt sei. Von den Abarten erklärt er das Kübbungshaus für die ursprünglichere, das Vierständerhaus für die daraus ableitbare entwickeltere Form. Er schildert die Konstruktionsunterschiede und zeigt, wie weit die Verbreitung jener Abarten geht, hier wieder den geographischen Standpunkt betonend, der sich bei seinen Arbeiten so sehr als fruchtbringend erwiesen hat. Für die Altersbestimmung des altsächsischen Hauses weist P. nicht nur darauf hin, dass dasselbe, nach dem Import in das ostelbische Kolonisationsgebiet zu urteilen, seit mindestens 1150 im Gebrauch sein muss, sondern wir finden auch die höchst interessante und wichtige Angabe, dass im holländischen Drenthe und den Ysellandschaften gleichfalls das sächsische Haus in der Form des Kübbungshauses herrscht. Da diese Gegenden, worauf P. hinweist, lange vor 400 von Sachsen erobert, bald darauf aber durch erneute Frankenbesetzung dem sächsischen Einfluss vollständig entzogen sind, so wird man mit P. geneigt sein, dem altsächsischen Hause ein Alter zuzuschreiben, das vor das vierte Jahrhundert zurückreicht. — Um die Entstehung des Vierständerhauses im Süden zu erklären, zieht er vergebens die physiogeographischen und wirtschaftlichen Einflüsse heran und kommt so schliesslich zu dem Urteil, dass hier nichts übrig bleibe, als an völkische Ursachen zu denken, „sei es, dass benachbarte Haustypen durch ihre Nähe gewirkt haben, sei es, dass geradezu ein fremdes Volkstum in dieser Gegend auf die Bauweise eingewirkt hat“. Aus der geographischen Verbreitung des Vierständerhauses im Vergleich mit anderen geschichtlichen Daten schliesst P., dass diese Abart des altsächsischen Hauses sich wahrscheinlich bis 770 herausgebildet habe, während das Kübbungshaus viel älter ist (S. 169—170). Besonders bedeutsam sind schliesslich die wiederholten Übereinstimmungen der Ergebnisse von Hausforschung und Sprachforschung, die P. festgestellt hat, und die auch die Sprachforscher zwingen, sich eingehend mit P.'s Arbeiten zu beschäftigen. Der zweite Hauptabschnitt behandelt „die Abarten nach dem Grundriss“. P. weist auf den bisherigen Mangel einer einheitlichen Terminologie hin und schlägt, um die Hauptabarten zu bezeichnen, die Ausdrücke 1. „Haus mit Flettdiele“, 2. „Haus mit Durchgangsdiele“, 3. „Haus mit Sackdiele“ vor. Er betont aber sogleich, dass die ethnologische Verwertbarkeit bei der Klassifikation der Grundrisse lange nicht so gross ist „wie die der übersichtlich gruppierten, wenig differenzierten Konstruktion“. — Die ursprünglichste Grundrissform, die ohne Wohnräume, findet sich nur im Westen des Stilgebietes, besonders in abgelegenen Teilen von Drenthe und Oberyssel. Sie ist ausgezeichnet durch Einräumigkeit und freie Herdanlage. Aus dieser Urform entstehen zwei verschiedene Entwicklungsformen: 1. die mit Durchgangsdiele, 2. die mit Flettdiele. Bei der Besprechung der Verbreitungsgebiete dieser Abarten kommt P. zu dem Ergebnis, „dass dort, wo der Sachsenstamm unverwischt sitzt, stets die Flettdiele vorkommt, während Gegenden, wo verhältnismässig starkes Fremdtum nachgewiesen ist, andere Abarten, meist die Durchgangsdiele, zeigen“ (S. 176b). — Wenn P. zum

1) Arch. f. Anthropologie, N. F. 8, 157—182 (1909). Mit 23 Abb. und zwei Karten.

Schluss dieses vortrefflichen Aufsatzes die Verbreitung der Hauptgrundrisstypen des reinen Sachsenhauses mit anderen ethnologischen Erscheinungen vergleicht (S. 181—182), so schneidet er damit eine Frage an, die er in der letzten uns vorliegenden, ebenfalls durchaus empfehlenswerten Arbeit weiter ausgeführt hat. Dieselbe führt den Titel „Ethno-geographische Wellen des Sachsentums. Ein Beitrag zur deutschen Ethnologie“¹⁾. P. geht hier mit gutem Erfolg dazu über, die Ergebnisse seiner Hausforschung einzuordnen in das Gesamtgebiet stammeskundlicher Forschung. Um einen Anhalt zur Erschliessung der Stammessitze zu gewinnen, will er unsere Kenntnis von den Äusserungen oder Merkmalen des Volkstums (Körper, Geist, Sprache und Sachen) sowie von ihren verschiedenen Ausbreitungswellen, zu deren Bezeichnung wir übrigens meines Erachtens eine Reihe neuer Fremdwörter ganz gut entbehren können, miteinander in Beziehung setzen. In dieser Richtung verfährt er in vorliegender Arbeit mit den Merkmalen des Sachsentums. Er überträgt die für das Sachsentum in Frage kommenden Grenzlinien auf eine Karte und gewinnt so das Gebiet des reinsten Sachsentums. „Es ist das: Holstein von Schlei bis Elbe mit Ausnahme des Ostens und der Westmarschen, ferner Nordhannover und Oldenburg mit Ausschluss der Marschen und südlich bis zu einer Linie Saterland, Kloppenburg, Visbeck, Wietingsmoor, Diepenau, Steinhuder Meer, Leinemündung, nördliche Oertze und südliche Ilmenau, wo die Ostgrenze beginnt, die von hier bis zur Kieler Bucht läuft. Von diesem engen Gebiet aus hat sich das Sachsentum dann weiter ausgebreitet, am reinsten gegen die Ems hin, überall sonst bald auf fremdes Volkstum stossend und diesem bald das eine, bald das andere Merkmal seines Volkstums opfernd“. Auch diese letzte Arbeit Pesslers ist in ihrer Methode durchweg gut und in ihren Ergebnissen überzeugend, und sie wird schliesslich auch noch dadurch sehr wesentlich gestützt, dass sie mit den archäologischen Feststellungen C. Schuchhardts (Zs. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1908) in den Folgerungen übereinstimmt.

Wenn wir damit von den umsichtigen und an wissenschaftlichen Erfolgen so reichen Arbeiten Pesslers Abschied nehmen, so bleibt nur noch übrig zu erwähnen, dass fast alle die genannten Aufsätze durch zahlreiche Abbildungen nach des Verfassers eigenen Aufnahmen illustriert sind. Sie gewähren so zu dem geschriebenen Wort eine gute Anschauung und ermöglichen in vielen Fällen auch eine unmittelbare Nachprüfung an den Darstellungen der besprochenen Bauformen.

Hamburg.

Otto Lauffer.

(Fortsetzung folgt.)

Alfred Lehmann, Aberglauben und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart. Deutsche autorisierte Übersetzung von Petersen. Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 2 Tafeln und 67 Textabbildungen. Stuttgart, Ferdinand Enke 1908. XII, 665 S. 14 Mk.

Victor Henry, La Magie de l'Inde antique. 2^e édition, Paris, E. Nourry 1909. XL, 286 S. 3,50 Fr.

Eine Geschichte der Magie ist eine der reizvollsten, aber auch schwierigsten Aufgaben für den Kulturhistoriker der Zukunft; ihr Bearbeiter würde bis auf die vorgeschichtlichen Anfänge menschlichen Geisteslebens zurückgehen und vor der Gegenwart nicht Halt machen; er müsste in weitestem Masse die Lebensäusserungen der 'Wilden' heranziehen, aber auch die höchst kultivierten Völker der Gegenwart

1) Wörter u. Sachen, kulturhistor. Zeitschrift 1, 49—56 (1909). Mit einer Karte.

würden ihm ein überreiches, wenn auch durchaus nicht einheitliches und nicht reinliches Material liefern, und selbst im Seelenleben der führenden Persönlichkeiten eines 'erleuchteten Zeitalters' könnte er seelische Unterströmungen antreffen, die er mit Recht für seine Darstellung in Anspruch nehmen dürfte. Ethnologie und Sprachforschung, Religions-, Kunst- und Literaturgeschichte, historische und systematische Philosophie, nicht zum wenigsten die empirische Psychologie müssten zu diesem Werke mitarbeiten, um jene eine und vermutlich grössere Hälfte des menschlichen Geisteslebens in ihrer geschichtlichen Entwicklung zu verfolgen. Wenn der natürliche Mensch unbewusst oder mit bequemen Analogieschlüssen seine Umgebung nach Massgabe des eignen Ich beurteilt, die unbelebte Natur wie eine beseelte behandelt, einzelne Erlebnisse verallgemeinert, aus zufälligen Berührungen in Raum und Zeit auf dauernde Zusammenhänge schliesst, wenn er innere Wirkungen auf fremde Persönlichkeiten durch äussere Eingriffe etwa an ähnlich geformten Gegenständen hervorzubringen hofft oder Traumbilder und Wirklichkeit miteinander verknüpft, so verhält er sich in allen diesen Fällen vorwiegend passiv gegenüber den Sinneseindrücken, welche die Aussenwelt oder seine innere Erfahrung in seiner Seele hinterlassen haben. Auf dieser assoziativen Verbindung der einzelnen Bewusstseinsinhalte beruht letztlich alle primitive Beurteilung des eignen Ich und seines Verhältnisses zu der es umgebenden Welt; auf dieser Grundlage erwächst schliesslich eine ganze magische Weltanschauung, die so etwas wie ein System werden kann, zumal wenn sie sich mit Elementen aus dem gerade entgegengesetzten Weltbilde verschmelzt. Dies andere, wissenschaftlich-kritische Weltbild aber erwächst auf dem Boden aktiver Bewusstseinstätigkeit, überlegender, scheidender und neu verbindender Geistesarbeit, sie beruht auf der apperzeptiven Verbindung der Elemente. Darin nun, dass auch in dem klarsten und gewissenhaftesten geistigen Arbeiter die rein assoziativen Vorgänge nie ganz einschlafen und nicht bloss im Traum und ähnlichen Einschläferungs- oder Betäubungszuständen, sondern mitten im wachen Leben immer wieder eintreten, beruht die grosse Schwierigkeit, aber auch der eigentliche Reiz und vor allem die ungeheure Lebensbedeutung des 'Magischen' im weitesten Sinne.

In diesem Sinne hat uns freilich bisher niemand die Geschichte der Magie dargestellt, aber auch eine rein empirische Darstellung der 'Magie im engern Sinne', eine Zusammenfassung des gesamten geschichtlichen Materials fehlt uns zurzeit noch. Denn Lehmanns Buch kann trotz der Erweiterungen der 2. Auflage nicht als solche gelten. Sein Werk ist ja, im ganzen genommen, vorzüglich eine historisch und psychologisch fundierte Streitschrift gegen den modernen Okkultismus und gegen dessen wissenschaftliche Ambitionen. Als solche hat sie luftreinigend gewirkt und natürlich auch heftige Angriffe von seiten der Gegenpartei hervorgerufen. In diesem Sinne wird sie immer wieder Segen stiften, indem sie die Diskussion vertieft. Die einleitenden Kapitel suchen vor allem das herauszuheben, was von den älteren 'Geheimwissenschaften' heutzutage in irgendeiner Form noch fortlebt; so betrachten sie die Vergangenheit unter dem Gesichtspunkt der Gegenwart, mehr urteilend als entwickelnd, mehr nach den Erscheinungsformen als nach den letzten Grundlagen und inneren Zusammenhängen. Auf diese Weise gibt Lehmann uns ein überreiches historisches Material; aber es ist keineswegs gleichmässig und mit fester Methode, es ist vor allem nicht um seiner selbst willen verarbeitet. So kann es gerade für die Leser dieser Zeitschrift nur als eine äusserst anregende und fesselnde Lektüre, keineswegs aber als abschliessende Darstellung oder gar als Lehrbuch in Betracht kommen.

Gleich die Definition der Zauberei, die Lehmann an den Anfang seiner Arbeit stellt, muss unter diesen Gesichtspunkten unsern Widerspruch herausfordern:

„Magie ist jede Handlung, die eine Beeinflussung entweder der übersinnlichen oder der sinnlichen Welt bezweckt, aber weder zu den Kultushandlungen, noch zu den technischen Operationen gerechnet werden kann“ (S. 9). Das mag für die Gegenwart gelten, für die Entstehung der Magie sagt es gar nichts, weil diese in Zeiten hinaufführt, wo von einer anerkannten Religion mit ihrem offiziellen Kultus, wo von einer auf kausaler Naturerkenntnis beruhenden Technik noch gar keine Rede sein kann. Lehmann weiss davon, erwähnt es aber nur ganz nebenher (S. 12) und übersieht leider Vierkandts Aufsätze über ‘die Anfänge der Religion und Zauberei’ (Globus 92. 1904), wonach zauberische Handlungen bereits ausgeübt werden, ehe von Dämonologie, ja von eigentlichem Animismus die Rede sein kann. Der Wilde sieht schon in dem Pfeile, der den fernerstehenden Gegner tötet, etwas Geheimnisvolles, was seiner eigenen Kraft überlegen ist, die allenfalls den unmittelbar vor ihm stehenden Feind mit der Keule niederschmettern könnte; sucht er diese geheimnisvolle Wirkung noch zu steigern, indem er den Pfeil in der Richtung absendet, in der sich ein unsichtbarer, vielleicht meilenweit entfernter Feind befinden muss, dem er auf diese Weise Schaden zuzufügen hofft, so liegt bereits eine magische Betätigung vor: einer natürlichen Handlung wird eine Wirkung beigemessen, welche die natürlichen (vielleicht besser: gewöhnlichen) Wirkungen dieser Handlung übersteigt. Lehmann versucht nun im folgenden wirklich genetisch vorzugehen und bringt eine recht brauchbare Skizze der Magie bei den Naturvölkern. Dagegen zeigt seine Geschichte der Magie in der antiken Welt wieder bedenkliche Lücken, und die Überschrift dieses ersten Abschnitts ‘Die Weisheit der Chaldäer und ihre Entwicklung in Europa’ kann leicht zu Irrtümern Anlass geben. Vor allem fehlt die Darstellung der indischen Magie, die doch auf die indogermanischen Verhältnisse so helles Licht wirft und für die spätere Entwicklung der europäischen Vorstellungen von so grossem Werte gewesen ist.

Hier greift die ausgezeichnete Arbeit von V. Henry ein, die nun schon zum zweiten Male ihren Weg antritt. Ihre knappe ‘Einleitung’ stellt die Gesichtspunkte auf, unter denen eine künftige Geschichte der ältesten Magie zu schreiben wäre. Vor allem die Konstanz der magischen Grundvorstellungen wird hier festgehalten; von der Urzeit an, wo eigentlich jeder auf eigene Hand ein Zauberer ist, über die Zeiten hinweg, wo besonders neuropathisch veranlagte Personen die Vermittlung zwischen Menschen und Dämonen übernehmen bis endlich zu dem Punkte, wo die reine Religion die Magie von sich abzuschütteln sucht, und diese nun als ‘schwarze Kunst’ im Dunkel ihr Wesen treibt und die Einrichtungen der Kirche für ihre Zwecke parodiert, hat sich die magische Kunst, wie alle Künste, im einzelnen unendlich differenziert und vervollkommenet, aber sie ist im Grunde immer dieselbe geblieben. So werden bei der gründlichen und allseitigen Besprechung des reich entwickelten und fein durchgeführten magischen Systems der Hindus alle wichtigeren Grundvorstellungen, Formeln und Methoden der Magie überhaupt zur Sprache gebracht. Henry beschreibt zunächst die beiden Hauptquellen, das Atharva-Véda und den Kauçika-Sutra und knüpft daran einzelne allgemeine Bemerkungen über die indische Magie und ihre Erscheinungsformen; im folgenden geht er dann die Hauptzweige der zauberhaften Betätigung durch: die Wahrsagung, den Lebens-, Fruchtbarkeits- und Liebeszauber, die Zauberriten für Krieg und Frieden, die Exorzismen, die Heil- und Sühnezauber und endlich die Riten der ‘schwarzen Magie’; denn auch die ‘schwarze Messe’, die kecke Persiflage des Heiligen, zu der noch im 17. Jahrhundert etwa Mme. de Montespan ihre Zuflucht nahm, findet ihre Vorbilder schon in Indien. Kurze Bemerkungen über den Zusammenhang der Magie mit Mythos, Religion und Wissenschaft schliessen das treffliche, an allgemeinen Aufschlüssen so reiche Buch.

Lehmanns Ausgangspunkt bei seiner historischen Musterung ist die Zauberei der Chaldäer, die er nach guten Quellen umsichtig und ansprechend schildert. Dagegen kann seine Darstellung der griechischen, römischen und hebräischen Zauberei durchaus nicht genügen; die hier besprochenen Arbeiten von Deissmann (oben 18, 461)¹⁾ und Abt (oben 19, 336) konnten wohl freilich noch nicht verwertet werden, aber so dürftig hätte vor allem die wichtige Periode des hellenistischen Synkretismus²⁾ dennoch nicht behandelt werden dürfen, und das Weltsystem des Neuplatonismus, seine allmähliche Vermengung philosophischer Spekulation mit den Elementen der positiven Volksreligion mussten als Grundlagen für die magischen Anschauungen der Renaissance viel gründlicher dargelegt werden, als es in der kurzen Skizze S. 75f. geschieht. Hier fehlt es, wie so oft in Lehmanns Buch, an der richtigen Verteilung von Licht und Schatten; nach Massgabe des Raumes, den er etwa auf die Darstellung der nordisch-finnischen Magie verwendet, müsste diese eine viel höhere Bedeutung für den modernen Okkultismus gehabt haben, als die der antiken Welt, was doch den historischen Verhältnissen nicht entspricht. Für das Mittelalter gibt Lehmann eine knappe, brauchbare Übersicht, um sich dann im zweiten Hauptabschnitt den 'Geheimwissenschaften' zuzuwenden. Hier wird vieles nachgeholt, was bereits an früherer Stelle hätte verwendet werden sollen; doch gibt Lehmann in diesem und in dem folgenden Abschnitt (Der moderne Spiritismus und Okkultismus) erheblich eingehendere, wenn auch ungleichwertige Analysen. Einzelne Kapitel sind hervorragenden Okkultisten wie Agrippa, Paracelsus oder Swedenborg usw. gewidmet (die Entstehung der Faustsage wird recht oberflächlich besprochen), andere schildern (und hierin besteht der grösste Reiz der Arbeit) die einzelnen magischen Wissenschaften (Astrologie, Auguralwissenschaften, praktische Kabbala, Alchemie) und spiritistische Strömungen der Neuzeit. Den Schluss des Ganzen macht eine breite, kritische Darlegung der 'magischen Geisteszustände', die für unsere Zwecke kaum mehr in Betracht kommt.

Heidelberg.

Robert Petsch.

1) Deissmanns treffliches Buch (Licht vom Osten) ist soeben in zweiter, vermehrter Auflage erschienen (Tübingen, Mohr 1909).

2) Wir wollen bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, auf einzelne trefflich orientierende Schriften über diese Epoche zu verweisen, die hier nicht eingehend besprochen werden können. Im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, erscheinen soeben 'Die Schriften des alten Testaments in Auswahl, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt' (28 Lieferungen zu 80 Pf.). Hier werden auch dem Nichttheologen die gesicherten Ergebnisse der religionsgeschichtlichen Exegese in knapper Form übermittelt; die vorliegenden Hefte bringen u. a. eine wertvolle Einführung in die alttestamentliche Magie, in das Wesen der Traum- und der Wachvision (Extase), die Organisation der Prophetenschulen usw. aus der Feder Hugo Gressmanns, der auch das moderne orientalische Derwischtum geschickt zur Erklärung mit heranzieht. Wie stark derartige Institutionen und die von ihnen gepflegten Vorstellungsreihen, rabbinische Angelologie, astraler Aonenglaube, hellenischer Dualismus und orientalische Erlöserhoffnungen mit der ganz persönlichen, religiösen Erfahrung einer gewaltigen Persönlichkeit zusammenwirken, um eine wunderbar komponierte, an Widersprüchen nicht arme, aber gerade darum von reichster, werbender Kraft zeugende Weltreligion vorzubereiten, hat Martin Dibelius gezeigt: Die Geisterwelt im Glauben des Paulus. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1909. VI 250 S. 7 Mk. Und die gesamte 'hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum' behandelt mit bewundernswürdiger Klarheit und Konzentration P. Wendland in Lietzmanns Handbuch zum Neuen Testament I, 2. Teil (Tübingen, Mohr 1907). Hier ist der Magie ein eigener Abschnitt gewidmet, doch dient ihrem tieferen Verständnis das Werk in fast allen seinen Teilen.

S. Seligmann, *Der böse Blick und Verwandtes. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker.* Berlin, H. Barsdorf 1910. 2 Bände. LXXXVIII, 406 S. und XII, 526 S. mit 240 Abb.

Ein gewaltiges Tatsachenmaterial ist in diesen beiden Bänden mit wirklich bewundernswerter Ausdauer und Belesenheit zusammengetragen und in einer Reihe von grösseren Abschnitten angeordnet worden. Nach einer kurzen Erläuterung des Begriffes und Wesens des bösen Blickes folgt ein sehr ausführlicher Abschnitt über das Vorkommen und die Verbreitung desselben, dann ein Kapitel über die Art der Wesen, welche den bösen Blick haben (einzelne Menschen, ganze Gemeinschaften, wie bestimmte Völker, Religionsgemeinschaften, Familien, Berufsklassen usw., Tiere, Fabelwesen, Dämonen, selbst leblose Dinge); darauf werden die Ursachen und Mittel, welche den bösen Blick hervorrufen, erörtert; in dem von der 'Autofaszination' handelnden Abschnitt werden die Gefahren und Schädigungen geschildert, denen man sich aussetzt, wenn man sein eigenes Antlitz, seinen Doppelgänger, seinen Schatten usw. erblickt. Es folgt dann eine Besprechung der Wirkung des bösen Blickes auf die Wesen und Dinge, die ihm ausgesetzt sind (wozu übrigens so ziemlich alles gehört, was überhaupt bezaubert werden kann), sowie eine Aufzählung der Mittel, mit deren Hilfe man die eingetretene Bezauberung erkennen und derer, welche man dagegen als Heilmittel verwenden kann. Fast der ganze zweite Band ist dann den Schutzmitteln gewidmet; einige allgemeine Ausführungen über die Versuche, die Macht des Blickes zu erklären, machen den Beschluss. Mit Ausnahme vielleicht dieses letzten Kapitels scheint mir der Verf. die Gefahr, allzu breit zu werden, im ganzen glücklich vermieden zu haben. Nur wäre es wohl erwünscht gewesen, die Übersichtlichkeit des ausserordentlich reichen Stoffes durch wechselnden Druck, mehr Sperrungen bei den Hauptpunkten und ausgiebigere Verwendung des kleinen Druckes bei der Aufzählung der Tatsachen, zu erhöhen, damit sich der Benutzer beim Nachschlagen — zum Lesen ist ja ein solches Buch der Natur der Sache nach nicht bestimmt — leichter zurechtfinden könne; auch bedaure ich sehr, dass die vielen interessanten Abbildungen, die das Buch schmücken und reiche Belehrung und Anregung bieten, meist nicht hinreichend mit erklärenden Unterschriften versehen sind; sie mussten, um Häufungen zu vermeiden, über das ganze Werk verteilt werden, stehen nun aber fast ausnahmslos an ganz anderer als der zugehörigen Stelle — viele z. B. im ersten Bande, die erst im zweiten besprochen werden — und sind dann nur mit einem Hinweis auf die betreffende Stelle des Textes versehen; die Notwendigkeit, sich über eine das Interesse anregende Figur stets immer wieder durch Umblättern belehren zu müssen, wirkt ermüdend und abschreckend. Sehr wertvoll sind die vielen und genauen Literaturangaben; welch kolossales Material hier verarbeitet ist, lehrt am besten die Tatsache, dass das Literaturverzeichnis nicht weniger als 71 Druckseiten füllt; jedem Kapitel sind ausserdem noch spezielle Hinweise auf dieses Verzeichnis angehängt, auch ist am Schlusse des ganzen Werkes ein 50 Druckseiten umfassender Index gegeben, so dass also die Benutzung des Buches als Quellenwerk sehr erleichtert wird. Ich zweifle nicht, dass es als solches vielen willkommen sein wird, sei es nun, dass man sich über volksmedizinische Dinge zu unterrichten wünscht, sei es, dass man sonst irgendeine Frage aus dem grossen Gebiete des Aberglaubens vergleichend zu untersuchen unternimmt.

Moritz Hoernes, Natur- und Urgeschichte des Menschen. Wien u. Leipzig, Hartleben 1909. 2 Bände. 591 und 608 Seiten, 1 Tafel, 6 Vollbilder, 10 Textkarten, 202 Abbildungen.

Es ist sicherlich ein schönes Zeichen für das Aufblühen der Wissenschaft vom Menschen und die grossen Fortschritte, die sie gerade in der letzten Zeit in allen ihren Zweigen gemacht hat, dass der Plan zu einem Werke wie das vorliegende gefasst werden konnte. Der Verfasser liefert uns nicht nur, als anerkannter Vertreter seines Spezialgebietes, eine umfassende Darstellung dessen, was die prähistorische Archäologie bis heute geleistet hat, sondern er unternimmt es, in dem Bestreben, einen wahrhaft universellen Standpunkt durchzuführen, die Erscheinung der Menschheit von der leiblichen wie von der geistigen Seite in ihrer Totalität zu erfassen; er sucht deshalb die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschungszweige der Anthropologie mit denen der kulturwissenschaftlichen zu verknüpfen. So ist etwa ein Drittel des gesamten Textes einem Abriss der physischen Anthropologie gewidmet, soweit sie Bezug nimmt auf die grossen Fragen des Ursprungs und der Entwicklung der Menschheit. Dieselben Fragen bilden den Gegenstand der Darstellung in dem übrigen, grösseren Teile des Werkes, nur dass ihre Lösung hier versucht wird vom Standpunkte der psychischen Anthropologie: die Grundlagen der Kultur und ihre Entwicklung werden geschildert sowohl auf Grund der archäologischen Forschungsergebnisse als auch an der Hand der vergleichend-ethnologischen Betrachtung. Es mag wohl als ein Wagnis erscheinen, dass von derselben Hand in ihrer Technik und ihren Grundlagen so verschiedene Wissenszweige, rein naturwissenschaftliche sowohl wie mehr philosophisch-kulturhistorische, vereinigt werden; und der Kundige mag, da doch naturgemäss in den ausserhalb des speziellen Forschungsgebietes des Verfassers liegenden Ausführungen eine mehr referierende Darstellungsweise eingehalten werden musste, in der Art der Auswahl und der Aneinanderreihung der gesammelten Ergebnisse dies zuweilen empfinden; doch wird jeder, der dies ebenso anregend wie eingehend geschriebene und mit einer grossen Zahl vorzüglich ausgewählter und ausgeführter Abbildungen geschmückte Werk zur Hand nimmt, falls er nicht auf einem ganz einseitig-fachwissenschaftlichen Standpunkt steht, dem Verfasser Dank wissen, der auf engem Raum dicht nebeneinander die Ergebnisse der verschiedenen Spezialwissenschaften mit lebendigem Gefühl für das Ganze wieder vereinigt und sie dorthin zusammenführt, von wo jede einzelne ausging: zu dem Streben, die Wissenschaft vom Menschen in ihrer Gesamtheit zu erfassen und zu fördern. Und von diesem Gesichtspunkte aus seien auch die Leser unserer Zeitschrift, die ja gleichfalls an ihrem Teile an der Erreichung dieses hohen Zieles mitarbeiten, auf das schöne Werk von Hoernes hingewiesen.

Berlin.

Paul Bartels.

W. Golther, Religion und Mythos der Germanen. Leipzig, Verlag Deutsche Zukunft, 1909. 115 S. 4°. 4 Mk.

Golthers Buch zeigt in knapper Form einem weiteren Kreise von Gebildeten, welches Bild der germanischen Religion und des germanischen Mythos die heutigen wissenschaftlichen Arbeitsmethoden im ganzen etwa erschliessen. Solch eine gedrängte Zusammenfassung von sachkundiger Seite war ein Bedürfnis, denn das grosse Publikum denkt bei germanischer Religion noch immer fast ausschliesslich an die Götterfabeln, die es mit Richard Wagnerscher Romantik erfüllt. In diesem Buche aber wird die Scheidung von Religion, Theologie und Mythos betont, und der 'zeitgeschichtlichen' geht eine 'religionsgeschichtliche' Betrachtung voraus,

d. h. es werden vor den fertigen Göttern und Göttergeschichten, die die Germanen in der Zeit ihrer bezeugten Geschichte besaßen und in literarischen Denkmälern spiegelten, die Vorstufen ins Auge gefasst, wie sie aus allerlei Überbleibseln und deren Vergleich mit den religiösen Gebilden anderer primitiver Völker sich erschliessen lassen. Denn so wenig als beim Übergang zum Christentum erlöschen beim Übergang zu höheren heidnischen Religionsformen die älteren einfach spurlos. Sie leben vielmehr in Unterschichten weiter und dringen (zu unserem Glücke!) auch noch in die Literatur. In der Heranziehung solcher Überbleibsel hat Golther eine glückliche Hand; eine Geschichte wie die von Paulus Diakonus erzählte, dass dem schlafenden Frankenkönige Guntram ein 'Tierlein in Schlangenweise' aus dem Munde kroch, zeigt den alten Seelenglauben in klassischer Gestalt. Durch solche geschickte Auswahl gelingt es dem Verf., die religionsgeschichtlichen Grundbegriffe des Manismus und Animismus und den Fortschritt innerhalb dieser Vorstellungsweisen ausschliesslich an germanischem Anschauungsmaterial befriedigend klar zu machen. Ob er nicht in der gewollten Ausschliessung fremder Beispiele zu weit ging, erscheint mir zweifelhaft; es ist zu bedenken, dass das Aufzeigen verwandter Erscheinungen bei anderen Völkern dem Leser mächtig das Vertrauen stärkt, dass jene Vorstellungsweisen wirklich wie mit Notwendigkeit die primitiven Menschen beherrschen, nicht etwa kuriose Einzelfälle bilden. Auch der Forscher glaubt doch nur darum an der Religionsgeschichte eine so gute Führerin zu besitzen, weil sie die erstaunliche Gleichförmigkeit primitiver Vorstellungen, fast ein Entwicklungsgesetz derselben, aufgedeckt hat. Warum also nicht beispielsweise für den Übergang von schlichter Naturverehrung zur Personifikation der Naturgewalten jene gewiss den meisten Lesern des Buches bekannte Iliasstelle heranziehen, wo Achill gegen den Skamander ankämpft, man weiss nicht, ob gegen das Element oder gegen den Gott? (Ilias 21, 233). Ein so bezeichnendes Zwielficht liegt nicht über vielen Beschreibungen. So möchte hin und wieder massvolles Heranziehen fremden Materials die Anschauung noch mehr geklärt haben. In einem Punkte versagt einfach das deutsche Material: der Weg von den schwankenden und formlosen niederen Vorstellungen des Göttlichen zu den ausgebildeten Göttergestalten bleibt dunkel. Golthers Nachzeichnung des germanischen Gottesbegriffs muss da auch mehr den Abstand feststellen, als einen Zusammenhang zeigen. Das ist nicht seine Schuld; zwischen der sogenannten 'niederer Mythologie' und der 'höheren' hat die Forschung bisher keine recht gangbaren Brücken geschlagen. Die vergleichende Religionsgeschichte hat da auch nicht viel erhellt, und ein Eingehen darauf hätte einen überlangen Exkurs gefordert.

In dem zweiten Teile, der 'zeitgeschichtlichen Betrachtung', zeichnet Golther mit wenigen, aber sehr bedacht gesetzten Strichen die Züge nach, die die Göttergestalten in unseren Quellen haben, stets angehend, welcher Quelle die einzelne Schilderung oder Erzählung folgt, und so der populären Vermischung des Nord- und Südgermanischen und anderen Verschwommenheiten erfolgreich wehrend. Auch die kurzen kritischen Bemerkungen leiten den Leser zum Scheiden an zwischen Jungem und Altem, Religiösem und rein Novellistischem. Christliche Einschläge werden in ziemlichem Umfange, wenn auch meist mit einem 'wahrscheinlich' angesetzt. Sieht mancher Leser so ein mitgebrachtes reiches Phantasiebild in heterogene Einzelzüge zerfallen, so wird er dafür das befriedigende Gefühl haben, Wissenschaft für Dichtung einzutauschen. — Im ganzen ein klares, geschmackvolles, besonnenes Buch, dem der Verleger, abgesehen von der steifen Deckelzeichnung, eine musterhafte Ausstattung gegeben hat.

Berlin.

Heinrich Lohre.

Bürgers Gedichte, herausgegeben und mit einem Lebensbilde versehen von Ernst Consentius. Berlin, Bong & Co. (1909). Zwei Teile in einem Bande. CXXXII, 248. 367 S. 2 Mk.

A. W. Schlegels schönes Wort, Bürger habe sich mit der Lenore 'der Volkspoesie, wie der Doge von Venedig dem Meere, für immer angetraut', ist von der gelehrten Forschung erhärtet, doch nicht auf die Lenore beschränkt worden. Wer diesen Beziehungen nachfragt, findet in den Anmerkungen der vorliegenden neuen Bürgerausgabe die Hilfsmittel zu wissenschaftlichem Eindringen aufs bequemste zusammengestellt: die Quellenangaben, die wichtigste Literatur zur Stoffgeschichte, spätere Bearbeitungen der gleichen volksmässigen Grundlagen, Jahrmaktsdrucke Bürgerscher Gedichte. Es dürfte auch Lesern dieser Zeitschrift neu sein, dass etwa der 'Bruder Graurock' auf einem fliegenden Blatte mit der Melodie von Schubarts 'Auf, auf, ihr Brüder und seid stark' verbreitet wurde, die Lenore um 1835 zusammen mit 'Sie sollen ihn nicht haben' und 'Was ist des Deutschen Vaterland' als 'drei neue Lieder', mit grobem Holzschnitte geschmückt, umlief. Selten wünscht man diesen reichen Nachweisen einen Zusatz, wie etwa bei 'Graf Walter' den Hinweis auf R. Köhlers Griseldis-Artikel (Kl. Schriften 2, 501) oder eine genauere Kennzeichnung der aus vielen Quellen gespeisten englischen Vorlage des 'Bruder Graurock'. Aber nicht nur für die Beziehungen zur Volkspoesie, sondern beinahe für jede wissenschaftliche Frage, die man den Bürgerschen Gedichten anschliessen kann, legen diese stoffreichen und exakten Anmerkungen, der gelehrteste Bestandteil der Ausgabe, das Handwerkszeug bereit; sie verzeichnen z. B. die vorhandenen Drucke und handschriftlichen Grundlagen vollständig. Ein Namensverzeichnis macht das Material der Anmerkungen und der Einleitung noch bequemer für vielerlei Zwecke verwertbar. Nur eines wünschte ich diesen Erläuterungen: dass Consentius den mit Recht viel befragten Nachschlagewerken des 18. Jahrhunderts im einzelnen beherztere Kritik entgegengebracht hätte; nicht alle Worterklärungen bei Adelung halten die Probe, und Nehrings 'Historisch-politisches Lexikon' erweckt nicht das beste Zutrauen, wenn es uns belehren will: 'Das Paternoster — ein Rosenkranz' (2, 273). Im textlichen Teile bietet uns Consentius die zurzeit vollständigste Sammlung Bürgerscher Gedichte, denn er hat alles aufgenommen, was zerstreut in Zeitschriften oder selbst in den Katalogen der Autographenhändler aufgetaucht ist. Ein ansprechender Gedanke war es auch, die Massen dieser 'Nachlese' möglichst in der gleichen Ordnung zu bieten, die Bürger in der Ausgabe letzter Hand befolgt hat. Ein vorangestelltes, 127 S. umfassendes Lebensbild ist mit Kenntnis und Urteil geschrieben; dem leidenschaftlichen Helden tritt eine vollendete wissenschaftliche Ruhe des Betrachters gegenüber, die doch nicht trocken wird, und dem Vielgeschmähten jedenfalls die äusserste Gerechtigkeit garantiert. Auszuzeichnen ist die Behandlung von Schillers Bürgerrezension, jenes scharfen Angriffs, der Bürger das Zeug zum Volksdichter schlechthin absprach; Consentius zeigt gut, worin das für den Augenblick Frappierende der Schillerschen Ausführungen liegt, und dass es ruhiger, objektsnaher Prüfung nicht standhält. Vielleicht wäre hier noch erwähnenswert gewesen, dass Schiller in der 'Naiven und sentimentalischen Dichtung' doch eine gewisse Rehabilitierung Bürgers brachte. Die neuere Bürgerliteratur bis 1908 ist verwertet und in umsichtiger Auswahl verzeichnet (doch warum wird zu den Macbethfragmenten nicht Köster 'Schiller als Dramaturg' genannt?). — Im ganzen ist eine ungemein gewissenhafte und fleissige Editionsarbeit für diese äusserst wohlfeile Ausgabe geleistet.

Walther Hofstaetter, Das Deutsche Museum (1776—1788) und das Neue Deutsche Museum (1789—1791), ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Zeitschriften im 18. Jahrhundert. (Kösters 'Probefahrten' 12). Leipzig, R. Voigtländer, 1908. IX, 237 S. 8°.

Zeitschriften, die wie Boies Deutsches Museum mit einem reichen Programm und unter weitherziger Leitung erscheinen, sind vorzügliche Zeitspiegel: nirgend erfasst man die Bewegung in der geistigen Mittelschicht einer Epoche sicherer und lebendiger als hier. Von den langen Bändereien solcher Zeitschriften sichtlich und referierend ein verkleinertes Abbild zu geben, wäre schon eine nützliche Arbeit. Hofstaetter hat sie mit bündigen und geschickten Analysen, die einzelnen Beiträge zu stofflichen Gruppen zusammenfassend, geleistet, aber sich damit nicht begnügt. Er erläutert auch die Beiträge aus einer weiteren Kenntnis der Literatur und der Zeitgeschichte, ohne Breite, mit kurzen Hinweisen. Aber das 'Museum' interessiert ihn nicht nur als Zeitspiegel. Boies Zusammenwirken mit Dohm und die fortschreitende Entfremdung der beiden, auch Boies Verhalten zu den anderen Mitarbeitern im einzelnen untersuchend, gewinnt er Material für die Beurteilung von Boies Charakter und seiner Fähigkeiten als Kritiker. Es ergibt sich da freilich nichts wesentlich Neues, das Bekannte wird nur zum Teil von neuen Lichtquellen aus beleuchtet. Geschickter als Boie in allem Redaktionell-Technischen war unstreitig Dohm; die Blütezeit des 'Museums' ist die Zeit, da er neben Boie als gleichberechtigter Herausgeber wirken kann. In diesen Jahren (1776 bis Juli 1778) trägt das Museum den Charakter einer umfassenden Revue; es geht auf fast alle Gebiete geistiger Arbeit ein, die Politik, soweit die Zensur es erlaubt, keineswegs ausschliessend. Lieblingsthemata der Zeit nehmen breiten Raum ein: die Abschaffung der Todesstrafe, Sokrates und Christus, Schulreformen. Mit dem Rücktritte Dohms gleitet das 'Museum' mählich in die gewohnten Gleise ästhetisch-literarischer Zeitschriften ein, von 1784 an sinkt es unaufhaltsam. Boies engere Interessen, seine zu grosse Konnivenz gegen unfähige, aber persönlich bekannte, und seine gelegentliche Pedanterie gegen fähige, aber eigenwüchsige Mitarbeiter waren daran schuld. Über diese ganze innere Geschichte des 'Museums' unterrichtet Hofstaetter ausführlich und kaum minder eingehend über die äussere: die Gründung, die Mitarbeiter, die Honorare und die anfangs ganz ansehnliche Verbreitung.

Das 'Deutsche Museum' schürte mehrfach das damals wieder aufkeimende Interesse an altdeutscher Literatur, Volkspoesie und Volkssitten. Zu den von dem Referenten früher ausführlich behandelten Beiträgen über Volksdichtung fügt Hofstaetter hier den Hinweis auf ein paar die Volkskunde streifende Berichte über deutsche Städte und die Eigenart ihrer Bewohner, über Volkssitten in Paraguay, und lenkt die Aufmerksamkeit auf Niebuhrs Berichte über allerlei Kulturhistorisches und Ethnologisches aus dem Orient (S. 197; vgl. 174, 192, 199). Es bergen die Zeitschriften dieser Zeit, die bei ihrer Verkehrsarmut sich so gern an Reisebeschreibungen ergötzte, gewiss noch manche volkscundlich interessante Notiz; freilich gehörte eine eigene Gabe des Schnellesens dazu, das Brauchbare aus einem Meere von Schwatzhaftigkeit herauszuholen.

Berlin.

Heinrich Lohre.

Otto Pfeiderer, Reden und Aufsätze. München, J. F. Lehmanns Verlag, 1909. VII + 242 S. 4 Mk.

Für diese neun Vorträge ist es bezeichnend, dass sie einerseits das Wesen der deutschen Nation vorzugsweise aus der Eigenart ihrer grossen Männer zu verstehen, andererseits das Wesen dieser Heroen vorzugsweise aus der Eigenart ihrer Nationalität zu erklären suchen. Gewiss werden für den „deutschen Volkscharakter im Spiegel der Religion“ (S. 7f.) oder für das „deutsche Nationalbewusstsein in Vergangenheit und Gegenwart“ (S. 68f.) auch breitere Grundlagen des Verständnisses aufgesucht, und für Luther (S. 116f.), Bismarck (S. 95f.), Goethe (S. 145f.), Schiller (S. 173) auch individuellere Momente angeschlagen; vor allem ist es doch aber immer jener Weg gegenseitiger Aufhellung, den der berühmte Religionsphilosoph beschreitet. Ein gewisser *circulus vitiosus* ist dabei nicht zu vermeiden: der Heros erscheint als deutsch, soweit er die Eigenschaften hat, die er in der Nation als herrschend erweisen soll, und die Nation wird dann wieder durch Tugenden Luthers, Bismarcks, Goethes charakterisiert. Dennoch ist diese Methode erfolgreich, wo sie durch reichere Belege gestützt wird, wie in dem Aufsatz über das Nationalbewusstsein; kann freilich auch dann, wie in dem grossen ersten Aufsatz, leicht zur Überwertung solcher Züge führen, die keineswegs den Deutschen allein eigen sind. Aber der frische und patriotische Geist des schwäbischen Preussenfreundes erfüllt auch solche Annahmen mit Leben und gestaltet sogar den bei dem freisinnigen Verfechter der wissenschaftlichen Theologie (S. 202f.) und ihrer Verbindung mit der Geschichtswissenschaft (S. 222) befremdlichen ewigen Kriege ruf (S. 50f.) zu einem rhetorisch wirksamen Dokument.

Berlin.

Richard M. Meyer.

Arnold van Gennep, Religions, moeurs et légendes. Essais d'ethnographie et de linguistique (Deuxième série). Paris, Mercure de France. 1909. 318 S. 3,50 Frs.

A. van Gennep ist ein Hauptvertreter der 'ethnologischen oder soziologischen Schule', und auf die historische Methode (S. 31) und die Historiker (S. 50) ist er nicht gut zu sprechen. Auch wird man ihm gewiss zugestehen müssen, dass die vergleichende Kulturgeschichte ihre eigene Methode erfordert und dass in dieser die Hauptsache, das Auffinden der vergleichbaren Momente, eines eigenen Taktes bedarf. Hierin liegt ohne Zweifel auch die Stärke des Verf., und so ist er etwa vor den Rückfällen in die Methodelosigkeit astraler Interpretation (S. 138f.) geschützt, die uns jetzt von andern Ethnologen, wie Ehrenreich, so eifrig angepriesen wird.

Eine besondere Schwierigkeit auf diesem Forschungsgebiet liegt in der oft vagen Anwendung von Kunstausdrücken. Diese verfolgt v. G. mit besonderer Strenge; aber wenn er Missbräuche des Terminus 'Schamanismus' (S. 91) mit Recht verfolgt, weiss er für Tabu, Totem usw. in dem umfangreichen Aufsatz (S. 15f.; vgl. besonders S. 56) doch nur durch anfechtbare eigene Definitionen zu helfen. Und auch das muss uns arme Historiker und Philologen ängstlich machen, wenn es sich von selbst zu verstehen scheint, dass Schriften von 1903 bereits 1909 veraltet sind (S. 26).

Der Verf. entschuldigt sich (S. 8) wegen der Anmerkungen, was doch kaum nötig erscheint. Sie beweisen eine erstaunliche Belesenheit in der eigentlich ethnographischen Literatur, freilich auch sonderbare Lücken, wo diese aufhört.

Zur Runenlehre kennt v. G. wohl die wertlose Schrift von Wilser, sonst aber keine neuere deutsche Untersuchung ausser der von Losch; weder Lufft noch Hempl oder mich; und wenn zur Religion des römischen Hæeres v. Domaszewski (S. 9f.) nicht zitiert wird, kann ich mich nicht wundern, in dem Essai über die Sondersprachen (S. 285f.) meine umfängliche Studie in den Indogermanischen Forschungen nicht erwähnt zu sehen. Bedenklicher ist, was alles die Untersuchung über die 'Heiligkeit' (S. 115f.) nicht berücksichtigt — übrigens eine sehr anregende, an die Jungfrau von Orleans anschliessende Studie. Der Verf. weiss auch sonst an neue Fragen anzuknüpfen und interessiert sich für die Eiserne Maske (S. 151) so gut wie für die Druiden, die er im wesentlichen für vorkeltisch hält (S. 103—112); und eine feinsinnige Untersuchung über eine Negerschrift (S. 258f.) oder über Konversionen zum Islam (S. 97) steht so allgemeinen Erörterungen wie der ziemlich pessimistischen über den Kulturfortschritt (S. 237f., vgl. S. 120) nicht im Wege.

Berlin. •

Richard M. Meyer.

Rudolf Kleinpaul, Die deutschen Personennamen. Ihre Entstehung und Bedeutung. Leipzig, Göschen 1909. 132 S. kl. 8°. 0,80 Mk. (Sammlung Göschen Nr. 422).

Die einzelnen Bändchen der 'Sammlung Göschen' sind ihrem Werte nach sehr ungleich, aber eine so vollkommen verfehlt Nummer wie Kleinpauls 'Personennamen' enthält sie sonst kaum. Da die kleinen grünen Bücher vielfach von Schülern, Studenten und wissbegierigen Laien gekauft und benutzt werden, so sei hier ausdrücklich eine Warnungstafel errichtet: der Verf. hat offenbar von den Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Namensforschung keine Ahnung und fabuliert grösstenteils ins Blaue hinein. Seine dilettantischen Deuteleien können nur Verwirrung stiften. Dazu kommt der unerträglich witzelnde Ton, in dem das Büchlein geschrieben ist; gleich am Anfang karikiert K. die Sitte des Vorstellens: „von Bredow, Leutnant der Reserve". — 'Lehmann, dauernd untauglich'.“ Ein andermal heisst es: „Philipp, als Apostel: Philippus, als Raubmörder: Lips, als Eulenburg: Phili, bedeutet einen Pferdejokel“ (S. 30). Ähnliche Scherze beugen zu Dutzenden. Man glaubt mitunter eine Art wissenschaftlich-unwissenschaftlicher Bierzeitung zu lesen.

Es wird jetzt immer deutlicher, dass die Parole für alle ernsthafte Namensforschung vor der Hand lauten muss: „Erst Namengeschichte, Geschichte der Namensschöpfung, und dann Namendeutung, Deutung des als deutbar Erkannten.“ So hat es Edward Schröder in seiner Göttinger Festrede 'Die deutschen Personennamen' (1907, S. 7) formuliert. Über die Art und Weise der Sammlung und Verarbeitung des Materials mag man noch streiten: ich gestehe, dass die urkundlich statistische Methode, wie sie vor kurzem Karl Heinrichs in seinen mit erstaunlicher Zähigkeit betriebenen 'Studien über die Namengebung im Deutschen seit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts' (Strassburg 1908) angewandt hat, mir hier wie anderwärts nicht die alleinseligmachende zu sein scheint. Gleichviel, jedenfalls brauchen wir noch zahlreiche Voruntersuchungen, ehe sich ein zusammenfassendes, wissenschaftlich zulängliches Buch über die deutschen Personennamen schreiben lässt.

Berlin.

Hermann Michel.

Notizen.

J. H. Albers, *Festpostille und Festchronik. Aufsätze und Vorträge über Ursprung, Entwicklung und Bedeutung aller Feste, Feier- und Heiligtage des Jahres nebst Erklärungen der damit verbundenen Sagen, Sitten und Gebräuche*. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart, C. Ulshöfer 1907. VIII, 368 S. 6 Mk. — Diese auf die Belehrung, Erheiterung und Erbauung weiter Kreise berechnete Zusammenstellung macht zwar keine gelehrten Ansprüche, kann aber auch nicht als eine populäre Wiedergabe des heutigen Standes der Wissenschaft bezeichnet werden, da der Vf. zumeist aus den vergilbten Werken von Nork, Alt, Reinsberg-Düringsfeld schöpft und von dem, was die Forschung der letzten 30 Jahre auf dem Gebiete der kirchlichen und volkstümlichen Jahresfeste geleistet hat, keine Notiz nimmt. Es lohnt daher kaum, auf Einzelheiten, veraltete mythologische Anschauungen, das über die Entstehung des Weihnachtsfestes Vorgetragene oder Versehen wie S. 47 (Clara Hätzlerin) und 93 (Hospinian) besonders hinzuweisen.

G. Amalfi, *Museo etnografico italiano*. Napoli, Gennaro M. Priore 1909. 15 S. — Berichtet über das von den Dr. Loria und Mori mit Beihilfe des Grafen Bastogi in Florenz gegründete volkskundliche Museum, das bereits 2000 Nummern zählt, und macht aufmerksam auf die weitschichtige Sammelarbeit, die für die Erkenntnis der Sitten und Besonderheiten des italischen Volkes noch zu leisten ist.

H. Bourgeois, *Ethnographie européenne*. Bruxelles 1909. 45 S. (aus: *Bulletin de la société royale belge de géographie*).

Brage: *Årsskrift 3, utgiven av föreningen Brage 1908* (Helsingfors 1909. 211 S.). — Der zunächst zur Förderung des schwedischen Volksgesanges in Finnland gegründete Verein Brage hat jetzt seine Wirksamkeit auf die Erforschung und Pflege des gesamten schwedischen Volkstums ausgedehnt und sowohl durch Gesangsaufführungen, als durch wissenschaftliche Aufsätze in seinem Jahrbuche diesem Ziele nachgestrebt. So gibt sein rühriger Vorsitzender O. Andersson auf S. 145 seine in Berlin gehaltenen deutschen Vorträge über schwedische Volkslieder und Volkstänze in Finnland (vgl. oben 18, 350), S. 36 die zahlreichen Varianten der schwedischen Fackeltanzweise, S. 196 ein verbreitetes Wiegenlied, das den Liebhaber draussen warnt (oben 17, 280), und ein Begräbnislied; er weist die Übereinstimmung einer Melodie aus Nyland mit einer brasilianischen nach und berichtet S. 91 über die Einrichtung der Phonogramm-Archive in Berlin und Wien. K. J. Fagerström teilt S. 106 Tanzweisen aus Lojo mit, J. Tenggren handelt S. 85 über Volkstrachten, G. Landtman S. 55 über Volksglauben in Nyland, H. Sommarström S. 101 über die Ortsnamen Skamkulla und Nyvärva. Endlich hat der Verein eine übersichtliche Anleitung zur Sammlung von Volksüberlieferungen ausgearbeitet (S. 129).

O. Dähnhardt, *Heimatklänge aus deutschen Gauen ausgewählt 1: Aus Marsch und Heide*. Mit Buchschmuck von R. Engels. 2. Auflage. Leipzig, Teubner 1910. XX, 176 S. kl. 4°. geb. 2,60 Mk. — Die für die Jugend und deren Lehrer trefflich geeignete Blütenlese niederdeutscher Dichtungen in Vers und Prosa des 19. Jahrhunderts, die bei ihrem ersten Erscheinen von dem Begründer dieser Zeitschrift (oben 11, 104) warm begrüßt wurde, ist in der neuen Auflage nur wenig verändert worden. Möge sie die Freude am Reichtum der deutschen Volksart, die Liebe zur engeren und weiteren Heimat auch fernerhin fördern!

A. Freybe, *Das Memento mori in deutscher Sitte, bildlicher Darstellung und Volksglauben, deutscher Sprache, Dichtung und Seelsorge*. Gotha, F. A. Perthes 1909. VIII, 256 S. 4 Mk. — Das Ziel des fleissigen Vf. ist offenbar nicht, dem Gelehrten Neues zu bieten, obschon auch diesem die Stoffsammlung nützen kann, sondern ähnlich wie in seinen früheren Werken dem gebildeten Publikum die sinnschweren und das Gemüt ergreifenden Gedanken vertraut zu machen, die wir im deutschen Volksglauben, wie in der mittelalterlichen Dichtung und Kunst über das Nahen des Todes niedergelegt finden. Einige von den 19 Kapiteln beschäftigen sich mit der Sitte, Sarg und Leichenhemd bei Lebzeiten vorzubereiten und dafür schon am Hochzeitstage zu sorgen, andre mit der Gestalt des Todes in den Bildern der Altersstufen, der Totentänze, in Sagen, Märchen und Dichtungen,

andre mit den in Grabschriften, geistlichen Dichtungen und Sterbebüchlein niedergelegten Mahnungen. Dem populären Zwecke des Buches entspricht die bisweilen etwas breite, durch umfängliche Textabdrücke unterbrochene Darstellung. Dabei hätte jedoch auf eine systematische oder chronologische Entwicklung und auf die neueren Forschungen über das Everymandrama, das noch immer Orcagna zugewiesene Pisaner Wandbild, die Totentanzdichtungen u. a. mehr Bedacht genommen werden können.

Ernst Friedrich, *Die Magie im französischen Theater des 16. und 17. Jahrhunderts*. Leipzig, A. Deichert 1908. XXXVI, 348 S. 8,60 Mk. (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie 41). — Römers Rostocker Dissertation über den Aberglauben bei den Dramatikern des 16. Jahrhunderts in Frankreich (1903) ergänzend, betrachtet F., wie die praktische Betätigung des Aberglaubens, die Magie, auf der französischen Bühne bis 1700 dargestellt wird, und zieht einen erheblich grösseren Kreis von Dramen als R. heran, welche Liebeszauber, Wahrsagung, Geistererscheinungen, Verwandlungen teils als reale Dinge, teils als schwindelhafte Veranstaltungen vorführen. Die Untersuchung ist sorgsam und übersichtlich gehalten und wird eingeleitet durch eine lehrreiche Übersicht (S. 10—76) über die gleichzeitigen Traktate über Aberglauben und Zauberei und über die Massregeln, welche die geistlichen und weltlichen Behörden dagegen anordneten. Es kann indes nicht verschwiegen werden, dass die mit guter Methode angelegte, dankenswerte Arbeit weit mehr der Literaturgeschichte und Kulturhistorie zugute kommt als der Volkskunde. Denn wenngleich der Geisterspuk und die Charlatanerie in den Komödien für den Aberglauben der Zeit und die Vorliebe des Theaterpublikums für gruselige Szenen zeugt und wir über Wünschelruten, durchstochene Wachsbilder, Liebestränke, Nestelknüpfen, Spiritus familiaris einiges erfahren, so mischt sich doch zumeist literarischer Einfluss ausländischer Vorbilder ein: der Zauberer Ismeno aus Tassos Befreitem Jerusalem, der Negromant aus Ariosts Komödie, die Feen aus dem Orlando desselben Dichters und aus italienischen Schäferspielen, Zauberspuk aus dem Amadis, der Astrée, Verwandlungen aus Ovid u. a. Für den französischen Volksglauben erhalten wir aus Prozessakten und aus der bei Nisard und Sébillot berücksichtigten niederen Literatur, dem Evangile des quenouilles, den Kalendern, dem Leben des Herzogs von Luxemburg, selbst aus Cyrano und Perrault (oben 14, 413. 17, 452) unzweideutigere Zeugnisse. Dass S. 3 die Erklärung der Geomantie und S. 6 die 'legendarische Persönlichkeit des Doktor Faust' einer Korrektur bedarf, sei nur nebenher angemerkt.

A. Gebhardt, *Nürnberger Wahrzeichen und ähnliche Bildwerke* (Nordbayerische Zeitung 1909, 13. April, nr. 85).

E. Heidrich, *Die altdeutsche Malerei*. 200 Nachbildungen mit geschichtlicher Einführung und Erläuterungen. 1.—30. Tausend. Jena, E. Diederichs 1909. 276 S. gr. 8°. geb. 4,50 Mk. — Der stattliche, 200 gut ausgeführte Vollbilder, Einleitung und Erläuterungen zu den Bildern enthaltende Band gehört zu einem auf 25 Teile berechneten Unternehmen 'Die Kunst in Bildern', mit welchem der Diederichssche Verlag einen neuen Weg kunstgeschichtlicher Belehrung und Erziehung einschlägt. Eine Reihe charakteristischer Bilder in handlichem und doch zumeist genügend grossem Format führt uns die deutschen Meister des 15. und des angehenden 16. Jahrhunderts selber vor; dazu geben die Erläuterungen biographische und sachliche Nachweise, während die Einführung den Nachdruck auf den Geist der ganzen Epoche legt und die landschaftliche und zeitliche Gruppierung der Künstler durch eine Tabelle veranschaulicht. Auf den erstaunlich billigen Preis sei besonders hingewiesen.

H. W. Heuvel, *Volksgeloof en volksleven*. Zutphen, W. J. Thieme & Cie. [1909.] 448 S. 2,75 fl. — In dem umfangreichen Buche können wir leider keine eigentliche niederländische Volkskunde begrüßen, sondern nur einen Versuch, durch eine ausgedehnte Lektüre geschöpfte Zusammenstellung germanischer und antiker Vorstellungen und Bräuche bei einem grösseren Publikum Interesse und Verständnis für die junge Wissenschaft zu wecken. Der 1. Teil (S. 4—243) bespricht den Volksglauben vom Geister- und Götterglauben an bis zur Volksmedizin, Wahrsagung, Telepathie, Hypnose und zum Spiritismus, um daran eine hübsche Würdigung dieses Glaubens gegenüber der naturwissenschaftlichen Erkenntnis anzuknüpfen; der zweite handelt über die Stammgeschichte,

das friesische und sächsische Haus (mit guten Abbildungen), die Familie, Beschäftigungen, Belustigungen, Charakter der Bauern, die Handwerker und das fahrende Volk, endlich Hochzeit, Kinderzucht, Begräbnis. Auf Kirche und Schule, Volksdichtung und Sprache einzugehen, mangelte der Raum. Bedauerlicherweise hat der Vf. auf Quellenangaben, die durch eine unzureichende Liste von Buchtiteln auf S. 443 nicht ersetzt werden, verzichtet und namentlich im ersten Teile eine deutliche Scheidung der Länder und Zeiten verabsäumt, so dass man oft nicht weiss, ob ein abergläubischer Zug oder ein Brauch für das heutige Holland gilt oder für eine frühere Periode oder für Deutschland, England, Skandinavien usw. Auch ein Register fehlt. Eine Beschränkung nach Art von E. H. Meyers badischem Volksleben, Wuttkes Aberglauben oder Sébillots Folklore wäre verdienstlicher gewesen. Trotzdem und trotz verschiedener Versehen vermag das Werk vielleicht doch Nutzen zu stiften.

Joh. Phil. Glock, Breisgauer Volksspiegel, eine Sammlung volkstümlicher Sprichwörter, Redensarten, Schwänke, Lieder und Bräuche in oberrheinischer Mundart, ein Beitrag zur badischen Volkskunde. Lahr, M. Schauenburg 1909. XIV, 182 S. 1,60 Mk. — Der Vf., der schon 1897 eine hübsche Lese von Liedern und Sprüchen aus dem Elsenzthal herausgab, tischt uns hier allerlei auf, was er zu Wolfenweiler bei Freiburg in langjährigem, vertraulichem Verkehr mit seinen Pfarrkindern erlauscht hat: einige Dorfbilder in der anheimelnden oberrheinischen Mundart, ferner 1015 Sprichwörter, 53 Schwänke, 33 volkstümliche Lieder, nebst verschiedenen Kinderreimen, Schlättelversen, Ortsneckereien und neuen Dichtungen eines Dorfpoeten (W. Fotteler), endlich die Beschreibung zweier Frühlingsbräuche, des Scheibenschlagens am Funkensonntag und des Pfingstreitens in Sankt Georgen. Einer weiteren Sammlung von Volksliedern aus dem Breisgau, die Glock vorbereitet, sehen wir nach dieser beifallswerten Leistung mit gutem Vertrauen entgegen.

A. Götze, Volkskundliches bei Luther, ein Vortrag. Weimar, H. Böhlau Nachf. 1909. 35 S. 1 Mk. — Einer Anregung Mogks folgend, durchmustert ein gelehrter Kenner der Reformationszeit und Mitarbeiter der Weimarer Lutherausgabe des Reformators Schriften und Briefe auf die Erwähnung von Volkssitten. Er zeigt hübsch, wie treu Luther die Sprichwörter, Reime und Fabeln des Volkes im Gedächtnis behält (1527 zitiert er das Märchen vom tapfern Schneiderlein), wie er den Aberglauben seiner Zeit vielfach bezeugt (Donnerkeile = Belemniten, Wetterläuten, Anfang des Johannesevangeliums, Krokodilstränen, Zauberspiegel), wie er mit offenem und fröhlichem Sinne auf Hochzeitsbräuche, Kinderspiele (s. oben 19, 385), Handwerkersitten, Volksfeste, Rechtsbräuche achtgibt und uns durch solche gelegentliche, in oft fernab liegende Ausführungen eingestreute Erwähnung wertvolle Einblicke in das Volkstum seiner Zeit gewährt.

A. Haas und Fr. Worm, Die Halbinsel Mönchgut und ihre Bewohner. Mit 16 Bildern. Stettin, J. Burmeister 1909. VII, 116 S. 2 Mk. — Wenn früher die Bewohner der 1295 an das Cisterzienserkloster Eldena gefallen und mit westfälischen Kolonisten besiedelten Halbinsel Mönchgut sich von den übrigen Rügern merklich unterschieden, so ist ihre Eigenart neuerdings besonders durch den Verkehr mit den Badegästen in Göhren und andern Dörfern sehr geschwunden. Haas, der schon 1905 ein Stettiner Schulprogramm 'Volkskundliches von Mönchgut' veröffentlichte, tat daher sehr recht daran, in einer Monographie die charakteristischen Züge dieses Stückchens Erde festzuhalten. Aus älterer Literatur und sorgsamer eigener Beobachtung schöpfend und von dem Mönchguter Lehrer Worm unterstützt, schildert er nach einer geographischen und historischen Einleitung Haus, Tracht, Stammesart, Sprache, Aberglauben, Brauch und Sagen der Mönchguter. Ich hebe beispielsweise die Abbildung des letzten, 1888 abgebrochenen Rauchhauses hervor, die Lieder und Rätsel, den von der Volksphantasie fortwährend neu gestalteten Aberglauben, das Laken als Trauertracht, die Schilderung der Hochzeit, die durch Wilh. Müller besungene blaue Schürze vor der Tür heiratslustiger Mädchen und die Sagen von den 'witten Wiern', unterirdischen Wesen, die vom wilden Jäger gejagt werden.

A. Hellwig, Der Hexenmord zu Forchheim [1896]. (Pitaval der Gegenwart 5, 170 bis 195. Tübingen, Mohr 1909).

Innviertler Heimatkalender auf das Jahr 1910. Ried, H. Mittermann. 100 S. — Enthält u. a. F. Berger, Bauernregeln; Heimatkunde; Trachtenfest zu Taufkirchen. H. v. Preen, Bauernhausverzierungen. A. Binna, Die Bauernhochzeit. W. Mayer, Napoleonlieder. F. Holzinger, Adam- und Eva-spiel. Sagen.

V. Kirchner, Die Gedenkmünzen des Benschäuser Heimatmuseums (Thüringer Warte 1909, Beilage 277. 279. 285. 297. 1910, Beil. 1. Suhl).

Joseph Klein, Deutsche Sprüche für Inschriften, gesammelt. Köln, Ph. Gehly [1909]. 64 S. 1 Mk. — Für praktische Zwecke bietet der selbst dichtende Sammler eine grosse Reihe von Wirtshaus-, Trink-, Wohnhaus- und Grabsprüchen und Kunterbunt. Manches ist echt volkstümlich und kernig, vieles aber auch platte Reimerei jüngster Mache.

Λαογραφία, δελτίον τῆς ἐλληνικῆς λαογραφικῆς ἐταιρείας κατὰ τοιμηρίαν ἐκδιδόμενον, τόμος Α', τεῦχος Β' καὶ Γ'. Athen, P. D. Sakellarios 1909. S. 169—460. — Die weiteren Hefte der oben 19, 466 angezeigten Zeitschrift enthalten: Lieder über Digenis Akritas, gesammelt von N. G. Politis und M. D. Chabiaras, Volkskundliches aus Bamos auf Kreta von Ph. Kukule (Liebeslieder, Sprichwörter, Lexikographisches), Hochzeitsbräuche in Leukas von E. G. Politis, vier Tiernmärchen aus Paträ von Ch. P. Koryllos mit Anmerkungen von N. G. Politis, zwei Sagen von J. P. Stamatulis, zwei Schwänke (*μυσελῆδες*) aus Epirus von A. Traulantonis; dann eine Übersicht über die in griechischen Zeitschriften veröffentlichten Artikel zur Volkskunde, kleine Mitteilungen und Bücheranzeigen.

K. Lohmeyer, Bearbeitung von Birkenfelder Kirchenbüchern, Teil 1: Die geschichtlichen, kultur- und volkskundlichen Beziehungen. Birkenfeld-Nahe, F. Fillmann 1909. 123 S. 1,50 Mk. — Die seit 1568 vorhandenen Kirchenbücher von Birkenfeld, welche der Vf. durchgearbeitet hat, enthalten manches für uns Interessante: das 'Radscheiben' zur Fastnacht 1577, die Strafe des Steintragens, allerlei Hexenglauben (Brauchen, Siebdrehen) u. a., was durch Vergleichung andrer Nachrichten zutreffend erläutert wird. S. 100 erscheint die bereits oben 19, 286 mitgeteilte Sage vom Traum von der Brücke, S. 19 Votivgaben, S. 43 Glockeninschriften, S. 117 Hausfassadenschmuck. Besonders dient das Buchlein natürlich der Lokalgeschichte und Heimatkunde.

R. Magnanelli, Canti narrativi religiosi del popolo italiano novamente raccolti e comparati, parte prima. Roma, E. Loescher & co. 1909. 207 S. 4 L. — Wenig berücksichtigt wurden bei der Betrachtung der italienischen Volkspoesie bisher die gereimten Legenden, die wohl zu scheiden sind von den seit dem 14. Jahrhundert verbreiteten kunstmässigen Behandlungen derselben Stoffe. M. hat nun die in den letzten Dezennien aus dem Volksmunde aufgezeichneten, aber zumeist wohl noch aus dem 15. Jahrhundert stammenden Lieder vom h. Alexius, dessen Legende im 5. Jahrhundert syrisch aufgezeichnet, im 10. über Byzanz nach Rom gelangte (armenisch oben 19, 363), von der h. Barbara, von Katharina von Alexandria, von der Sünderin Katharina, die durch den als Kavalier gekleideten Jesus bekehrt ward, vom h. Julian, der unwissend seine Eltern erschlug, und von der h. Lucia von Syrakus zusammengestellt und den Abdruck sämtlicher Fassungen mit lehrreichen Untersuchungen über die Geschichte der Stoffe und die metrische Form begleitet. Er weist den bereits von Nigra hervorgehobenen Unterschied zwischen den piemontesisch-provenzalischen Liedern und den mittel- und unteritalienischen auch hier nach und zeigt andererseits, wie sich manche neue Motive in die überlieferte Erzählung eingedrängt haben: Johannes Calybita in die Geschichte des Alexius, das Mädchen ohne Hände in die der h. Barbara, Christophorus, Schicksalsglaube und Teufel in die Julians, die ausgestochenen Augen der keuschen Jungfrau in die der h. Lucia u. a. Durchweg tritt Sachkenntnis und Vertrautheit mit der neuesten hagiographischen Forschung in dem anziehenden Buche hervor.

H. Marzell, Altbayrische Volksbotanik (Blätter zur bayrischen Volkskunde, 1. Reihe. 16 S. — Beilage der Mitt. u. Umfragen z. bayer. Volkskunde 1909). — Skizze auf Grund der Einsendungen, die beim Vf. nach einem öffentlichen Aufrufe eingelaufen sind.

Hugo Mayer, Rüppurr, ein Bauern- und Industriearbeiterdorf. Karlsruhe, G. Braun 1909. VIII, 87 S. 8%. 1,80 Mk. (Volkswirtschaftliche Abhandlungen der Badischen Hoch-

schulen 10. Band, 6. Heft). — Der Verf. entwirft mit knappen, treffenden Strichen das Bild einer kleinen Volkswirtschaft und versäumt nicht, neben den rein wirtschaftlichen Verhältnissen auch die sozialen und kulturellen zu schildern. Was dabei über Wohnung, Ernährung, Kleidung u. dgl. gesagt wird, hat für den Volkskundler das gleiche Interesse wie für den Nationalökonom. Das schon im 13. Jahrhundert nachweisbare Dorf Rüppurr (Riedburg?) liegt $\frac{1}{2}$ Stunde südlich von Karlsruhe. (H. Michel.)

Meinck. Über die Verehrung der Sonne bei den Germanen (Festschrift zum 600jährigen Jubiläum des Gymnasiums zu Liegnitz 1909 S. 15–41). — R. Mende, Die Tierwelt im deutschen und französischen Sprichwort (ebd. S. 59–70).

H. Messikommer, Aus alter Zeit. Sitten und Gebräuche im zürcherischen Oberlande, ein Beitrag zur Volkskunde. Zürich, Art. Institut Orell Füßli 1909. 200 S. 4 Mk. — Seit etwa 60 Jahren ist im Zürcher Oberlande eine grosse wirtschaftliche Umwandlung eingetreten; statt Getreide- und Weinbau treibt man Obstbau und Viehzucht, die Hausweberei ist durch Fabrikarbeit verdrängt, Wohnung und Nahrung, Handel und Wandel sind andre geworden. Da erschien es dem Vf. an der Zeit, ein Bild des früheren Lebens an der Hand der Literatur und persönlicher Erkundigungen zu zeichnen. Er vereinigt in knapper Form ein umfängliches Material über Haus und Hof, über Volksdichtung (Kinderlieder, Tanzreime, Sprüche), Volksspiele, Liebe und Heirat, Jahres- und Familienfeste, Volksmedizin und Aberglauben. Durchweg sind die mundartlichen, bisweilen recht 'urchigen' Benennungen und Ausdrücke angegeben, und auch ein ausführliches Register fehlt nicht.

T. Norlind, Latinska skolsånger i Sverige och Finland. Lund 1909. XVI, 187, 4 S. (Lunds universitets årsskrift n. f. afd. 1, bd. 5, nr. 5). — Das Kernstück dieser vortrefflichen Arbeit, der schon 1901 eine deutsche Skizze in den Sammelbänden der internationalen Musikgesellschaft 2, 552 vorausging, bildet eine gelehrte und gründliche Untersuchung der in Abo von Jacobus Petri Finno gesammelten und 1582 von Theodorus Petri Rutha in Greifswald zum Drucke beförderten 'Piae cantiones ecclesiasticae et scholasticae', nach Herkunft, Inhalt und Geschichte. Dies oft aufgelegte und bald auch ins Finnische und Schwedische übertragene Schulgesangbuch enthält 74 lateinische Lieder aus dem Mittelalter und der Reformationszeit mit ein- und mehrstimmigen Weisen, darunter z. B. die bekannten Weihnachtslieder 'Dies est laetitiae', 'Resonet in laudibus', 'In dulci iubilo', aber auch weltliche wie das Vorbild des 'Gaudeamus igitur': 'Scribere propositi'. Mehr als die Hälfte der später auf 91 vermehrten Texte ist in Schweden entstanden und lässt einen Schluss ziehen auf den regen Betrieb des Gesangunterrichtes in den geistlichen Schulen Schwedens, über den uns der Vf. auch in seiner ausführlichen Einleitung unterrichtet. Die Schüler verherrlichten aber nicht nur die hohen kirchlichen Feste durch ihren Gesang, sondern nahmen auch an den mehr volkstümlichen Feiern des Lucia-, Martins-, Gregorius-, Nicolaustages teil und führten sogar Schwert- und Reifentänze (Abbildungen S. 163) auf. Über den Einfluss deutscher Musiker und Volksweisen wird z. B. auf S. 41 und 185 gehandelt, auch die Musikbeilage führt ein Beispiel dafür vor.

M. Olsen og H. Schetelig, En indskrift med ældre runer fra Fløksand i Nordhordland (Bergens museums aarbog 1909, no. 7. 44 S.). — Die auf einem dem 4. Jahrhundert angehörigen knöchernen Schabemesser eingeritzten Runen *lina laukaR a[lu]* werden gedeutet als 'Lein und Lauch mit Weihender Kraft' und in Verbindung gebracht mit dem von Heusler oben 13, 24 behandelten phallischen Kult.

Dieselben, De to runestener fra Tu og Klepp paa Jæderen (ebd. 1909, no. 11. 29 S.). — Zwei Runensteine im Bergener Museum berichten von dem um 1000 zu Klepp ansässigen Geschlechte Helges. Die auf dem einen eingeritzten Figuren eines Mannes und Weibes werden verglichen mit dem Liebespaar auf den gestanzten Goldplättchen der Wikingerzeit, in welchen O. Opfergaben von Brautpaaren an Freyr und Gerda erblickt.

Paul Orlamünder, Volksmund und Volkshumor. Beiträge zur Volkskunde. Bremen, C. Schünemann 1908. XVII, 360 S. — O. bietet eine bunte und lustige Auslese von allerlei Äusserungen des deutschen, aber fast ausschliesslich des niederdeutschen Volkshumors, wie er sich in Redensarten, Rätseln, Inschriften, Namen, Etymologien, Reimen und Liedern, Rechtsbräuchen, Kanzelreden usw. offenbart. Neben vielem Wohl-

bekannten und einigen Versehen (z. T. wohl blossen Druckfehlern) wird man auch manchem Neuen begegnen. Auf die benutzten Quellen wird hie und da hingewiesen, dem verbindenden Texte ist bisweilen eine gesuchte Bildlichkeit eigen.

Rudolf Pestalozzi, Syntaktische Beiträge. I. Systematik der Syntax seit Ries: II. Die Casus in Johannes Keßlers Sabbata. (Teutonia, Arbeiten zur germanischen Philologie hsg. v. Wilhelm Uhl, 12. Heft). Leipzig, Eduard Avenarius 1909. VIII, 80 S. 8°. 3 Mk. — Der erste Teil (S. 1—22) dieses Büchleins bietet eine kritische Übersicht über die Entwicklung der syntaktischen Systematik seit dem Erscheinen der geistreichen Riesschen Schrift 'Was ist Syntax' (1894), die ja trotz ihrer aphoristischen Art in der Tat Epoche gemacht hat. Der Enthusiasmus des Verf. für das von Ries entwickelte Reformprogramm ist so gross, dass er den älteren Richtungen gegenüber befangen und bisweilen ungerecht wird. Die Darstellung könnte klarer sein. Da die Syntax der Volkssprache in methodischer Hinsicht nicht genauer behandelt wird, erübrigt es sich, an diesem Orte auf die Ansichten Pestalozzis näher einzugehen; doch möchte ich ausdrücklich betonen, dass mir derlei zusammenfassende Berichte über die systematischen Fortschritte (oder Rückschritte!) einzelner Disziplinen der philologisch-historischen Wissenschaften von Zeit zu Zeit höchst wünschenswert scheinen. — Der zweite Teil (S. 23—80) gibt einen sehr exakt gearbeiteten und förderlichen Beitrag zu der noch lange nicht genug erforschten Syntax des Frühneuhochdeutschen: Johannes Keßler war ein jüngerer Zeitgenosse Luthers, den er in seiner trefflichen St. Galler Chronik aus persönlicher Bekanntschaft anschaulich geschildert hat. (H. Michel.)

M. Psichari, Les jeux de Gargantua (I. 1, ch. 22). Revue des études Rabelaisiennes 6, 1—37. 124—181. 317—361. 7, 48—64 (Paris 1908—09). — Über Fischarts Spielverzeichnis vgl. L. Sainéan ebd. 7, 234—236.

S. Raccuglia, La numerazione, i numeri ed i numerali [in Sicilia]. (Archivio delle tradizioni popolari 24, 131—152).

Hans Reisiger, Volkslieder in der Toskana (Der Zeitgeist, Beiblatt zum Berliner Tageblatt, 15. November 1909). — Hübsches Feuilleton mit Proben.

Paul Richter, Medizinisches aus dem kleinen Berliner medizinischen Papyrus Nr. 3027 der ägyptischen Abteilung der Kgl. Museen in Berlin, ein Beitrag zur vergleichenden Volksmedizin (Archiv f. Geschichte der Medizin 3, 155—164. 1909). — In dem von Erman herausgegebenen und übersetzten Papyrus (aus der Mitte des 16. Jahrhunderts v. Chr.) finden sich unter anderem fünf Sprüche gegen die „Kinderkrankheiten nšw und tmjt“, welche Erman nicht zu deuten wusste; v. Oefele hat in ersterer Krankheit den Pemphigus neonatorum wiedererkennen zu sollen geglaubt. Richter sucht nun wahrscheinlich zu machen, dass es sich vielmehr um das sog. „nässende Ekzem“ gehandelt habe; die Formel „laufe aus“ dürfe nicht auf ein Ausfliessen von Flüssigkeit aus Blasen bezogen werden, sondern sei nur eine Form der Aufforderung an die Krankheit, sich davonzumachen; nšw bedeute etwa Rauhes, bei dem eine Flüssigkeit austritt, und dies treffe bei dem so häufigen nässenden Ekzem zu. In „tmjt“ will Verf. einen weiblichen Dämon wiedererkennen, der Krämpfe hervorrufft. Die Kritik der Beweisführung, wenn von einer solchen bei derartigen Deutungsversuchen, die ja meist auf sehr schwachen Füßen stehen, überhaupt die Rede sein kann, muss einer etwaigen weiteren in den betreffenden Fachzeitschriften sich anschliessenden Diskussion überlassen bleiben. (Paul Bartels.)

W. H. Roscher, Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der Griechen und anderer Völker, ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Zahlenmystik sowie zur Geschichte der Medizin (Berichte der k. sächs. Ges. der Wiss., phil.-hist. Kl. 61, 17—206). Leipzig, Teubner 1909. 6 Mk. — Nachdem R. der Bedeutung der Zahlen 7 und 9 im griechischen Altertum gelehrte Untersuchungen gewidmet, geht er auf die ebenfalls nicht geringe Rolle ein, welche die Zahl 40 bei Semiten, Griechen und neueren Völkern spielt. In den Abhandlungen der k. sächs. Ges. 27, 91—138 (Teubner. 1909. 2 Mk.) zeigt er, dass bei allen semitischen Stämmen übereinstimmend 40 Tage die Frist für die Unreinheit der Wöchnerinnen, für Trauer um den Toten, für Fasten und Busse, für medizinische und kalendarische Regeln bilden, dass 40 Jahre ein Menschenalter ausmachen, dass 40 Hiebe

die üblichste Leibesstrafe sind usw. Fast genau dieselben Tessarakontaden ergeben sich in der vorliegenden, auf ausgedehntem Materiale ruhenden Fortsetzung dieser Abhandlung für die alten Griechen. In den Beobachtungen und Theorien über die Bildung des Fötus im Mutterleibe, die vollständige Verwesung des Leichnams, die *γενεά* und *ἀζυγή* des Menschen, in den Bauernregeln bei Hesiod, Varro, Plinius, in der hippokratischen Lehre von den kritischen Tagen u. a. kehrt stets die Zahl 40 wieder; sogar die Zeit der Handlung in der Ilias und Odyssee hat man auf je 40 Tage berechnen wollen. Für die Vorsicht und Gründlichkeit Roschers, der hier, von Fachmännern unterstützt, ins astronomische und medizinische Gebiet hineinschreitet, spricht es, dass er den Geltungsbereich dieser Rundzahl sorgsam umgrenzt und dass er nicht den Einfluss der babylonischen Kultur zur Erklärung ihrer Verbreitung heranzieht, sondern den Völkergedanken Bastians. Er gibt schliesslich noch eine wertvolle, wenn auch nicht erschöpfende Übersicht über das Vorkommen der 40 bei Persern, Armeniern, Indern, Slawen, Germanen, Finnen, Ostasiaten, Amerikanern und macht darauf aufmerksam, dass mehrfach die Frist von sechs Wochen an die Stelle der 40 Tage getreten ist.

Th. Siebs, Helgoland und seine Sprache, Beiträge zur Volks- und Sprachkunde. Mit einer Karte von Helgoland. Cuxhaven, A. Rauschenplat 1909. 319 S. geb. 3 Mk. — Das auf gründlichen und mühevollen Studien und Erkundigungen beruhende Buch behandelt 1. die Geschichte Helgolands, das schon in der Steinzeit bewohnt war, aber erst um 1050 durch Adam von Bremen erwähnt wird, und seiner dem friesischen Stamme angehörigen Bewohner, sowie ihre kirchlichen und rechtlichen Verhältnisse; 2. Gespräche und Erzählungen aus dem täglichen Leben, in Helgolander und deutscher Sprache, Brauch und Aberglaube (Müllenhoffs Angaben von 1845 scheinen auf unzuverlässigen Mitteilungen zu beruhen), Sprichwörter, Gedichte (von H. Claasen u. a.), Personen- und Ortsnamen, Bezeichnungen der Vögel und Seetiere; 3. die noch von fast 2000 Leuten gesprochene, aber im Aussterben begriffene Helgolander Sprache, die auffälligerweise fast gar keine englischen und dänischen Einflüsse aufgenommen hat; auf eine kurze Laut- und Formenlehre folgt ein höchst wertvolles, 114 Seiten starkes Wörterbuch.

O. Weise, Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Siebente verbesserte Auflage. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1909. VIII, 278 S. 8°. geb. 2,80 Mk. — Die neue Auflage des bekannten Büchleins unterscheidet sich von der vorigen hauptsächlich durch die Vermehrung der Beispiele und der Anmerkungen, in denen die neueste Literatur nachgetragen ist. Sehr systematisch scheint der Verf. dabei nicht zu Werke gegangen zu sein; ich vermisze z. B. bei Leibniz einen Hinweis auf Pietsch, Leibniz und die deutsche Sprache (Wissenschaftl. Beihefte zur Ztschr. des allgem. dtsh. Sprachvereins 29 u. 30, 1907/08), bei Gottsched und Hamann auf die Bücher Eugen Wolffs und Rudolf Ungers, bei Friedrich d. Gr. auf Mentz, Friedrich d. Gr. und die deutsche Sprache (Ztschr. f. deutsche Wortforsch. 1, 194 ff.) u. dgl. m. Die Darlegungen über das Verhältnis des Humanismus zur deutschen Sprache (§ 135) sind ganz schief: wie kann man die aus guten Gründen lateinisch schreibenden Humanisten mit den deutschen Querköpfen vergleichen, die sich am Ende des 19. Jahrhunderts für das Volapük begeistert haben! Was über die Entwicklung des Stils und der Kultur im Zeitalter der Romantik und des Jungen Deutschlands gesagt wird (§§ 96/7), ist recht dürftig, die angeführte Äusserung Paul Heyses über Gutzkow höchst unbillig. Auch sonst wäre noch manches zu beanstanden; eine weitere Auflage, die ja nicht ausbleiben wird, bedarf jedenfalls gründlicher Durchsicht. (H. Michel.)

Ludw. Friedr. Werner, Aus einer vergessenen Ecke. Beiträge zur deutschen Volkskunde. Langensalza, H. Beyer & Söhne 1909. VI, 208 S. — Das Buch, dem der Göttinger Germanist Edward Schröder ein schönes Geleitwort mitgegeben hat, nimmt nicht die Richtung der meisten volkskundlichen Schilderungen einer bestimmten Landschaft. Die vergessene Ecke ist ein nur undeutlich bezeichnetes armes Gebirgsdorf in Oberhessen, in dem ein genügsamer, hart arbeitender und tüchtiger Menschenschlag haust. Aber der Vf., durch seinen Beruf als Landarzt und seine Liebe zum Volk nahe vertraut mit dessen Gehaben und Wesen, weiss uns in diesem Dörfchen heimisch zu machen, das trotz seiner Enge eine Fülle verschiedenartiger Charaktere und Lebensschicksale birgt. In 60 kleinen

Skizzen führt er uns nicht bloss eine Reihe einzelner Bewohner und lustiger und rührender Begebnisse vor, sondern geht auch auf bäuerliche Eigenschaften, wie Eigennutz, Reinlichkeit, Heimatsliebe, Wirtshausesleben, Witz, Verhältnis zu historischen Ereignissen, zur Sagenwelt, zur Poesie näher ein, ohne Schönfärberei, doch mit liebevoller Vertiefung und die Redeweise des Volkes treu bewahrend. Man kann aus dem warmherzigen Buche viel lernen und wird gern an diese einfachen, dem Getriebe der grossen Welt allmählich immer näher gerückten Menschen zurückdenken.

Karl de Wyl, Rübezahl-Forschungen: die Schriften des M. Johannes Prätorius. Breslau, M. & H. Marcus 1909. VIII, 159 S. 5,60 Mk. (Wort und Brauch hsg. von Th. Siebs und M. Hippe 5). — Das Buch erfüllt in vortrefflicher Weise einen bereits öfter ausgesprochenen Wunsch: es schafft Klarheit darüber, welche Glaubwürdigkeit dem Hauptgewährsmann der Rübezahlsagen, dem Leipziger Magister Prätorius, zukommt. Die 250 Sagen vom schlesischen Berggeist, welche Prätorius von 1662 bis 1672 in vier Bänden veröffentlichte, schöpfte er nur zum Teil aus älteren, neuerdings von K. Zacher erforschten (oben 16, 473) literarischen Quellen und aus dem Munde des in Hirschberg und Greifenberg ansässigen Apothekers H. Sartorius, des Liebethalschen Boten und einiger Wurzelkrämer (er selbst war nie im Riesengebirge); viele Geschichten hat er nach seinem eignen Geständnis selber erdichtet und die echten Nummern durch die Schlussformel 'Doch genug' gekennzeichnet. Als Ergebnis einer umsichtigen Betrachtung der Arbeitsweise des Prätorius und der einzelnen, von de Wyl in 22 Gruppen geteilten Erzählungen stellt sich nun heraus, dass die meisten der so endenden Geschichten wirklich aus dem Volksmunde stammen, wenn auch manche ursprünglich nicht von Rübezahl, sondern vom Teufel, vom Nachtjäger oder von Schwarzkünstlern wie Faust und Wagner handelten. Es bleibt indes noch eine stattliche Zahl echter Rübezahlsagen, die vor 1662 nur einzeln im Volksmunde umgingen und erst durch Prätorius zu jenem Gesamtbilde vereinigt wurden, das uns heut noch durch Musäus Vermittlung seit den Kinderjahren bekannt ist. — Zu S. 5² vgl. oben 19, 293; zu 97² oben 19, 71; über die Jakobsbrüder S. 99 R. Köhler, Kl. Schriften 2, 558. 3, 223. 639; zum Hängenspielen S. 126 Köhler 1, 210. 585.

Aus den

Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde.

Freitag, den 22. Oktober 1909. Der stellvertretende Vorsitzende Prof. Bolte machte auf eine als Supplement der Zeitschrift für österreichische Volkskunde erschienene 'Karte der österreichischen Bauernhausformen' von Anton Dachler aufmerksam und erwähnte eine ihm von Hrn. Pf. Wilh. Kauffmann in Kalbsrieth zugegangene Mitteilung über einen märkischen Brauch aus dem Dorfe Cossar bei Krossen, wo um 1860 bei der Hochzeit eine wie ein Weihnachtsbaum geschmückte Tanne als Brautbaum auf den Tisch gestellt und umtanzt wurde. Hr. Prof. Dr. Kück wies auf eine ähnliche Sitte in Hannover, der Unterzeichnete auf einen bei den Hanaken in Mähren vorkommenden Hochzeitsbaum hin¹⁾. Hr. Dr. Brunner legte sodann eine Anzahl von Holzgeräten mit farbigen Wachseinlagen vor, grösstenteils Geräte zur Bearbeitung des Flachses, welche von den Burschen ihren Mädchen verehrt wurden. Besonders häufig kommen sie vor auf Rügen, in der Mark bei den Wenden und in Braunschweig; dagegen fehlen sie in Skandinavien und Österreich. Zur Färbung des Wachses ist nur Rot und Grün

1) Vgl. auch oben 4, 101, wo Weinhold den Brauch des Hochzeitbaumes in Ost-Steiermark, Schwaben und dem lüneburg. Wendlande erwähnt. Mannhardt, Wald- und Feldkulte 1, 46. Adelung, Wörterbuch 1, 1170 (1793): 'Brautmayer'.

verwendet. Hr. Prof. Dr. Bolte berichtete über den 3. Verbandstag deutscher Vereine für Volkskunde am 27. September d. J. in Graz (vgl. oben 19, 472), der von mehreren Vereinsmitgliedern besucht war. Dann hielt Hr. Oberlehrer Dr. Samter einen Vortrag über Geburts- und Hochzeitsbräuche, in dem er an vielen Beispielen darlegte, wie der primitive Mensch sich bei Geburten, Hochzeiten und Todesfällen ganz besonders von Geistern bedroht wähnt. Da nach weit verbreiteter Anschauung der Mensch während des Schlafes seelenlos und daher besonders leicht von den Dämonen zu schädigen ist, sucht man vielfach sowohl bei Geburten wie Hochzeiten den Hauptpersonen den Schlaf fernzuhalten, ja man weckt z. B. in Deutschland bei Todesfällen Mensch und Vieh, weil sonst die sterbende Seele die andern mitnehmen würde. Auf die Furcht vor bösen Geistern dürfte auch die Sitte der Verhängung von Spiegeln zurückzuführen sein, welche besonders bei Todesfällen, zuweilen auch bei Geburt und Hochzeit geübt wird. Auf denselben Grund führte der Redner auch den bereits im alten Griechenland bezeugten Brauch zurück, die Wöchnerin durch Kleidungsstücke des Mannes zu schützen, wobei wahrscheinlich die Absicht waltete, die bösen Geister zu täuschen. Auch die Unkenntlichmachung durch Larven und Bestreuung mit Mehl und Kleie, die in den griechischen Mysterien geübt wurde, dürfte denselben Zweck haben. Der Brauch, dem Bräutigam an Stelle der rechten Braut ein oder mehrere alte hässliche Weiber vorzuführen (Brautunterschiebung), erklärte der Redner gleichfalls durch die Absicht, die bösen Geister auf falsche Spur zu bringen. Nach allgemeiner Volksanschauung sind diese Dämonen leicht zu täuschen, z. B. schon durch eine Namensänderung. In der Besprechung des Vortrages wies Hr. Prof. Bolte auf die Artikel 'Den Tod betrügen' oben 19, 203. 432 hin und erwähnte auch die in Märchen vorkommende Wache am Brautbett. Hr. Dr. Bartels teilte mit, dass z. B. in Russland die Männerhose als Volksmedizin bei Entbindungen eine Rolle spiele. Hr. Geh. Rat Diels bemerkte, dass als bester Schutz gegen die feindseligen Dämonen eine Verhüllung der Braut angewendet werde, was schon in den antiken Mysterien vorkomme, und wies auf die bei wilden Völkern beobachtete Sitte des Männerkindbettes hin (Couvade), welche vielleicht dem gleichen Zweck der Irreführung der Dämonen diene. Hr. Dr. Samter erklärte jedoch, dass ihm vielmehr Bastians Erklärung dieser Sitte durch das sog. Vaterrecht annehmbar erscheine. Hr. Dr. Lukas führte die Mythen von Nal und Damajanti sowie Herkules und Omphale an. Hr. Prof. Dr. Kück und Direktor Dr. Minden erwähnten verschiedene norddeutsche Gebräuche, wie die Umstellung der Haustierte und das Umwerfen der Sarguntersätze bei Todesfällen, um die Dämonen zu verwirren. Der Unterzeichnete lud zum Besuche der Vorträge ein, welche der Verein der Kgl. Sammlung f. deutsche Volkskunde in diesem Winter veranstaltet.

Freitag, den 26. November 1909. Der Vorsitzende, Hr. Geheimrat Røediger, wies auf einige neue Erscheinungen der Literatur hin, besonders die von Friedel und Mielke herausgegebene 'Landeskunde der Prov. Brandenburg', deren 1. Band die natürlichen Verhältnisse des Gebietes behandelt. Dann hielt Hr. Dr. Paul Richter einen Vortrag über den Ursprung des Aberglaubens, besonders des medizinischen. Er wies auf eine bedeutende Sammlung volksmedizinischer Gegenstände hin, welche sich im Besitze des Hrn. Pachinger in Linz befindet. Noch jetzt scheuen selbst gebildete Familien in Berlin eine Operation zwischen Weihnachten und Neujahr. Für den Ursprung des medizinischen Aberglaubens sind besonders wichtig die Zaubersprüche mit ihren typischen Wiederholungen. Erman hat in den Abhandlungen der Berliner Akademie einen ägyptischen Papyrus aus dem 16. Jahrh. v. Chr. veröffentlicht, welcher viele Zaubersprüche enthält, wie sie in ähnlicher Art noch heute bekannt sind. Aus dem 6. Jahrh. stammen die

auf Tonamulette geschriebenen Zaubersprüche der Babylonier. Auch die Sumerer stehen in dem Rufe, Überlieferer oder Urheber solcher Sprüche zu sein, und im alten Indien waren Amulette und Aberglaube über die heiligen Zahlen 3 und 7 bekannt. Die Griechen dagegen erhielten von diesen orientalischen Zaubersprüchen und der Furcht vor Dämonen, bösem Blick und dergleichen erst spät Kenntnis. Bei der Besprechung des Vortrages wandte Hr. Oberlehrer Dr. Lukas ein, dass bereits im hohen griechischen Altertum Reste von Zauber- und Aberglauben nachweisbar seien. Überhaupt könne keineswegs überall der Orient als Urheber des medizinischen Aberglaubens gelten, wie die wilden Völker beweisen. Hr. Direktor Dr. Minden wies darauf hin, dass einheimischer Aberglaube zu jeder Zeit in den führenden Kreisen weniger bekannt gewesen sei als fremder. Hr. Direktor Dr. Rudolf Meyer bemerkte, dass sich in den Schriften des Apollonius von Thyana Hinweise auf Persien als Ursprungsland vieler Zaubersprüche und dergleichen finden. Hr. Dr. Richter erwiderte, dass ihm zwar Spuren von altem Aberglauben bei den Griechen nicht entgangen seien, dass aber Zaubersprüche erst seit der Überschwemmung mit orientalischen Einflüssen nachweisbar seien. Die Beziehungen der wilden Völker zueinander in ältester Zeit seien noch wenig geklärt. Der Vorsitzende hielt dafür, dass ganz allgemeine Anschauungen der Völker am ehesten durch den Völkergedanken Bastians erklärt werden könnten. Nur wo ganz auffallende Übereinstimmungen bestimmter Gebräuche vorkommen, könne vielleicht an Wanderung und Entstehung gedacht werden. Dann hielt Frl. Elisabeth Lemke einen von 98 Lichtbildern begleiteten Vortrag über das Erdbeben an der Strasse von Messina, der auf dem Hintergrunde der bekannten Tatsachen mancherlei Einzelheiten, persönliche Eindrücke und volkstümliche Charakterzüge anführte. Die Lichtbilder, durch seismographische Darstellungen eingeleitet, zeigten in der Hauptsache Messina, einiges aus Calabrien und zum Schluss Taormina, Catania und einige Bildnisse von dort. Erwähnt wurde u. a. vielerlei Aberglauben, der sich an Verstorbene und an den Anblick von Blut, Leichen u. dgl. knüpft. Die Furcht vor letzteren ist unglaublich gross; könnte doch z. B. ein böser Geist solche Gelegenheit wahrnehmen, in den lebendigen Menschen zu fahren. Vielleicht erklärt dieser Aberglaube das sonderbare Verhalten mancher Eingebornen, das von der staunenswerten Hilfstätigkeit der Schiffsmannschaften und Soldaten recht abstach. Die Verstorbenen halten zu bestimmten Zeiten Umzüge und verwandeln sich in Ameisen, um so zu den Stätten ihrer Familien zu kriechen; daher schliessen die Angehörigen sorgfältig die Tür und verdoppeln ihre Vorsicht, um das Einschlüpfen in den eigenen Körper zu verhüten. Beim Gähnen schlägt man drei Kreuze vorm Munde; auch Knoblauch essen gilt in Sizilien und wohl in ganz Italien als besonderes Schutzmittel gegen böse Geister. Sehr gepflegt wird die Zeichensprache. Ein Bild führte den sonderbaren Brauch vor, der uns aus der Oper *Cavalleria rusticana* bekannt ist: der gekränkte Ehegatte fordert den Räuber seiner Ehre zum Bekenntnis auf; beide umarmen sich; fühlt nun der Gatte den gefährdeten Biss des andern, so ist damit dessen Schuld eingestanden, und die Rache wird sogleich vollzogen.

Freitag, den 17. Dezember 1909. Hr. Franz Treichel legte eine Anzahl von Stickereien vor, welche von bauerlichen Arbeiterinnen in Sanddorf, Kr. Berent in Westpreussen, in Anlehnung an heimische Muster hergestellt worden sind. Das Verdienst dieser Wiederbelebung alter Volkskunst gebührt der Frau des Lehrers Gulgowski in Sanddorf. Dann wurde die Wiederwahl des bisherigen Vereinsvorstandes auf Antrag des Hrn. Geheimrats Friedel durch Zuruf beschlossen. Den Vortrag des Abends hielt Hr. Theodor Traub: Aus dem norwegischen Volksleben und der norwegischen Volkspoese. Die natürliche Beschaffenheit des Landes ge-

stattet den Norwegern nur die Besiedelung der Täler und Fjorde und begünstigt die Vereinzelung der Gehöfte inmitten ihrer Felder und Wiesen. In älterer Zeit wurden auch einige kleine Dörfer gegründet, welche aber neuerdings wieder abnehmen. Im Jahre 1870 waren noch 13 pCt. des Bodens Allmende. Das Klima ist hart und der Sommer nur kurz. Die Haupterzeugnisse der Landwirtschaft sind Heu und Korn; letzteres wird, um nachzureifen und zu trocknen, oft an senkrecht eingepflanzten Stangen befestigt. Obstbau wird wenig betrieben. Das wichtigste Bodenerzeugnis ist Holz, welches für Bauten und Schnitzereien sehr mannigfache Verwendung findet. Die Häuser werden aus horizontal geschichteten Balken erbaut, das Dach deckt man mit Birkenrinde und Rasenstücken. Die ältesten Häuser hatten keine Fenster, sondern nur eine Luke im Dache zur Lüftung und bestanden gewöhnlich nur aus einem Vorraum und einer Stube mit zentralem Herd; noch jetzt ist ein solches Blockhaus mit Runeninnschrift aus dem 13. Jahrh. vorhanden. In neuerer Zeit werden sie aus Brettern erbaut, aussen blutrot bemalt und haben auch Fenster, deren Bestimmung ursprünglich war, besseren Luftzug für das Herdfeuer zu erzielen (Windauge = engl. window). Zum eigentlichen Hause kommen hinzu die besonders liegenden kleinen Speicher (stabbur), die als Vorrats- und Schlafhäuser dienen. Diese eigentümlichen Gebäude sind ebenfalls aus Holzstämmen erbaut, meist zweistöckig, und oft mit reichen Schnitzereien in nordischem oder romanischem Stil geziert. Hier stehen die Truhen, die zur Aufbewahrung der sich stetig mehrenden Aussteuer der Kinder des Hauses benutzt werden. Ferner findet sich häufig ein kleines Badehaus zur Erzeugung von Dampf- und Schwitzbädern; eine kalte Wasserbesprengung mittels Zweigen beschliesst das Bad. Das heutige Bauernhaus ist übrigens meistens grösser als in älteren Zeiten und zweistöckig. Die alte Form findet sich vorwiegend noch als Sennhütte im Gebirge. Seit alter Zeit gibt es grosse Bauern und kleine Lehnbauern oder Hausmänner, deren gegenseitiges Verhältnis, namentlich bei Liebesangelegenheiten der Kinder, in der norwegischen Volkspoesie vielfach behandelt worden ist; denn hier wie überall gibt kein reicher Bauer gern seine Tochter einem unbegüterten Manne. Den norwegischen Volkscharakter erläuterte der Redner durch Wiedergabe einiger Volksmärchen, durch Besprechung von Sitten und Gebräuchen im Leben und bei Todesfällen und schilderte zum Schluss das norwegische Weihnachtsfest (Jul). Nach dem Volksglauben gehen die Trolle zu dieser Zeit auf Abenteuer aus. Man deckte ehemals in dieser Nacht dem Hausgeiste den Tisch und liess auch die Betten frei, damit er und seine Begleiter darin ruhen könnten. Auch des Viehes wird in dieser Nacht gedacht, und für die Vögel werden Korngarben auf Stangen aufgestellt. Weihnachtsritte werden veranstaltet, entsprechend den auch in Deutschland bekannten Umritten am 26. Dezember zu Ehren des Pferdeheiligen Stephanus. Hr. Prof. Bolte sprach sodann über eine eigentümliche Volksanschauung über das Wetterregiment der Frauen im Februar, zu der A. Olrik (oben S. 57) wichtige Aufschlüsse aus dänischem und isländischem Brauch gegeben hat, und bat, weitere Zeugnisse über diese Sitte der Redaktion der Zs. mitzuteilen. Hr. Direktor Dr. Minden verwies dazu auf die im jüdischen Ritus vorkommende Begrüssung des Neumondes, Hr. Geheimrat Roediger auf die in der Literatur bekannte Personifikation der einzelnen Wochentage, wie Herr Sonntag usw. Der Vorsitzende besprach endlich ein soeben erschienenes Werk unseres Mitgliedes Robert Mielke: Das Dorf, Handbuch zur künstlerischen Dorf- und Flurgestaltung (Leipzig, Quelle & Meyer).

Die nächsten Hefte werden u. a. bringen: M. Bartels, Europäische und malaiische Verbotszeichen; P. Beck, Historische Lieder; J. Bolte, Das Märchen von den Tieren auf der Wanderschaft; Die Erzählung von der erweckten Scheintoten; Bilderbogen des 16. bis 17. Jahrhunderts (Forts.); H. Bourgeois, Eine baskische Rolandsage; H. Carstens, Volksglauben aus Schleswig-Holstein; C. Daniel, Armenische Märchen (Schluss); A. Dörler, Lieder aus Tirol (Schluss); A. Hauffen, Geschichte der deutschen Volkskunde (Schluss); H. Heuft, Westfälische Hausinschriften (Forts.); M. Höfler, Aus dem Cleveschen; Volkskundliches aus dem Isartale; B. Ilg, Maltesische Legenden (Forts.); O. Menghin, Ein Weihnachtszeltenspiel aus Tirol; K. Rhamm, Die altgermanische Wirkgrube; O. Schell, Die Eberesche im Glauben und Brauch des Volkes; E. Schnippel, Leichenwasser; O. Schütte, Reime auf deutschen Spielkarten; D. Stratil, Lieder aus dem Böhmerwald; A. Webinger, Volkslieder aus Oberösterreich; K. Wehrhan, Das Hickelspiel; Th. Zachariae, Scheingeburt; zusammenhängende Berichte über deutsche und slawische Volkskunde.

Neue Erscheinungen.

- Archiv für Religionswissenschaft, hsg. von R. Wünsch, 13, 1. Leipzig, Teubner 1910.
- Das deutsche Volkslied, Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege, unter der Leitung von Dr. J. Pommer, H. Fraungruber und K. Kronfuss hsg. von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien, 11, 8—10. Wien, A. Hölder 1909.
- Hessische Blätter für Volkskunde, hsg. von K. Helm und H. Hepding 8, 3. Leipzig, Teubner 1909.
- Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (red. von C. Walther) 30, 3. Norden, Soltan 1909.
- Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, red. von A. Schullerus, 32, 10—12 (Okt.-Dez. 1909). Hermannstadt, W. Kraft.
- Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien (Red. L. Bouchal) 39, 5. Wien, A. Hölder 1909.
- Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde, red. O. Brenner, neue F. 18—19. Augsburg, F. Bruckmann 1909.
- Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde, hsg. von M. Grunwald 12, 4. Leipzig, Kaufmann 1909. — 13, 1. ebd. 1910.
- Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde, hsg. von F. Lorentz und J. Gulgowski, Heft 4. Leipzig, Harrassowitz 1909.
- Nachrichten von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philol.-histor. Klasse 1909, 3. Berlin, Weidmann 1909.
- Schweizerisches Archiv für Volkskunde, hsg. von E. Hoffmann-Krayer und M. Reymond, 13, 4. Basel 1909.
- Unser Egerland, Blätter für Egerländer Volkskunde, hsg. von A. John 13, 11—12. 14, 1. Eger, Selbstverlag 1909—1910.
- Volkskunst und Volkskunde, Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München, Schriftleitung H. Buchert 7, 9—10. München, Seyfried & Co. 1909.
- Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, 3. Folge, 53. Heft. Innsbruck 1909.
- Zeitschrift für deutsche Mundarten, hsg. von O. Heilig und Ph. Lenz 1909, 4. Berlin, Allgem. deutscher Sprachverein.
- Zeitschrift für deutsche Philologie, hsg. von H. Gering und F. Kauffmann 41, 3. Stuttgart, Kohlhammer 1909.
- Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde, hsg. von K. Prümer, P. Sartori, O. Schell und K. Wehrhan, 6, 4. Elberfeld, Martini & Grüttemien 1909.
- Archivio per lo studio delle tradizioni popolari, dir. da G. Pitre e S. Salomone-Marino, 24, 2. Torino, C. Clausen 1907.
- Český lid, sborník věnovaný studiu lidu českého, red. Č. Zíbrt, 19, 1—4. Prag, F. Šimáček 1909.
- Danske Studier, udgivne af M. Kristensen og A. Olrik 1909, 3—4. København, Gyldendal.
- Driemaandelijksche Bladen uitgegeven door de Vereeniging tot onderzoek van taal en volksleven in het oosten van Nederland (red. J. Bergsma) 9, 2. Utrecht.
- Ethnographische Sammlung hsg. von der Ethnographischen Kommission der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaft in Lemberg 25: V. Hnatjuk, Etnografizni materialy z ugoriskoi rus 4. Lwow 1909.

- Ethnographia, a magyar néprajzi társaság értesítője, szerk. Munkácsi B. & Sebestyén G. 20, 5. Budapest 1909. — A magyar nemzeti múzeum néprajzi osztályának értesítője. szerk. Semayer V. 10, 3—4. Budapest 1909.
- Field Museum of natural history, publ. 133: Annual report of the year 1908. Chicago 1909.
- Finnisch-ugrische Forschungen, hsg. von E. N. Setälä, K. Krohn, Y. Wichmann 7, 1—3. 8, 1. Helsingfors und Leipzig, O. Harrassowitz 1907. 1908.
- Folk-lore, transactions of the Folk-lore society 20, 3. London, D. Nutt 1909.
- Journal of american folk-lore ed. by F. Boas 84 (April-Juni 1909). Boston & New York, Houghton Mifflin co.
- Journal de la société finno-ougrienne 26. Helsingfors 1909. — Mémoires 27, 1. 28. ebd. 1909.
- Národopisný Věstník českoslovanský, vydává společnost národopisného musea českoslovanského, red. A. Kraus, J. Polívka, V. Tille, 4, 7—10. 5, 1—2. Prag 1909—1910.
- Revue des traditions populaires, recueil mensuel de mythologie, littérature orale, ethnographie traditionnelle et art populaire [Red. Paul Sébillot] 24, 9—11. Paris, E. Lechevalier, E. Leroux et E. Guilmoto 1909.
- Romania, recueil trimestriel consacré à l'étude des langues et des littératures romanes, publié par P. Meyer No. 152 (= 38, 4). Paris, H. Champion 1909.
- Smithsonian institution, Report on the progress and condition of the U. S. national museum for the year ending june 30, 1908. Washington 1909.
- Verslagen en mededeelingen der koninklijke Vlaamsche Akademie voor taal- en letterkunde 1909, Sept.-Nov. Gent, Siffer.
- Volkskunde, Tijdschrift voor nederlandsche Folklore, onder Redactie van A. de Cock, 20, 10—12. Gent, Hoste 1909.
- Wallonia, archives wallones historiques, littéraires et artistiques (dir. O. Colson) 17, 11—12. Liège 1909.

Verlag von Behrend & Co. in Berlin.

Die altgermanische Tierornamentik.

**Typologische Studie über germanische Metallgegenstände aus dem
IV. bis IX. Jahrhundert**

von

Dr. Bernhard Salin.

Aus dem schwedischen Manuskript übersetzt

von **J. Mestorf.**

Ein Band 4°, etwa 400 Seiten, mit über 1000 Textabbildungen.

Preis 30 Mark.

Ein ausführlicher Prospekt steht auf Verlangen kostenfrei zur
Verfügung.

Diesem Hefte ist ein Prospekt beigelegt von der **Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner** in Leipzig und Berlin über: **Hertel, TANTRAKHYAYIKA, DIE ÄLTESTE FASSUNG DES PAÑCATANTRA.**